Historische Novellen.

Historische Novellen

von

A. E. Brachvogel.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1863.

Inhalts-Verzeichniß.

Salomon de Caus, der Physiker.

(Fortsetzung.)

III.

Jacob I. war im Laufe seiner Regierung immer mehr der Spott des eigenen Volkes, das willenlose Werkzeug seiner Günstlinge geworden, deren Vertraulichkeit meist ein gut Theil von Geringschätzung in sich barg. Wenn auch der Nimbus des königlichen Standes und persönliche Dankbarkeit die Zungen der Höflinge im Zaume hielt, insofern es Jacob selbst anging, und Alles wenigstens baare Ehrfurcht heuchelte, so gaben doch die Villiers, Northumberlands, Willmots, Percys, Carlisles, Kensingtons und Hollands dem Heere der gelehrten Schmarotzer, die neben ihnen sich Stellung angemaßt, ihre Verachtung um so deutlicher zu erkennen. Herzog von Buckingham, den man schon den Herrscher des Königs nennen konnte und welcher die ausschließliche Gewalt in allen Dingen an sich reißen zu wollen schien, hatte

den Herrn Caus nur so lange geduldet, als derselbe seinen Zwecken bei den Prinzen Heinrich und Carl diente. Je mehr Letzterer, der nunmehrige Kronerbe, erwuchs, je enger Buckingham sich demselben als Freund anzuschließen, das ganze Gemüth des jungen Wales auszufüllen und zu beherrschen trachtete, desto ohnmächtiger ward Caus' Stellung, desto mehr hing sie von der Gefügigkeit ab, mit der er sich zu Buckingham's willenlosem Werkzeuge machte.

Um diese Zeit und kurz vor der Vermählung der Prinzessin Elisabeth mit Friedrich von der Pfalz erhielt der würdige Gelehrte das Manuscript seines Neffen: „Ueber die Bewegungskräfte" von seinem Bruder Isaac aus Heidelberg zugesendet, welcher, ihn allmächtig glaubend, dabei die Hoffnung hegte, für seinen Sohn am englischen Hofe Ruf und Ehre zu gewinnen. War Jacob I. nicht der gelehrteste König der Welt?

Hierin täuschte sich der gute Isaac indeß ganz ungeheuer. Nicht, daß sein älterer Bruder etwa der Mittel entbehrt hätte, dem Neffen zu nützen, aber er hatte nicht den Willen dazu. —

Längst von seiner Ohnmacht bei Hofe, seiner wissenschaftlichen Verflachung und sittlichen Erniedrigung überzeugt, fühlte er schmerzvoll genug

die furchtbare Leere seines sogenannten Glanzes, um nicht, leider zu spät, Sehnsucht zu hegen, sich in die reelle Sphäre der Forschung zurückzuretten, durch solideren Ruf unabhängig zu machen, da er wie Bacon doch nicht Staatskunst und strenge Wissenschaft vereinen konnte. — Ein Blick auf seines Neffen Arbeit machte ihn starr! Er erkannte, welch Talent hier in erster Blüthe sich entfalte, und dies erfüllte ihn mit unsäglichem Schmerz, Neid und Beschämung. Zum größten Glück war der junge Salomon nicht aufrichtig und deutlich genug mit seiner Erfindung gewesen, hatte Alles, was sie anging, nur ganz aphoristisch behandelt, vielleicht auch, weil er selber zur Zeit nicht klar genug über sie dachte. Der werthe Onkel in London aber war doch so klug, hinter der Arbeit ganz Besonderes zu wittern, bald zu erkennen, hier sei es auf Erzielung einer dauernden mechanischen Bewegung durch eines der vier Grundelemente, besonders das Wasser vermöge gewisser Maschinerien abgesehen, und hatte viel eher im Sinne, sich, wenn es anging, mit des Neffen Federn zu schmücken, als demselben noch förderlich zu sein. So hielt Salomon senior denn vorerst hartnäckig seinen Heidelberger Verwandten

gegenüber seine Meinung betreffs der „Bewegungskräfte" zurück.

Wie erschrak er aber, als er, da Kurfürst Friedrich in London zur Vermählung anlangte, von dessen geschwätziger Begleitung über die Wunder des Parks zu Heidelberg fabeln hörte, der inzwischen von seinem Bruder Isaac und dessen Sohn für die künftige Kurfürstin geschaffen wurde. Der Palatin schwieg auf die Dauer auch nicht, und bei Hofe war bald von nichts Anderm die Rede, als von dem deutschen Zaubergarten. Der Prinzengouverneur, welcher seine Stellung täglich unhaltbarer werden sah und wahrscheinlich glaubte, das Glück werde ihm am Hofe des Palatin Friedrich günstiger als in England sein, vielleicht auch wünschte, seinem Neffen manche Praktik ablauschen zu können, falls er in seiner Nähe weile, that alsbald Schritte, sich dem künftigen Hofstaat der Kurfürstin anzuschließen. Er theilte seinen Wunsch dem mächtigen Buckingham mit, der, herzlich froh ihn loszuwerden, alle Mittel aufbot, Herrn Salomon's Absichten zu fördern, zumal derselbe bei Prinzeß Elisabeth wohl gelitten war. So wurde der werthe Onkel nicht nur dem Hofstaat der Palatina als gelehrtes Anhängsel beigegeben, sondern auch als Verwandter der Heidelberger Archi-

tekten nach Deutschland geschickt, um die letzten Einrichtungen zum Empfang des erlauchten Paares zu treffen und die Parkanlagen zu besichtigen.

Der Prinzengouverneur aus London also kam! —

Der erste Empfang von Seite Isaac's war ein Rausch stürmischer Freude, sah Letzterer doch den Bruder nach zwanzig Jahren Trennung wieder.

Salomon's, des Sohnes, Benehmen war einfach und achtungsvoll, ohne besondere Herzlichkeit zu verrathen. Er empfand es schon übel genug, daß seines Vaters Bruder, so hoch er immer stehen mochte, bisher sein Werk noch keiner Meinung unterzogen hatte. Die Mutter dagegen war ganz Ehrfurcht. Sah der Herr Schwager aus London in seinem steifen, niederländischen Sammetkleid mit Atlasbauschen, den breiten Stickereien, Points und Spitzenkrausen nicht vornehmer fast hernieder, als „Seine Kurfürstlichen Gnaden selber, die nur ein einfaches flandrisches Tuchwamms gleich Dero Unterthanen für gewöhnlich tragen?“ —

Ja, ja! Salomon senior hatte es von Anfang an darauf abgesehen, den Heidelbergern erschreckliche Hochachtung einzujagen, um mit kühnem Griffe sich alle Vortheile anzueignen, mit

souveräner Selbstsucht alle Stellungen zu gewinnen, die mit dem innersten Wohl und Wehe seiner Verwandten in Beziehung stehen mußten.

Seine Meinung „von den dummen deutschen Simpeln, welche wohl zu grübeln, doch Nichts aus sich zu machen verstehen," war so gering, daß er sie leicht durch seine Haltung in jene staunende Unterthänigkeit zu zwingen hoffte, welche er auszubeuten die beste Lust besaß.

Die scheue Unsicherheit und Beklemmung, welche Bruder Isaac gleich nach dem ersten Taumel des Wiedersehens empfand, und das augenscheinlich stumme Entfernthalten des talentvollen Neffen, das er für Blödigkeit hielt, bestärkte ihn nur in seiner eitlen Ueberzeugung. Er bewies aber leider dadurch nur, wie geringe Fähigkeiten er zum Diplomaten habe. Isaac mußte es wohl tief schmerzen, daß sein Bruder nach so langer Trennung auf eine warme Umarmung nur ceremonielles Wohlwollen zur Erwiederung hatte, bemerkte er doch schon während des ersten Beisammenseins an der ganzen Unterhaltung, wie viel Salomon senior von seinem ehemals frischen Gemüth verloren. Derselbe schien wenig Interesse daran zu nehmen, wie es der Familie Isaac's bisher ergangen, was aus der Schwester Anna, der Bildschnitzerin Ver=

tout zu Dieppe, geworden sei, und ließ so Vieles ganz unberücksichtigt, wonach zu fragen so natürlich schien. Desto mehr aber pries er mit schönrednerischem Sermon die Herrlichkeit des Hofes zu London, prahlte mit seinem Freunde Buckingham und bemühte sich durch breite Fanfaronaden den Effect seiner gewichtigen Gegenwart und somit die Ehrerbietung seiner Verwandten möglichst zu steigern.

Auf die am andern Tage gestellte Frage, ob er die Arbeiten um das Schloß nicht einmal besehen wollte, antwortete er vornehm: „Das sei noch Zeit, er müsse sich erst erholen.“ Wahrscheinlich wollte er eine Gleichgültigkeit gegen die Parkanlagen heucheln, welche er keineswegs besaß, verstimmte dadurch aber den Heidelberger Hof-Architekten und dessen Sohn nur immer mehr. Isaac suchte hinter dem Prinzengouverneur zwar immerhin eine Gelehrsamkeit und Macht, die derselbe, ihm wenigstens gegenüber, nicht besaß; aber sein Herz zog sich um so scheuer von ihm zurück und er betrachtete ihn schon in den ersten Tagen als einen Besuch, der nur komme, um Mißbehagen zu erregen, dessen Zwecke uns aber um so verdächtiger erscheinen, je verblümter sie auftreten,

denen man aber gleichwohl aus Höflichkeit wie Klugheit doch freundlich begegnen muß.

Neffe Salomon indeß hatte von dem Londoner Oheim genug gesehen, um ihn gründlich zu verachten, in ihm nur einen Charlatan und Maulfuchser zu erblicken und dessen gerühmtem Einflusse zu mißtrauen.

„Was will Der hier?“ war die Frage, welche in Salomon junior aufstieg und dem schlimmsten Verdachte alle Pforten der Seele öffnete! Des jungen Mannes Menschenkenntniß war zwar viel zu gering, den edlen Onkel ganz zu durchschauen; aber vermöge der eigenen schlichten Geradheit seines ernsten, fast cynisch strengen Forschereifers, welcher äußere Lebensformen verachtete, kam er zu dem Schlusse, daß unmöglich derjenige Mann ein wahrhafter Gelehrter, ein großer Geist und seiner Stellung bei einem Prinzen werth sein könne, dem Glanz und Tant so Alles gelte, der über wissenschaftliche Dinge so nichtssagend hinschlüpfe und sich in hohlem Wortbombast so überaus gefalle. Salomon junior kannte eben leider Jacob I. und seine gelehrte Clerisei wie den laxen, pedantischen Hofton derselben nicht, sonst hätte er gewußt, daß alle diese Leute nach jener Schablone

zugeschnitten seien, deren würdiger Abdruck ihn in Gestalt seines Onkels so anwiderte.

Das wachsende Mißbehagen und der unbestimmte Verdacht, welchen der Hof-Architekt nebst Sohn gegen den Londoner Besuch hegten, aber unter Höflichkeit und Zurückhaltung verbargen, sollte bald genug eine Gelegenheit finden, offen hervorzutreten.

Es war am Abend des dritten Tages nach Salomon des Aelteren Ankunft, als sich die Familie zum Nachtmahl in der alten, eichengetäfelten Wohnstube versammelte. Isaac und Sohn waren von den Parkanlagen und Bauplätzen erschöpft heimgekehrt und dankten Gott, daß diese monatelange, riesenhafte Arbeit, welche alle Kräfte über Gebühr in Anspruch nahm, sich ihrem Ende näherte. Herr Salomon, der Prinzengouverneur, indeß hatte nach Mittag, ohne Isaac zur Begleitung aufzufordern, das erste Mal in großer Gala das Haus verlassen, um dem kurfürstlichen Schloßhauptmann von Rumpenheimb, dem die innere Ausschmückung und Obhut der Residenz anvertraut war, seinen Besuch zu machen. Dies erste Geschäft in Heidelberg schien Salomon sen. aber eben nicht absonderlich erbaut zu haben, denn er war sichtlich übel

gelaunt, als er sich mit seinen Verwandten zusammenfand.

So setzte man sich denn nach hergebrachtem Gruß unter großer Einsilbigkeit zu Tische. Isaac schenkte den Humpen voll perlenden Rheinweins und brachte ihn dem Bruder zu, welcher trocken Bescheid that und dann den Becher mit vornehm lächelndem Nicken der Schwägerin reichte.

„Du bist heut ausgegangen, Bruder!" begann Isaac etwas gedrückt, „ohne meine Dienste als Wegweiser zu beanspruchen. — Wie findest Du unser Heidelberg?"

„Ich wollte Dich von Deinen Geschäften nicht abhalten," antwortete Jener. „Wer überdem in London gelebt, bedarf in dem kleinen Neste hier keines Begleiters, kann man doch fast mit einem Stein von einem Thore zum andern werfen. Städtlein und Umgegend scheint indeß ganz nett, doch das ist Nebensache. Ich mußte vorerst daran denken, den allerhöchsten Auftrag zu erfüllen, und war zu diesem Ende bei dem Schloßvoigt von Rumpenheimb, die Anstalten zu besehen, die man zum Empfang des kurfürstlichen durchlauchtigsten Paares getroffen!"

Alle sahen ihn groß an, endlich war das Geheimniß gelöst. —

„Dacht' ich's doch fast," sagte Isaac, „daß Dein Besuch weniger uns, als anderen Dingen galt. Also auf allerhöchsten Auftrag kommst Du? — Mich wundert, daß derselbe sich nur auf das Schloß erstreckt?"

„Keineswegs, Lieber, keineswegs! Auch Deine Arbeiten anzusehen habe ich Befehl, und —"

„Zu welchem Zwecke, Oheim?" und der junge Salomon sah ihn starr an. „Se. kurfürstlichen Gnaden haben uns nach den vorgelegten Plänen die Anlagen anvertraut, und so werden sie auch vollendet. Ich fasse nicht, was da noch sonderlich nachzusehen ist!"

„Sohn, ich bitte Dich!" rief erschreckt die Mutter.

Salomon sen. richtete einen langen, verwunderten Blick auf den kühnen Sprecher, zuckte verächtlich mit den Achseln und wendete sich zu Isaac. — „Allerdings erstreckt sich mein Auftrag auch auf die Anlagen. Die Hoheiten wünschen, ehe sie eintreffen, zu wissen, ob eben Alles nach den Plänen vollendet ist, oder vorher noch irgendwo Verbesserungen oder Anordnungen nöthig werden. Man will erst abwarten, ob jene übertriebenen Gerüchte von den Heidelberger Herrlichkeiten wahr sind, welche geflissentlich bei Hofe verbreitet wurden.

Um übrigens jeden Zweifel meiner Mission zu heben — hier ist die Beglaubigung!"

Damit reichte er ein Pergament, welches die Unterschrift des Palatins trug, Isaac über den Tisch zu.

„Herr Oheim!" und des Neffen Wort klang rauh und eisig, „wenn Seine kurfürstlichen Gnaden Ursache zu haben glaubt, unseren Bemühungen also zu mißtrauen, daß er im letzten Augenblicke einen Corrector und Aufseher sendet, haben wir Nichts zu erwiedern. Als Sachverständiger haben Sie doch aber jedenfalls erwogen, daß es bereits zu spät ist, noch bauliche Umänderungen zu treffen, wir ferner dem Herbst entgegengehen, also mit Gewächsen und Anlagen auch keine neuen Einrichtungen treffen können. Unsrer alleinigen Verantwortung ward die Sache übergeben, und so muß es bleiben, selbst auf die Gefahr hin, daß Andere in London geistreichere Vorschläge gemacht haben!"

„Das wollen wir erst sehen, junger Mann! Nicht Alles, was in Heidelberg für schön gilt, findet vor den Augen einer englischen Prinzessin Gnade, für welche die Gärten Windsors, Woodstocks und Hamptoncourts etwas Gewöhnliches sind!"

„Aus diesem Blatt," und Isaac erhob ruhig den Blick zu dem gerötheten Antlitz des Bruders, „erhellt nur, daß Du die Sachen ansehen, über etwaige letzte Einrichtungen Dich mit uns vereinen und die Beendigung der Arbeit nach London melden sollst. Von Aenderungen steht Nichts drin."

„Ich würde auch Nichts ändern!" rief der junge Salomon, „und was dem kurfürstlichen Herrn genehm ist, wird wohl auch der erlauchten Gemahlin passen, ist sie gleich eine englische Prinzessin. Sollte der Herr Ohm aber kraft jenes Documents im Sinne haben, seine Meisterhand zu rühren, damit Seinem Rufe die Vollendung zu gute komme, übernehme er auch allein die Verantwortung! Ich werde morgen die Arbeit unsererseits einstellen lassen!"

„Arbeit einstellen lassen?!" und der Gast aus London hatte sich, bald bleich, bald roth werdend, hastig erhoben. — Fast wollte er losbrechen, doch die Klugheit ließ ihn seine Leidenschaft überwinden. — „Ich hoffe," sagte er finster zu Isaac, „Du wirst besser erwägen, was nach jenem Pergament mein Recht ist, als dieser unreife Kopf, und ob die Arbeit unterbrochen werden darf. Ich habe nicht im Sinne, mir anderer Leute Ehre

anzueignen, aber sehr stark im Sinne, Alles zu besichtigen und nach Befinden an den Hof zu berichten, wie ich muß. Eure Gastfreundschaft will ich nicht länger in Anspruch nehmen, als ich durch die Umstände genöthigt bin, da ich denn doch so schrecklich viel Liebe bei Euch gefunden habe!"

„O Bruder!" rief Isaac bitter, „Dein vornehm kaltes Wesen hat Sorge getragen, die alte Liebe zu unterdrücken, um unsere deutsche Kleinheit uns recht fühlbar zu machen!"

„So bedeutungslos wir aber auch sein mögen," rief flammend der Neffe, „in Heidelberg ist man mit uns wenigstens so lange zufrieden, bis uns ein — Londoner bessere Künste zeigt! Sie erlauben, nebenbei bemerkt, wohl, daß ich das Manuscript meines Werkes zurückerbitte, jetzt ist nicht Zeit, Urtheile zu geben, noch — anzunehmen!"

„Gewiß, liebe Verwandte!" antwortete höhnisch leise der ältere Salomon. „Wir wollen die beiderseitige Stellung, welche wir nun genommen, inne halten, das Manuscript folgt gleich zurück, so wie es mit meinem Hausrath von London eintrifft!"

Er verbeugte sich gravitätisch langsam und ging auf sein Zimmer.

„Ach, mein Gott, mein Gott, was habt Ihr angerichtet!" brach die Mutter aus. „Statt eines

Freundes macht Ihr den eigenen Schwager und Ohm zu Eurem bitterbösesten Feind bei Hofe, der seine Macht zu unserem Schaden schon brauchen wird!"

„Nur Der kann schaden, Mutter, von dessen Liebe und Gunst man abhängt! Wir hängen nur von unserer Tüchtigkeit, unserm Wissen und Können ab! Wer was leistet, bedarf der Speichelleckerei und Hinterthüren nicht, das ist meine Meinung!"

„Aber Ihr waret Beide auch zu — zu heftig!" eiferte die Mutter. „Er kann Euch doch genug Aerger anthun, wenn nichts Schlimmeres, kann Eure Arbeit hindern, oder verunehren! — Konntet Ihr ihm denn nicht fein säuberlich um den Bart gehen und ihn aushorchen, daß man wüßte, von wannen der Wind bläst und was der Schwager bei der Prinzessin gilt?"

„O, das ist wohl klar, Mutter! Er will, nachdem wir die eigentliche Arbeit gethan haben, kommen, Ehr' und Nutzen mit uns zu theilen! Vielleicht hat man seinen gespreizten Uebermuth in London auch satt, denn da giebt's ebenfalls Vernünftige, und weil er nicht mehr des Prinzen Lehrer ist, will er sich deshalb wohl hier einnisten und uns verdrängen, wenn wir eben dumm genug

sind, ihm alle Vortheile in die Hände zu spielen?! Wie?!" —

„Salomon hat Recht!" sagte der Vater finster. „Besser, er weiß, daß wir keine Gimpel sind, die an seiner dicken Leimruthe hängen bleiben, als daß wir zu spät merken, er habe uns abgelernt, was unser eigen ist. Gut fände ich's freilich, wir wären friedlicher auseinander gekommen, wir waren auch wohl etwas zu hitzig! Ach, daß ich ihm auch das Manuscript schicken mußte!" — —

Die unerquickliche Scene zwischen den Brüdern Salomon und Isaac, wie dessen Sohn, hatte beiden Parteien über ihre gegenseitige Stellung plötzlich die Augen geöffnet und sie gelehrt, sich nunmehr als entschiedene Gegner anzusehen. Der Prinzengouverneur erkannte zu seinem größten Aerger, daß die Familie seines Bruders ihn so ziemlich durchschaut hatte und gerade seine bornirte Wichtigmacherei den sehr berechtigten Stolz seiner Verwandten empfindlich verwunden mußte. Wie wenig das steif-vornehme Wesen des Pedanten von Jacob's Hof in Heidelberg zu imponiren vermochte, konnte er bereits an der Aufnahme ersehen, die er beim Schloßhauptmann von Rumpenheimb erfahren hatte. Dieser Mann mit seinem soldatisch-derben, lanzknechtartigen Wesen ließ im

Bewußtsein der außerordentlichen Gunst des Palatin den eitlen Schwätzer aus London, trotz des Pergaments, ebenfalls derb ablaufen und sagte ihm rund heraus: „er könne besehen und berichten, was er wolle, d'reinzureden habe er aber den Teufel!“ — So hatte sein ungeschicktes Benehmen, seine falsche Voraussetzung Herrn Salomon senior beim ersten Eintritt in Heidelberg schon drei Gegner erworben, und er mußte sich gestehen, daß man ihn hier so gut wie in London als das fünfte Rad am Wagen betrachte. Hatte er auch das kurfürstliche Schreiben in der Hand, welches ihn als begutachtenden Commissarius bezeichnete, wußte doch Niemand besser als er selbst, daß der Palatin ihn sicher nicht gesendet hätte, wäre derselbe überzeugt gewesen, seinen beiden Architekten wie dem alten Rumbenheimb mit dem Commissarius irgend welche Schwierigkeiten zu bereiten. Der Sendling beschloß demnach, den Heidelbergern gegenüber einzulenken, mit der Miene vornehm-zurückhaltenden Gleichmuths nur gerade so viel, als er mußte, an den Arbeiten Theil zu nehmen; aber auf jedes Versehen zu achten, um es sogleich nach London zu berichten, oder sonst auszunutzen. Seine Hofpraxis lehrte ihn, daß sich für den Schlauen Zeit, Mittel und Wege genug zu bieten pflegen,

durch jene stillen Künste, deren Ausübung er so gut erlernt, sich bemerkbar zu machen und den Gegner zu lähmen. Er verließ Isaac's Haus und bezog eine entlegene Wohnung, sein Mobiliar kam aus London und der Neffe erhielt mit lächelnder Miene das Manuscript zurück, auch versäumte er nicht, die Verwandten wie den Schloßhauptmann mit jener kühl höflichen aber ungemeinen Artigkeit zu behandeln, die gerade bei unversöhnlichen Feinden Sitte ist.

Wie handgreiflich ihm auch das Talent des Neffen aus dessen Manuscript entgegentrat, glaubte der würdige Herr zu seinem Troste aber doch nimmermehr, daß derselbe im Stande sein werde, alle die Dinge in's Leben zu rufen, welche sein Buch versprach. — Eines Tages unternahm der Onkel, der seine Neugier doch unmöglich länger bezähmen konnte, plötzlich und wie von ungefähr die Besichtigung der Anlagen.

Isaac kam ihm etwas kühl, doch achtungsvoll und höflich entgegen und führte ihn überall umher, der Neffe indeß ließ sich in seiner Thätigkeit nicht stören. Ja, wie auf Verabredung beobachteten die Arbeiter und Künstler dieselbe Gleichgültigkeit. Um so mehr erstaunte der „Engländer", denn so wurde er bereits genannt, nicht allein über die

glänzenden Bauwerke, mit denen der Park verschönt war, nicht nur über die herrliche Aussicht, die üppige Vegetation, die reiche Abwechselung in den Gruppen, Anlagen, Gängen und Fontainen, sondern vor Allem über die unläugbare Thatsache, daß alle jene zahlreichen, zauberischen Mechanismen, die beweglichen Göttergestalten und die klingenden Feengrotten, welche der junge Caus in seinem Werke beschrieben, wirklich in's Leben gerufen waren. Sprachlos stand er und sah ergrimmt dieses Getriebe der Räder und Walzen leibhaftig vor sich. Stutzig machte ihn nur, daß manches Wichtige doch fehlte, ferner die Mechaniken nicht zu sehen waren. Indeß kein Wort des Lobes oder des Tadels kam über seine Lippen. Höflich lächelnd nickte er zu Allem, that hier und da leichte Fragen, die in der Natur der Sache lagen, und kehrte so mit Isaac auf den Punkt zurück, von dem sie ausgegangen waren, und wo der Neffe arbeitete.

„Wie kommt es, lieber Neffe!" fragte er, „daß die Galatea in der großen Grotte, die mechanischen Vögel um den römischen Pavillon, der Neptunszug, die mechanische Orgel im Felsengrund, der Memnon, der Tmolus, die Orpheusstatue und dergleichen noch nicht da sind? — Es ist wohl

die höchste Zeit, denn binnen vier Wochen steht Serenissimi Ankunft zu erwarten!?" —

„Wenn Serenissimus da ist, Oheim, werden die Figuren auch da sein!" —

„Aber begreifst Du denn nicht, Freund, daß vorher sorgfältig geprüft werden muß, ob die Mechanismen gehen? Bedenk', Isaac, wenn das kleinste Versehen vorfiele, sobald die hohen Herrschaften den Park besichtigen, stände Deine Ehre auf dem Spiele!"

„Unsere Ehre, Onkel," sagte der Neffe spöttisch lächelnd, „werden wir schon allein bewahren, Sie können in Ihrem Berichte immerhin sagen, Alles werde in Ordnung sein."

„Das kann ich nicht, ohne es zu sehen, junger Mann!"

„So berichten Sie das Gegentheil! Das ganze Werk soll eine Ueberraschung für die hohen Herrschaften sein, folglich hat der Erzherzog Palatin das Recht, die Künste zuerst zu sehen!"

„Sehr wohl, mein Lieber!" versetzte nach einer Pause der Onkel und verbeugte sich, „so wird Euch die Verantwortung allein treffen."

Der Commissarius verließ die Anlagen.

Es sollte einmal kein Friede sein.

Mit seiner derben und trockenen Wahrheit

verdarb der Neffe alle guten Pläne, die der alte Hof-Architekt inzwischen geschmiedet hatte, ein erträgliches Verhältniß zu ermöglichen. Isaac's Lebensklugheit stellte ihm allerdings lebhaft vor Augen, daß sein erzürnter Bruder Alles in Bewegung setzen werde, seinen wunden Stolz zu rächen, sich, als in seiner Pflicht gekränkt, dem Palatin zu bezeichnen und sein Ansehen, wer weiß durch welche Mittel, endlich siegen zu machen. Was war gegen die schroffe Sinnesart des Sohnes aber zu thun, der den Oheim auf's Tiefste verachtete und der Ansicht war, daß man sich vor Niemandem zu beugen habe, wenn man des Rechten sich bewußt ist? — Dieser Trotz des Rechts, dieser spröde Stolz des Talents in dem jungen Salomon war eben das tragische Element in seinem Leben, die Klippe, an der er in den besten Stunden scheitern mußte, wurde auch das Mittel für den Londoner Onkel, seine Intriguen endlich nach allen Seiten wider ihn spielen zu lassen.

Er war durch das verletzende Benehmen des jungen Mannes allerdings verhindert, ihm ferner in die Arbeit zu sehen, sein Talent zu belauschen und für sich zu nützen; aber er hatte ein Recht erhalten, in seinem Berichte nach London über die

Kränkung seines Ansehens zu klagen. Er hütete sich dabei wohl, die Arbeiten Isaac's und seines Sohnes zu verkleinern oder gar als schlecht darzustellen, begnügte sich vielmehr an einer trockenen Darstellung der Dinge; aber indem er den Zweifel aussprach, ob die Mechanismen auch gehen würden, man habe ihm wenigstens die Probe mit ihnen verweigert, setzte er doch dem Palatin einen Floh in's Ohr, denn Serenissimus war es eben nicht gleichgültig, ob seine Braut beim Anblick dieser Dinge enttäuscht und er für sein vieles Geld zum Gelächter werde oder nicht.

Zum großen Glück für Isaac und dessen Sohn war Rumpenheimb, ihr langjähriger Freund, ebenfalls über des Commissarii Einmischungen erbost und schrieb selbstständig an den Palatin, indem er anzeigte, daß alle Einrichtungen in der Residenz, ferner die Anlagen im Parke beendet seien und die Wasserkünste ihre Schuldigkeit thäten. „Serenissimus," fügte er hinzu, „haben da einen Commissarius zur Prüfung zu senden geruht, doch muß ich mit schuldigem Respect vermelden, daß dieser Mann nur Alles in Wirrniß zu setzen Lust hat und Aenderungen verlangt, zu denen weder Zeit ist, noch welche von Serenissimo vorher intendiret gewesen."

Hierdurch wurde der üble Bericht Salomon's des Aelteren verwischt, denn der Palatin, besonders sein Vormund, der Regent Johann IV. von Zweibrücken, hielt auf Rumpenheimb große Stücke. Beide wußten, daß es ihrem alten groben Freunde bei derlei höfischen Dingen weder an Geschmack noch Urtheil fehle.

Mit der „Schuldigkeit, die alle Wasserkünste thäten", hatte es aber seine volle Richtigkeit, denn Isaac, welcher sich mit Rumpenheimb bald über seinen Bruder verständigt hatte, ließ in einer Nacht, nachdem Alles in Ordnung war, bei Fackelschein die Wasserkünste spielen und die Mechanismen gehen. Man sah also der Ankunft des Herrschers mit großer Ruhe entgegen.

Gleichwohl galt Salomon der Aeltere bei Prinzessin Elisabeth und dem alten Jacob sehr viel und das frühere Ansehen des Gelehrten hatte sich bei diesen Beiden Anno 1612 noch durch Herausgabe eines Werkes über: „Perspective und Gesetze der Schatten und Spiegelungen" vermehrt; auch leistete er wirklich in der Optik ganz Bemerkenswerthes, hätte die Hofluft ihm nur vergönnt, diesen Pfad der Forschung ernstlich einzuschlagen. —

An einem sonnigen Septembermorgen zogen Palatin Friedrich und Elisabeth von England

unter'm Jauchzen des Volkes, von Blumen umduftet, von Fahnen und Fanfarenklängen umrauscht, in Heidelberg ein.

Von Mannheim her den Neckar herauf schwammen sie mit stolzem Gepränge, umgeben von ihrem englisch-deutschen Hofstaate, und Alles war Wonne und Entzücken, als sollte dieser Tag ein nie versiegender Born des Glückes werden.

Dem erlauchten Paare in der Barke gegenüber saß Friedrich's Oheim, der würdige Johann von Zweibrücken, welcher bisher die öffentlichen Angelegenheiten der Pfalz als Vormund geleitet, und sein ruhig edles Antlitz mit einer leichten Wolke auf der Stirn stach gegen den tollen Rausch der Anderen merklich ab. Es war, als sähe er weit über die Gränze dieses Freudentages hinaus. Elisabeth's jugendlich strahlendes Gesicht, das hold erröthend aus den blonden Ringellocken schaute, sprach das naive Entzücken aus über den unendlichen Reiz des Neckarthals, den südlichen Duft, der aus den wälderreichen Bergen zu ihr herüberwogte, und ein selig „Ach!" entschlüpfte den Lippen der Kurfürstin, da sie das Städtlein Heidelberg wie eine Nymphe im Grün am Wasser ruhen sah, die prunkende Residenz auf der Höhe herüber schimmerte, überragt vom alten, ehrwürdigen Kö-

nigsstuhl, der in der Rosendämmerung des Tages verschwommen lag. — Die flachere Gegend Englands, die künstlich in steif holländischem Geschmack angelegten Gärten von Hamptoncourt und St. James, das blendende, verwirrende, streng ceremonielle Hofleben hatten ihr den eigentlichen Naturgenuß gar sehr verkümmert und ihre Vorstellungen von Deutschland waren keineswegs besonders glänzender Art. — Wie ward sie überrascht!? Wie lachte ihr die ursprüngliche Natur, wie das Bewußtsein der Freiheit entgegen!? In diesem Paradies, aufrichtig von ihrem jungen Gemahl geliebt, erwartete sie eine patriarchalische Stille, ein romantisches Schäferleben, wie Honoré d'Urfé es in der Asträa, dem Liebescodex der Chevalerie, mit üppigen Farben beschrieben.

Der öffentliche Empfang sammt Reden, Aufzügen und all den Liebesgaben, welche ein Volk der jungen Landesmutter bieten kann, war erfolgt. Den Hofstaat hinter sich, schritt das erlauchte Paar durch die Elisabethpforte und betrat den Park. — Um das Schloß zunächst befanden sich, der Sitte der Zeit gemäß, die holländischen Anlagen, die hohen Fontainen, verschnittene Hecken und Blumenbeete, im Arabeskenstyl allerlei künstliche Figuren darstellend. Es war fast wie zu

St. James. — Aber weiterhin, wo das Dickicht begann, enthüllte sich ein Feenmärchen nach dem andern! In dunklen Grotten schwamm ihnen auf delphinbespannter Muschel Neptun und Galatea entgegen, um den römischen Pavillon ertönten von künstlichen Vogelstimmen bekannte Lieder, die man damals bei Hofe zur Gambe sang. Das gläserne Vogelhaus, die Felsengruppen, wo Orpheus durch sein Saitenspiel die Thiere bändigte, überraschende Aussichten, Blumenspiegel, Cascaden, Laubgänge mit winkender Venus oder drohendem Amor und das Felsenthal mit der mechanischen Orgel versetzten die Herrschaften in Erstaunen und Entzücken.

Isaac de Caus wie sein Sohn ward feierlich belobt und hoch belohnt, auf Salomon den Aeltern aber fiel ein kalter, verachtender Blick Friedrich's und Johann's von Zweibrücken.

Das war der Tag der höchsten Seligkeit für Heidelberg, des größten Triumphes für die Familie des Hof-Architekten. — Unter'm Festestaumel entwich Stunde um Stunde, tausend Kerzen und Lampen erglänzten die halbe Nacht durch in der Stadt, und Freudenfeuer strahlten weithin von den Bergen.

Ahnete in diesem Freudentaumel wohl eine

Seele das tragische, allzu nahe Ende dieser Lust? Konnte wohl Jemand vorempfinden, daß gerade von diesem Wonnetage an das Unglück Heidelbergs und des Palatins beginnen, seinen unerbittlichen Gang nehmen, und da Verwüstung, Oede, Elend herrschen werde, wo jetzt die Freude ihre ewigen Tempel erbaut zu haben schien?! —

Zwei Menschen allein schienen an dieser allgemeinen Freude keinen Theil zu nehmen. Der bisherige Regent und Vormund, Johann von Zweibrücken, und der aus dem Felde geschlagene, von Neid und wundem Stolz zermarterte Oheim Salomon.

Johann von Zweibrücken kannte das fröhlich heitere, leicht erregbare Gemüth des Palatin, kannte die englischen Einflüsse, die schwierigen Welthändel, namentlich die politisch-religiöse Spannung mit dem Kaiserhause, jene allgemeine Gährung, die einen Weltbrand anzukündigen schien. War das nicht genug, die höchste Besorgniß zu empfinden, wenn Palatin Friedrich nun unter so schwierigen Verhältnissen die selbstständige Herrschaft ergreifen sollte? Johann wählte, nachdem die Festlichkeit vorüber war, einen geeigneten Zeitpunkt, dies unter vier Augen offen dem Palatin vorzustellen. — Sei es, daß Friedrich, zu sehr

mit der Idylle seines jungen Eheglücks beschäftigt, sein Gemüth damals vielleicht den Vorstellungen des Oheims leicht zugänglich war, oder er es bequem fand, für sich regieren zu lassen, kurz, er ging darauf ein, und die Uebergabe der Regentschaft ward noch vertagt.

Es gab aber Leute in der Umgebung des kurfürstlichen Paares, denen das eben so unvermuthet wie unangenehm war. Bei der Regentschaftsübernahme, die bereits schon als festgesetzt angenommen worden, hatte Mancher, von persönlichem und politischem, wie religiösem Ehrgeiz besessen, gehofft, entschiedenen Einfluß auf die directe Verwaltung zu erhalten, das aber schien vor der Hand nun abgeschnitten.

Zu diesen Personen gehörte vor allen Dingen der protestantische Hofprediger Scultetus, der nicht allein ein heftiger Feind Lamormain's, des Beichtvaters des Kaisers, war, dessen geheimen Einfluß auf die Katholiken der Pfalz er rastlos bekämpfte, sondern der auch sich, nach und nach immer mehr zur rationalistischen Theologie des Calvin bekennend, dahin strebte, aus der Pfalz einen Insurrectionsherd gegen Papst und Kaiser, also den Kurfürsten selbst zu einem offenen Kämpfer des neuen Glaubens in seiner extremsten Form zu

machen. So gut protestantisch Johann von Zweibrücken war, hatte er seinen Neffen Friedrich und die Pfalz doch viel zu lieb, kannte die Macht des Kaisers zu gut, um nicht solchem Gebahren ernstlich entgegenzutreten und unabweisliches Unglück zu verhindern. Er war der Ansicht, daß nur Nachgiebigkeit und christliche Liebe die Gemüther beruhigen und einen blutigen Bruch vermeiden könne, der ohnedies nahe genug lag. Hatte die vor drei Jahren geschlossene Union der Protestanten nicht die katholische Liga wach gerufen? — Es bedurfte ja nur eines leisen Funkens, die allgemeine Lohe zu entzünden.

Der fanatische Scultetus aber sah in diesem Zwitterzustande der Kirche kein Heil. Die Protestanten waren bereits viel zu mächtig geworden, um nicht viel mehr zu verlangen, und dem Hofprediger schien es besser, den Kampf je eher je lieber zu beginnen, da er ihn doch als unvermeidlich voraussah. Ohnedies von dem besonnenen Zweibrücken nicht geliebt, war der Priester um so aufgebrachter, daß die Regentschaft fortdauere, und sann darauf, wie er auf die junge Kurfürstin wirken könne, um seine Absichten zu erreichen. Hierzu war Salomon de Caus der Aeltere eines der geeignetsten Mittel. Von der Palatina einmal, als alter Lehrer ihrer Brü-

der, geliebt, welche gleich ihrem Vater an gelehrter Coquetterie und abstracter Deduction Gefallen fand, war der ehemalige Prinzen-Gouverneur zu ihrem Vorleser und Cabinets-Secretair gemacht worden, eine Stellung, welche ihm die Wunde für erlittene Niederlage betreffs Isaac's und dessen Sohnes weniger fühlbar machte. Er ließ sich keine Gelegenheit entgehen, in den Vordergrund zu treten, war überdies in religiösen Dingen der ignoranteste, haltloseste Disputirer geworden, wurde mithin bald ein sehr bequemer Hebel zu Dingen, deren Gefährlichkeit einzusehen er wahrhaftig nicht genug politischen Scharfblick hatte.

So hoch geehrt auch Isaac und dessen Sohn für die wunderbaren Parkanlagen wurden, hatte dieser erste Rausch doch bald genug sein Ende erreicht. Was auf den ersten Anblick neu war und überraschte, wurde endlich mit der Zeit den hohen Herrschaften alltäglich, gleichgültig, langweilig. Kostspielige Reparaturen mußten erfolgen, das Vergnügen und der Duft der Flitterwochen war vorüber, der Ernst des Lebens machte sich fühlbar, und die kurfürstlichen Herrschaften wurden, schon durch Unthätigkeit geplagt, den Intriguen der Parteien zugänglich. Während das Ansehen Isaac's und seines Sohnes langsam wieder zu dem frühern kühlgnädi-

gen Wohlwollen herabsank, hob sich der Einfluß des ältern Salomon um so mehr. Man kann sich leicht denken, daß dies die Spannung zwischen beiden Theilen nur vermehrte, und Isaac den Bruder um so mehr verachtete, als er durch Rumpenheimb Kunde erhielt, daß Salomon im Interesse des äußersten Calvinismus arbeite. So umzog sich der politische und sociale Himmel immer mehr. Isaac und dessen Sohn, eifrige, wenn auch nicht blinde Katholiken, wurden in die Parteihetze hineingezogen, und das stille Heidelberg, zumal die Universität einen guten Kampfsplatz bot, begann in ganz unheimliche Zuckungen zu gerathen.

Ein Lichtblick, eine Quelle strahlenden Triumphes für die Familie des Hof-Architekten ward plötzlich das Erscheinen der „Bewegungskräfte" in Norton's Verlage, Anfang 1615. König Ludwig XIII. hatte die Dedication angenommen, das Patent, auf sechs Jahre durch Berryer ausgestellt, übersendet, und Salomon der Jüngere konnte das Werk dem Palatin und dessen Gemahlin überreichen. Zu gleicher Zeit hatte Isaac auch eine Beschreibung des Parks zu Heidelberg herausgegeben, und Vater und Sohn gehörten zu den gelehrten Notabilitäten Heidelbergs.

Dies fuhr dem älteren Salomon natürlich ge-

waltig in's Hirn, zumal Jean Norton in London sogar eine Ausgabe von des Neffen Werken veranstaltet hatte. Doch war er jetzt in's politisch-theologische Leben so verstrickt, daß er seine Sehnsucht, dem Neffen auf wissenschaftlichem Gebiete den Rang abzulaufen, vertagen mußte.

Seinen, wie namentlich des Scultetus Bemühungen war es endlich gelungen, in der jungen Elisabeth Ehrgeiz, Eitelkeit und jenen dogmatischen Eigensinn, durch welchen ihr Vater Jacob sich schon so lächerlich gemacht, zu erwecken, und sie lag bald dem Kurfürsten in den Ohren, das Joch Zweibrückens abzuschütteln und die Regentschaft selbst zu übernehmen. Man hatte bereits die katholischen Elemente vom Hofe zu entfernen gewußt, wilde Kämpfe an der Universität erfolgten. Zweibrücken sah sich indirect überall gelähmt, und so kam es zu einer Katastrophe bei Hofe, in welcher, vom Zorne übermannt, der Regent dem Palatin seinen Rücktritt anbot, den dieser lächelnd annahm.

Friedrich IV. ergriff selbst das Scepter, Johann verließ den Hof.

Damit war der moralische Bruch zwischen Wien und Heidelberg ausgesprochen. Die Universität ward gereinigt, die Entlassung Isaac's und des

jungen Salomon vom Lehrstuhl der Mathematik, Physik und Mechanik erfolgte wegen „verdächtiger Glaubensmeinung", der ältere Salomon trat offen zum Calvinismus über, der ominöse Streit wegen der Kirchen von Klostergrab und Braunau zu Böhmen erfolgte, — der dreißigjährige Krieg brach an! — Alle Welt rüstete, und während Kaiser Mathias starb, Graf Thurn Wien bedrohte, bot Friedrich IV. die ganze Pfalz für die protestantische Sache auf, und Heidelberg glich einem Heerlager.

Die protestantischen Stände Böhmens stürmten erbittert das Schloß zu Prag, warfen die kaiserlichen Räthe Martinez und Slavata aus den Fenstern, erklärten das Haus Habsburg des Landes verlustig und boten Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz die Krone an.

Das war die rechte Nahrung für Elisabeth's Ehrgeiz und Scultetus' Pläne.

Verblendet, vom Strudel der Begebenheiten fortgerissen, nahm der Kurfürst die gefährliche Gabe an und zog zur Krönung nach Prag. In seinem Gefolge war der Cabinetsrath Salomon de Caus, nunmehr gar übermüthig und von kecken Hoffnungen geschwellt.

Isaac und die Seinen, in den Wirren fast

bedeutungslos geworden, blieben im öden Heidelberg zurück.

Die vielfachen Kränkungen der letzten Jahre, die Zerwürfnisse der Brüder, der Schimpf des öffentlichen Uebertritts des ältern Salomon trugen dazu bei, die bereits kränkelnde Gattin Isaac's dem Grabe zuzuführen. Dies redliche, weiche Frauengemüth, niedergedrückt von den Kämpfen einer erbarmungslosen Zeit, schied von Sohn und Gatten mit trüben Prophezeiungen.

Diese ahnungsvollen Verkündigungen sollten bald genug eintreffen!

In der Schlacht am weißen Berge ward Friedrich von den Kaiserlichen unter Tilly geschlagen, der Protestantismus in Böhmen ganz ausgerottet, die Union gesprengt, und der entsetzte, in die Reichsacht erklärte Palatin kam, vergebens die erhoffte Hülfe Jacob's, seines Schwiegervaters, erwartend, nach Heidelberg als Flüchtling zurück.

Salomon der Aeltere, von seiner erträumten Höhe so jäh gestürzt, für sein eigenes Leben besorgt und den Untergang des Fürsten vor Augen sehend, trennte sich, als er die Krone Böhmens verloren sah, von der Sache seines Herrn und entwich nach Frankreich, in Paris sein Glück zu suchen. Von jeher sehr besorgt, den Säckel, wo

es anging, zu füllen, hatte er sich mit der Zeit ein Vermögen zu erringen gewußt, was ihn persönlich unabhängig machte, und da er schlauer Weise annahm, daß in dem hereinbrechenden Unwetter sein Bruder wie der Neffe ihren Untergang wahrscheinlich finden, in das Schicksal des unglücklichen Kurfürsten verwickelt werden möchten, sah er sich von dem geistigen Druck befreit, den das Talent des Neffen auf ihn ausübte und, wie er meinte, in seinem wissenschaftlichen Nutzen beeinträchtigte.

Daß sein Bruder Isaac und dessen Sohn auch im Unglück mit unerschütterlicher Treue am Kurfürsten halten würden, hatte Salomon senior allerdings klug berechnet. — Letztere riethen dem zurückgekehrten Palatin, Heidelberg gegen den Einfall der Kaiserlichen zu befestigen, und leiteten mit Ausdauer die Arbeiten, während Rumpenheimb alle Milizen aufbot und der protestantische Adel mit seinen Reisigen, die Universität mit ihren Söhnen herbeieilte.

Im Jahre 1622 brach endlich Tilly mit seinen so sieghaften wie erbarmungslosen Horden in die Pfalz ein. Bald dröhnte die Karthaune gegen Heidelberg, die Flammen prasselten, die Sterben=

den ächzten, Verzweiflung drückte den Bewohnern den Stahl in die Hände! —

Umsonst! — Ohne Zuzug und Entsatz erlag Heidelberg dem kaiserlichen Feldherrn! —

Während Tilly blutbedeckt durch die Bresche ritt, verschied Isaac de Caus in seines Sohnes Armen, ein ächter Unterthan in Freud' und Leid. Seine welke Hand sank wie zum Segen auf des Sohnes Haupt, seine zuckende Lippe lispelte noch: „Horoskop — Erfindung — Dampf!"

Der junge Mann legte lautlos den geliebten Todten in eine stille Ecke an der Mauer, deckte ihn mit einem Fahnenfetzen zu und eilte stumm in's öde Elternhaus.

Er fand es voll plündernder Soldaten, die bereits an den gefundenen Vorräthen sich gütlich thaten und alles Werthvolle einsackten. Er verbarg sich im Gebüsch des Gartens bis zur Nacht.

Alles war still. Die Feinde hatten ihre Raublust gesättigt. Durch die Fenster des Erdgeschosses sah er die Lanzknechte und Arquebusiere berauscht im Schlafe liegen.

Er nahm eine Leiter und stieg von außen durch's Dachfenster in sein Stübchen. Alles war untereinander geworfen, besudelt, durchwühlt, zer-

trümmert! — Glücklich genug, daß er ein wohlerhaltenes Exemplar seiner „Bewegungskräfte“, den „Vitruv“, eine gut construirte Aeolipile, sein Diplom als Architekt und das Patent Ludwig’s XIII. fand. Er fühlte, daß diese Dinge allein ihm auf seinem Lebenswege nutzen konnten.

Er nahm seinen Weg durch’s Fenster zurück, zog einen Spaten aus dem Schuppen und eilte in den Garten, die Ersparnisse der Eltern auszugraben, welche man beim Nahen des Feindes in der Eile verborgen. Es gelang glücklich. —

Einen letzten heißen Blick noch warf er auf das Haus seiner Wiege, auf die Rosenhecke und Eichen, die Zeugen seiner Freuden und Schmerzen, dann schlich er hinweg und huschte von Gasse zu Gasse.

Am Neckar lag ein leeres Boot, er sprang hinein, breitete seine Habseligkeiten vor sich aus, und still gespenstisch glitt der Kahn, dem Laufe des Stromes sich überlassend, hinweg, indeß Salomon zu den rauchenden Trümmern der Universität hinüberstarrte, die Tilly verwüstete, deren weltbekannten, wunderbaren Schatz, die Bibliothek, er raubte und nach Wien entführen ließ.

„Lebe wohl, Heimath! Lebt wohl, ihr deutschen Wälder, ihr süßen Stellen alle mit euren freund-

lichen Menschen! Leb' auch du wohl, stolzes Schloß mit den prangenden Gärten! Grüßt noch einmal den Heimathlosen!" —

Der Name Caus verscholl seitdem in Heidelberg! —

Nichts ist von dem Wunderparke zur Erinnerung an den ersten Erfinder der Dampfkraft und seinen Vater übrig geblieben, Nichts von dem landlosen Palatin und seinem Hofe, der in derselben Nacht nach Holland floh — als die „Elisabethpforte!" — —

IV.

Giebt's Herrlicheres wohl, als eine Augustnacht im Freien, gebettet auf duftenden Rasen, wenn geheimnißvoll die Zweige flüstern, Leuchtkäfer durch die Blätter huschen und über uns, ein ungeheurer Dom, der Himmel sich schwarzblau unermeßlich wölbt, und in ihm als Girandolen Milliarden Sterne schimmern? Da steigt ein Gefühl von wilder Freiheitswonne, und mit ihr schmerzlich heiße Sehnsucht auf. Emporfliegen möchten wir, nicht über Städte und Länder, nein aufwärts, immer höher, in die Tiefen des Weltalls, wie wenn die

Erde nicht Raum hätte für unser Wesen! — Aber eine Octobernacht im Freien mit der Waffe in der Faust am Lagerfeuer, und drüben den kampfbereiten Feind, das ist schon etwas Anderes. Eisig weht die Luft und schüttelt die Glieder, Wachsamkeit fesselt Blick und Gedanken, und die ewige Aufregung, die chaotisch zusammengewürfelte Gesellschaft der Kriegsgenossen zerstört das stille Sinnen. Wenn sich dann ja der Geist erhebt über's gemeine Leben, ist's in Erinnerungen besserer Zeit, oder in Gedanken an den Tod, den blutigen Tod, der jede Stunde auf uns lauert.

Solch eine kalte Octobernacht voll Erregung war's, als Anno 1627 das französische Heer unter Ludwig XIII. von Frankreich und Richelieu vor dem rebellischen Rochelle lag, dem Hauptsitze des Hugenottenthums, welches fallen sollte unter den eisernen Streichen langverhaltener königlicher Rache!

Das schöne Frankreich, so Volk wie Herrscher, litt an einer Wunde, die, fort und fort eiternd, die gesunden Kräfte des Staates immer mehr zu verzehren schien. Diese Wunde war das Günstlingswesen bei Hofe, der unruhige Ehrgeiz der Großen. Wohl waren die Zeiten der Feudalwirthschaft, des Ritterthums großentheils schon vorbei, die souveräne Macht des Herrschers wie

das junge Bürgerthum erstarkt genug, um die Fesseln der Adelsherrschaft unbequem zu finden; aber die alten Geschlechter, ihres früheren Vorrechts, selbst über ihre Districte zu regieren, des Vasallenwesens beraubt, strömten nun an den Hof, intriguirten und schmeichelten, bildeten Parteien, trieben Politik für oder gegen, und suchten in den Mechanismus des Staates unaufhörlich einzugreifen, um auf anderm Felde wieder zu erobern, was sie im Laufe der Zeit verloren. Einzelne der größeren Familien hatten indeß noch bedeutenden Länderbesitz, ja unterhielten eine militärische Macht. Um so mehr trachteten diese vor Allem, gestützt auf weit verbreitete Verbindungen, auf die Hoheit und das Alter ihres Stammes, vielleicht gar auf irgend welche Verwandtschaft mit dem Königshause, danach, die ausschließlichen Räthe und Würdenträger der Krone zu sein. Unter diesen Nebenbuhlerschaften, offenen wie heimlichen Kämpfen, wo kein Mittel der Intrigue zu gering schien, wenn man nur allen Uebrigen den Rang ablief, litt nicht allein die Würde und Macht des Regenten selbst, ward der Monarch nicht nur ein bloßer Spielball der Parteien, sondern auch der Wohlstand des Landes sank und die Nation wurde durch alle Schichten entsittlicht. Die Lehre Calvin's,

welche seit Heinrich IV. Wurzel gefaßt hatte, ohne eigentlich, wie das Lutherthum in Deutschland, große Ausbreitung zu finden, diente jenen Adelsgeschlechtern meist nur zum Schilde der Empörung, welche, irgendwie verdrängt, zurückgesetzt oder sonst unzufrieden, sich dem Hofe furchtbar machen wollten, um durch die blanke Waffe den Vortheil oder Einfluß zu erlangen, welchen ihre schleichende Intrigue nicht erreichen gekonnt. Die Rohans, Soubises, Contis, Callais und Bouillons ergriffen die hugenottische Sache viel mehr als bequemen Anlaß zum Aufruhr, denn als Heiligthum ihres Glaubens. Sie verließen die Fahne der Religion, so oft man ihnen Würden, Ländereien und Gold als Köder hinwarf, und kehrten eben so schnell zur Empörung zurück, wenn der verlangte Vortheil ihrer Unersättlichkeit nicht genügte. So, der deutschen Religionsbewegung gerade entgegengesetzt, schadete der hohe Adel Frankreichs dem Calvinismus und dem Volke durch die Treulosigkeit, mit welcher er denselben bei jeder Gelegenheit preisgab. Deshalb fiel das eigentliche Hugenottenthum auch mit diesen Geschlechtern. Am Hofe andererseits ging es wo möglich noch bunter zu. Hier, am Sitz der strengkatholischen, der Regierungspartei selber, wechselten, je nach der Strömung

in der Politik oder der verbrecherischen Gewandtheit der Nebenbuhler, oft auch nach der Laune des Regenten, die Günstlinge einander ab. Ludwig XIII., ein charakterlos schlaffer Träumer, ohne Herz und höhern Sinn, schien ganz von seiner Mutter Maria von Medicis abhängig, die, in politisch engster Beziehung zu Wien und Rom stehend, eine starre, blutlose und unverständige Sonderpolitik übte, welche Feindin des Bürgerthums und Protestantismus, wie dem Wehen einer neuen Zeit, alle Blüthen der Entwickelung im Lande zertrat, und in dem Wahn, die königliche Macht zu stärken, ihr größere Wunden schlug, als jemals ein Rebell. Sie selbst, von geringem Regententalent, war von ihrer Kammerfrau Galigai und deren Gemahl, dem Marschall d'Ancre, abhängig gewesen, während sie den jungen glänzenden Luines zum Günstling des Königs machte, damit der Monarch durch lüderliche Possen und leichtsinnige Abenteuer von der Erkenntniß seines abhängigen Zustandes zurückgehalten werde. In diesem krampfhaften Bestreben Maria's von Medicis, die Zügel der Regierung fest in den Händen zu behalten, trachtete sie, alle intriguanten Talente, die Gefährlichen wie die Ehrgeizigen für sich zu gewinnen, und so war auch ihr Auge auf den jungen Bi=

schof von Luçon, Richelieu, gefallen, hatte in ihm den verschlagensten und begabtesten Politiker seiner Zeit erkannt und ihn rasch in ihr Interesse gezogen. Sie machte diesen Prälaten und damit das Unglück zu ihrem vertrauten Genossen.

In Zeiten größter Verwirrung, allgemeiner Zersetzung und Gährung, wo Niemand weiß, was da werden, wie sich das Chaos lösen soll, schafft die Vorsehung, so scheint's, immer zu rechter Zeit eine geniale Menschennatur, deren Auge Vergangenheit und Zukunft durchdringt, einen Riesengeist, der da weiß, welche Arznei und wie sie der kranken Welt zu reichen ist. Mit dieser räthselhaften Fähigkeit verbinden dergleichen Männer eine fast dämonische Kraft und Rücksichtslosigkeit, und was Gewissen oder Herz bei anderen Erdenbürgern heißt, scheint in ihnen erstickt und untergegangen durch das Bewußtsein ihrer Mission. Solch ein Mann war Richelieu! — Er erkannte mit einem Blick die Unfähigkeit der Königin-Mutter, die unseligen Wirkungen ihrer Politik, fühlte, daß der König geleitet, der wilde Adel gebändigt und der Krone eine eiserne Souveränetät gegeben werden müsse, solle Frankreich nicht untergehen. So wie er die Hand erst im Getriebe der Parteien hatte, fühlten Alle seine fürchterliche, unsichtbare

Nähe, denn aufgewachsen in den macchiavellistischen Maximen seiner Zeit, vertraut mit allen Künsten der Gewalt, zermalmte er mit der kalten Ruhe logischer Nothwendigkeit Freund und Feind, wenn Beide benutzt, machtlos oder im Wege waren. Der König bediente sich Richelieu's gegen die Königin-Mutter, diese sich ebenfalls seiner gegen den König, er war der Vertraute Aller und vernichtete Alle, um Frankreichs willen. Ein erhabenes, aber grauenvolles Amt! Als erstes Opfer war, unter Einverständniß des Königs, die übermächtige Kammerfrau der Medicis, Madame Galigai und Marschall d'Ancre, ihr Mann, gefallen; er ermordet, sie als Hexe verbrannt, als habe sie die Königin-Mutter verzaubert. Maria von Medicis und ihre Coterie wurde dann nach Blois verwiesen und der Günstling Luines, nun scheinbar Alleinherrscher des Königs, starb plötzlich vor der Festung Monheur — an Gift, sagte man. Wohl ahnten bereits die ruhelosen Großen, was ihnen von Richelieu bevorstand, und schaarten sich um Maria von Medicis, welche selbst hugenottische Hülfe nicht verschmähte. Da wußte der Klügste aller Klugen die eitle Italienerin zu kirren, versöhnte sie mit dem König, und die rebellischen Großen standen betroffen, ohne Vorwand zur Empörung,

indeß Maria von Medicis in des nunmehrigen Cardinals Schlingen saß, welcher endlich an der Spitze der Verwaltung stand. Richelieu schürzte ferner das Bündniß des Prinzen Carl von Wales mit der Prinzessin Henriette, Schwester des Königs, mit gewandten Händen, und verwickelte England, die große Nebenbuhlerin zur See, in die Netze französischer Verträge, voraussehend, daß er damit die religiös-politische Gährung dieses Landes, das er haßte, nur befördere. Während der König im Tumult der Vermählungsfestlichkeiten ganz unterzugehen schien und mit Hofintriguen wie seinen kleinen Leidenschaften vollauf beschäftigt wurde, schickte sich nun der Cardinal an, den ersten Schlag gegen die rebellischen Großen zu führen. Marschall Ornano, der heimlich mit dem Bruder des Königs, Gaston von Orleans, gegen Richelieu intriguirte, wird gefangen genommen und stirbt in der Bastille. Der Graf von Callais und die beiden Vendômes, Häupter der Hugenotten, wurden überrumpelt und ebenfalls gefangen. Mit der einen Hand leitete der Cardinal den Mantuanischen Erbfolgestreit und schlug dem Hause Oesterreich Wunden, mit der andern brachte er, die Ungeschicklichkeit und tolle Leidenschaft Herzog Buckingham's benutzend, den Hof von St. James

in Mißcredit bei den Engländern, und löste eine Allianz, welche noch eben durch die feierliche Vermählung Henriettens mit Carl von Wales unauflöslich schien. Noch war die hohe Adelspartei erstarrt von den furchtbaren Schlägen, die Richelieu ihr zugefügt, als der Unerbittliche sofort daran ging, den stets unruhigen Großen den letzten äußeren Vorwand zur Empörung, nämlich den Calvinismus, zu entreißen und die Engländer, welche auf Buckingham's Betreiben den Hugenotten zu Hülfe gekommen waren, für immer zu demüthigen.

So lag denn das königliche Heer, nach mehreren glücklichen Kämpfen gegen die Glaubensfeinde im Innern, nun seit Juli vor dem Hauptherde und Sammelplatze des Hugenottenthums, vor Rochelle. War diese Stadt gefallen, der Protestantismus auf Gnade oder Ungnade in des Königs Händen, dann wollte der allmächtige Cardinal mit den Großen einzeln schon fertig werden. Man campirte indessen bereits drei Monate vor der Stadt, bombardirte und stürmte, ohne daß sich etwas Entscheidendes begeben hätte, denn durch die Unterstützung und Zufuhr der Engländer, wie ihre günstige Lage, schien Rochelle uneinnehmbar. — — —

Scharf bläst der Nachtwind, dünne Nebelschleier entsteigen östlich den fernen Höhen und Wäldern, während im Westen die Wogen des atlantischen Oceans ihre feuchten Dünste emporsenden, durch welche man kaum noch die Insel Rhé mit dem Leuchtthurmsfeuer, die Insel Oleron und nordöstlich das geplagte Rochelle erblicken kann, welches jenseit der tiefen„ zackichten Meeresbucht auf einer Landzunge liegt, die mit ihren zahlreichen Dünen im Besitz den den Hugenotten verbündeten Engländer war. Endlich taucht der Vollmond am westlichen Rande des Horizonts, eine dunkelrothe Flammenkugel aus den Meereswogen, durchdringt die Dunstmassen, erhebt sich majestätisch und schwebt, alle Nebel zertheilend, mit vollem Silberscheine über der Landschaft und zeigt in voller Beleuchtung alle Gegenstände des merkwürdigen Kriegsschauplatzes. Die Stadt selbst, tief versteckt in ihrem nur bei hoher Fluth erreichbaren Hafen, liegt in scheinbarem Frieden. Auf ihrer nördlichen Landzunge, westlich von der äußersten Spitze beginnend bis nördlich an einen tiefen Meerbusen, welcher mit einer Menge von Seen und Sümpfen zusammenhängt, die sich östlich von Rochelle weit in's Land ziehen, liegen die Verschanzungen und das Lager der Engländer unter Buckingham, und ihre

Wachtfeuer strahlen von den flachen Dünen herüber. Westlich im Meere, kurz vor der Durchfahrt zwischen Rochelle, der Insel Rhé und Oleron, ankert im Halbkreis die englische Flotte. Das Castell dieser Insel aber sammt dem Leuchtthurm und dessen nächster Umgebung ist in französischem Besitz. Trotz Aufbietung aller Kräfte gelang es dem eitlen Herzog Buckingham nicht, diesen wichtigen Punkt zu nehmen. Auch heute wieder hatte er heiß um ihn gestritten, doch ohne Erfolg. In London war das Volk wüthend, auf dem Pont-neuf zu Paris sang man auf ihn schon einen Gassenhauer, welcher mit der Strophe endete:

„Wird ihm nicht der Thurm von Rhé,
Wird ihm doch der Lond'ner Tower!"

Oestlich von der Insel Oleron dehnte sich Frankreichs Flotte bis an die westlichen Dünen diesseit der Bucht. Auf ihnen, längs dem Ufer, in einem nach Westen geöffneten ungeheuren Bogen campirte das Belagerungsheer, mit seinen Verhauen und Werken immer näher rückend und Rochelle, so wie die Engländer ganz von der Landseite, mithin von Zuzügen aus dem Innern Frankreichs abschneidend. Die linke Flanke der Belagerer, auf einer langen schmalen Landzunge, hart am Meere, hatte die Garde-Infanterie unter dem Herzog von

Angoulême inne, die Truppen auf Rhé und Oleron befehligte Graf Toyras, die Flotte Admiral Valençais, den rechten Flügel im Osten der Stadt, den englischen Landtruppen zunächst, commandirte Marschall d'Artagnan und Marquis von Marillac, im Centrum war der König und Richelieu, die Truppen daselbst führte Marschall Schomberg, und Bassompiere die Schweizergarden, die Werke in den südöstlichen Sümpfen, welche die Verbindung zwischen Centrum und rechtem Flügel bildeten, hielt Gaston von Orleans. Die Artillerie und das Geniewesen endlich war dem Italiener Pompejo Targon, einem berühmten Festungsbaumeister, anvertraut.

Der Kampf des heutigen Tages war sowohl auf Rhé als auf dem rechten Flügel der Franzosen heiß, doch resultatlos gewesen, Todte genug, doch keinen Vortheil gab's auf beiden Seiten. Nun deckte das Dunkel Freund wie Feind. Hinter den Schanzen um zahlreiche Wachtfeuer campirten die königlichen Truppen, die Meisten lagen in tiefem Schlaf, Andere bei Genüssen oder im Gespräch. Hart am Rande der südlichen Landzunge, welche Angoulême's Truppen innehatten, am Eingange des Meerbusens, westlich von der Stadt und entfernt von allen Uebrigen, saß oder lag um den brodelnden Kessel

allerlei Kriegsvolk von der Garde-Infanterie des Cardinals, den Musketieren der Königin-Mutter, von Artillerie-Constables und Leuten des Geniecorps. Rückwärts schlief hundemüde ein Schwarm Troßknechte, Fuhrleute und Schanzarbeiter, die eben an der äußersten Spitze der Landzunge eine Sternschanze beendet hatten.

Es lag etwas Trübes, Hoffnungsloses in den Mienen aller Krieger. Der muntere Scherz von sonst, der tolle Leichtsinn war dahin.

„Der verfluchte Nachtwind und die Nässe machen die Knochen ganz weich!“ fuhr ein junger Cornet auf und goß ein Glas Wein hinnnter. „Wenn wir vor diesem Hundenest noch lange liegen, geb' ich Euch mein Wort, wir haben bald Ruhr und Fieber im Lager!“

„Hier freilich!“ lachte spöttisch das weinrothe, martialische Gesicht eines Hauptmanns und sogenannten Kriegscommissairs, Namens Roquerol de Bras, auch Bradamant genannt, der das grüne Wamms von Richelieu's Garde-Musketieren trug. „Wenn man bei Ihro Majestät, der Königin Anna, Dienst hat, ist's schon wärmer, Daphon!“

Daphon sah dem Spötter steif in's Gesicht, zuckte die Achseln und wendete sich weg.

„Es kann noch so kommen, wie Daphon sagt!“

und der alte Capitain Amaris vom Regiment der Königin-Mutter schüttelte unwirsch das Haupt. „Kann schon noch dahin kommen, daß wir Alle da liegen, wie die Hunde, wenn diese gottverdammte Belagerung noch lange dauert!"

„Wir nehmen Rochelle nimmer, können wir die Engländer nicht von den Dünen treiben und die Stadt ganz absperren!" grollte Obrist Favan von den Arquebusieren. „Was hilft die muthige Besatzung Toyras' auf der Insel Rhé, wenn wir kein Mittel haben, in den seichten Hafen zu kommen, seine starken Bollwerke zu nehmen? Herzog Rohan mit seinen Hugenotten hat geschworen, eher zu sterben, als die Stadt lebendig preiszugeben. Aber das Alles macht, weil ein Pfaff in die Geschichten dreinredet und kein rechter General uns anführt! Hör's, wer es wolle, und sollt's auch irgend ein geheimer Spion sein!" und sein wilder Blick traf Bradamant.

„Das ist's! Eine Kutte führt uns eben, kein ächter Kriegsmann. Die Marschälle und Grafen vermögen Nichts gegen die Soutane, und so kommen wir nie zum Ziel!" riefen die Officiere durcheinander.

Bradamant nahm hastig einen Trunk aus der ledernen Feldflasche und strich lächelnd den Schnur-

bart. „Leute, was habt Ihr doch für große Mäuler! Ist Rochelle solch Kinderspiel, nehmt es doch! Tausend Ducaten Dem, der zuerst drinnen ist! Beim nächsten Sturm werdet Ihr Veranlassung genug dazu haben!"

„Es liegt an der Führung, sag' ich!" antwortete Lavarde, Oberconstabler der Artillerie. „Da ist keine Einheit, keine Klarheit, man verläßt sich auf die Feldschlangen und Karthaunen, statt auf die blanke Waffe, das ist das Unglück! Von zehn Schüssen gehen acht fehl, weil die Entfernung über den Meerbusen und zwischen den Sümpfen zu groß, und unsere Flotte zu schwach ist, der englischen Flagge einen Kampf anzubieten. Wenn die Engländer auch in's Meer geworfen sind, was zum Teufel haben wir dann? Gelingt es uns nicht, den Hafen ganz abzusperren und somit die Zufuhr, hält sich die Stadt noch Jahre lang und wir liegen davor wie die Maulaffen!"

„Also! Kann nun der Cardinal dafür, wenn es nicht vorwärts geht? Habt doch Geduld! Man muß eben ein Mittel finden, das Ketzernest auszuhungern!" sagte energisch Agathon. „Cavaliere überhören gern, zumal im Felde, großmüthig ein scharfes Wort, aber ich mag nicht leiden, daß man Se. Eminenz verunehrt, ich trage seine Farben,

Messieurs! Wir werden jene rebellische Stadt doch noch erobern, jene englischen Säue, die bisher den Thurm von Rhé dem Toyras nicht nehmen konnten, über den Canal jagen, verlaßt Euch drauf. Hängt an Besiegung dieses Platzes nicht Frankreichs und der Kirche Ehre? Wir mögen den Geldkisten der Kaufleute und ihren drallen Weibern dann einen um so längern Besuch machen? Darauf trink' ich Euch zu!" Er erhob die Kanne und leerte sie.

Während dieses Gesprächs erhob sich ein Officier, der abseits gelegen und dessen rehbraunes Wamms mit Silberborten ihn als Ingenieur bezeichnete. Er hörte dem Gespräch, das ihn geweckt, schweigend und unbeachtet eine Weile zu, schritt dann rasch an dem Feuer vorüber, erstieg den frisch aufgeworfenen Wall der Schanze, flüsterte ein paar Worte mit dem Posten, der oben hielt, und verschwand jenseit der Erhöhung.

Diese rasche Bewegung inmitten der allgemeinen Ruhe, welche nur vom halblauten Gespräch der Officiere am Feuer unterbrochen wurde, fiel auf.

„Wer ging da fort?" Agathon richtete mißtrauisch den Blick ringsum. „Was hat der Kerl da jenseit der Schanze zu thun?" —

„Lieutenant Mondecaus von den Ingenieuren war's," sagte beruhigend Lavarde, „ein sehr ver-

dienter Officier. Schade, daß er so einsilbig ist und sonderbare Gewohnheiten hat."

„Bei Strafe des Erschießens soll aber Niemand sich auf der andern Seite des Walles treffen lassen!" versetzte Amaris. „Die Desertionen nehmen überhand, und wenn diese unselige Belagerung lange anhält, werden wir noch gar manchen Burschen los werden!" —

„Hoho!" lachte Bradamant, „Ihr vergeßt, daß man von hier die ganze Hafenbucht durchschwimmen und unseren Wachtschiffen in die Hände fallen muß, will man zu den Engländern oder nach Rochelle! Für Mondecaus steh' ich, er ist Sclave seines Eides, ich kenne ihn von Paris her. Ein schnurriger Kauz, aber treu wie Stahl!" —

„Das ist allerdings mehr, als ein Gewisser je von sich behaupten kann. Schade nur, daß Ihr den Lieutenant lobt!" und Daphon lächelte spöttisch zu den Anderen. „Wen überhaupt kennt Ihr nicht, Herr Bradamant. Käme der Teufel aus der Hölle, ist steh' dafür, Ihr würdet schwören, es sei Euer bester Kamerad!"

Alle brachen in ein wieherndes Gelächter aus, als wollten sie Bradamant recht geflissentlich zeigen, wie sehr sie der Meinung ihres Kameraden beipflichteten.

Bradamant biß sich auf die Lippen, ein glühender Blick flog von Einem zum Andern, und blieb zuletzt auf Daphon geheftet. „Hört, Bester,“ und er lächelte seltsam, „Ihr wißt wohl selbst nicht, wie sehr Ihr hierin Recht habt. Mir sind allerdings viele Dinge bekannt, so in des Teufels Fach einschlagen, und die sich Ew. Herrlichkeit nicht träumen läßt. Hat doch Jeder eben seine Mission auf Erden, braucht die Menschen und läßt sich wieder brauchen; pah, es ist Alles eitel! Wenn Ihr nun, Chevaliers, seit einiger Zeit gegen mich einen Ton anschlagt, als sei ich gewissermaßen ein räudiges Schaf Eurer Heerde, obwohl ich wie Ihr den Rock des Königs trage und meinen Mann stehe, so laßt Euch bedeuten, daß mir Eure schiefen Blicke verflucht gleichgültig sind. Weiß ich doch, daß Ihr mich Alle umwedeln würdet, wenn ich ein großer Herr wäre, denn Jeder von Euch hat seine Politik und seine — wunde Stelle. Ich kenne Euch!“

„Schurke, Ihr wagt uns das zu sagen?!“ Daphon sprang wüthend auf und faßte den Griff seines Degens.

„Still, ganz still, mein Lieber!“ sagte Bradamant mit grenzenloser Ruhe; „in fünf Minuten werdet Ihr um meine Freundschaft buhlen. Ei,

was hattet Ihr denn vorig Jahr am zehnten Mai so eilig von St. Germain aufzubrechen? Eine hübsche Frühlingsnacht war's, wie? Ich glaube, als Ihro Majestät die Königin Anna ernstlich erkrankt war, so mir recht ist. Trugt Ihr nicht ein Kind im Mantel, als Ihr gen Norden in der Miethskutsche fuhrt?" —

Alles schrak auf und machte gespannte Mienen. Daphon stand todtenbleich, seine Augen stierten wie verglast auf den Sprecher, seine Glieder bebten. Es war, als habe ihn eine Klapperschlange berührt.

Bradamant lachte laut auf. „Na, was ist's denn für ein Jammer, wenn ein netter Kerl heimlich ein Kind hat, wenn's nur von keiner hohen Dame kommt. Ihr habt ja doch dafür gesorgt, daß man nicht weiß, wer der Vater ist? Haha! — Muß doch sehen, was der Mondecaus jenseit des Walles thut, er könnte am Ende unser Geschwätz Herrn Buckingham und den Engländern verrathen!"

Damit schob Roquerol den Degen auf die Seite, zog den Mantel um die Schulter und schritt langsam der Schanze zu.

„Süße Heimath mein, Gascogne,
Zeugest Recken schlau und fein —!"

trällerte er leise.

Das vorher ziemlich eifrige Gespräch der Officiere war erlahmt. Eine plötzliche, schreckhafte Naturerscheinung, ein unvermutheter Ueberfall hätte nicht mehr starres Entsetzen hervorbringen können.

Daphon's Arme sanken schlaff herab. — „Er ist mit dem Gottseibeiuns im Bunde!" murmelte er tonlos.

Die Uebrigen schienen von der Ahnung eines gefährlichen, halb schon enthüllten Geheimnisses durchzittert. Jeder sah den Andern scheu an, Keiner wagte seine Gedanken mitzutheilen.

Endlich erhob Amaris sein Auge, blickte Daphon an und schüttelte das graue Haupt. „Dieser Bradamant ist der unheimlichste Gesell, der mir im Leben je vorkam; um so gefährlicher, je harmloser er scheint. Seine tolle Lustigkeit, der gutmüthig leichte Ton, sein joviales Gesicht sind die Larve, unter welcher er Alles aushorcht, jegliche Verhältnisse durchstöbert. Hat er sich doch auch schon, wie ich genau weiß, in die Angelegenheiten der Königin-Mutter gemischt."

„In was mengt sich denn dieser Kerl eigentlich nicht?" rief Agathon.

„O, ich geb's ihm noch! Auch meine Stunde kommt!" fuhr Daphon außer sich empor.

„Laßt das ja bleiben!" warnte Amaris. „Sein

Tod möchte schlimmer gerächt werden, als je ein Meuchelmord es ward. Laßt Euch von einem alten Soldaten warnen, der mehr dergleichen Schelme gekannt. Seid vorsichtig und — freundlich gegen ihn, bewacht besonders Eure Zunge — vor Allem, laßt Euch zu keinen halsbrecherischen Geschichten brauchen! Vergeßt, was Ihr eben gehört, und schlaft! Im Schlafe thut man nichts Unnützes!"

Damit machte der Alte sein Strohbündel zurecht und warf sich nieder, die Meisten folgten seinem Beispiel. Nur Daphon suchte umsonst Ruhe. Eine fieberhafte Angst und Besorgniß durchzitterte ihn. Weit weg von dem infamen Rochelle und Bradamant, diesem scheußlichsten aller Spürhunde, nach Paris hin wünschte er sich, um Jene, der das unglückliche Kind gehörte, vor einem Unglück zu warnen, welches seine gemarterte Einbildungskraft kommen sah. Er sann auf Desertion! — —

Während dieses sonderbaren Vorgangs hatte Lieutenant Mondecaus von den Ingenieuren, nachdem er dem Posten oben das Losungswort gegeben und ihm bedeutet, er müsse den Küstenrand unterhalb der Schanze untersuchen, sich jenseits des Walles hingesetzt. Außer der Wache hoch über

ihm war er hier ganz allein. Sein Auge ruhte nachdenklich auf der breiten, hell vom Monde beschienenen Wasserfläche, die sich zwischen ihm, den Inseln Oleron und Rhé, und dann zwischen dem Leuchtthurm von Rhé und der flachen Küste jenseit des Meerbusens hindehnte. Er berechnete, so schien's, die ungefähre Entfernung beider Landzungen am Eingange desselben. Auf den flimmernden Wogen, südlich von Oleron, ruhten die schwarzen Schiffskörper der kleinen französischen Flotte, etwa vierzig Segel, todtenstill vor Anker, an ihren Masten schwankten die Nachtlaternen. Die englische Flotte, an Zahl wie Armirung weit überlegen, ruhte majestätisch jenseit Rhé in weißlichem Nebel, und von Zeit zu Zeit sah man Boote derselben auftauchen und leise in den Hafen der Stadt gleiten. Wahrscheinlich brachten sie Zufuhr.

„Nie! Auf die Art bekommt König Ludwig niemals Rochelle! — Und doch! es müßte möglich sein! Die Entfernung ist groß, aber bei dem seichten Fahrwasser kann der Grund nicht zu tief für einen Wasserbau sein. Man müßte messen! Hat nicht durch einen gewaltigen Damm der Herzog von Parma einst Antwerpen eingeschlossen? — Es muß gehn! Mit bloßem Geschützfeuer und Stürmen ist's nicht gethan! — Leitet religiöse

Parteiwuth denn aber meine Gedanken? Nein. Und doch! Konnten sie nicht nach dem Edict von Nantes in Frieden leben? Aber die unzufriedenen Großen, die Rohans und Soubises, sagt man, stachelten sie auf, und so muß die arme Stadt d'ran glauben! — O Menschenleben, Völkerdasein! Was bist du Besseres als Haß und Streit, Neid und Tücke, Qual und Enttäuschung! Krieg durchtobt die Erde, Eigennutz, Selbstsucht und Rohheit treibt die entarteten Gemüther zu gegenseitiger Vernichtung! Des Menschen höchstes Gut, der Glaube, wird Larve zur Unterdrückung oder Empörung, das Mein und Dein, der Vortheil hetzt Blutsverwandte an einander. O Thoren! — Wie schön und friedlich wäre das Leben nicht, wenn Jeder nur ein Herz hätte! — Hat's nicht trotz aller Thorheit dennoch ein Jeder? Wird des Fürsten wie des Bettlers Kind nicht unschuldvoll geboren, fähig zu allem Hohen, wie zum entmenschtesten Verbrechen? Die rauhe Außenwelt, das böse Beispiel, Verführung, Leidenschaften und Begierden dringen auf den jungen Erdenbürger ein, und seinem Scheitel entsinkt die ewige Krone menschlicher Schöne, zerstört wird Gottes Ebenbild in ihm. Kann denn nicht e i n Glaube, nicht e i n gewaltiges Reich die ganze Erde umschließen, kann

denn nicht Jeder in und mit dem Andern ringen empor zu gemeinsamem Glück!? — Millionen Pflanzen stehen auf der Flur, ihnen allen thaut der Himmel Nahrung nieder, allen leuchtet die Sonne zum Gedeihen; nur unter den Menschen ist's nicht so. O, die Verhältnisse, die Gewohnheiten allein verderben die Herzen, — an sich ist Jeder gut. — Bin ich davon nicht selbst ein trübes Beispiel! Wohin sind meine hohen Pläne zerstoben? Aus dem Gelehrten, dem Forscher nach erhabenen Erfindungen ward ich ein Kriegsmann, der vom Morde, von der Zerstörung lebt, ein landloser Wagehals, gewaltsam gerissen vom letzten, einzigen Herzen, das an dem Heimathlosen hing! Eugenie!" —

Er versank in trübes Hindämmern. — Die Genossin aller schwermüthigen Stunden, Erinnerung, überkam ihn und trug ihn auf leisem Fittig zurück in seiner Eltern Haus im stillen Heidelberg. Er sah im Geiste seiner Mutter, des Vaters ehrwürdig Angesicht, die einsame Kammer, wo er für Norton den Vitruvius übersetzt. Der Pfingstmorgen von damals stand neu vor seiner Seele, da die Entdeckung des Dampfes ihn zuerst durchzuckte. Noch hört er der Freunde scharfen Spott, das Springen der Retorte, dazwischen manch

helles Burschenlied, sieht den wundersamen Park, die Glocken vom Einzugsfeste des Palatin dröhnen wieder in sein Ohr, seine Lippen murmeln Verwünschungen über den Oheim — da steigt der bleiche Krieg empor! Vater und Mutter hin, in die Weite wandert der Verlassene! — Er schreckt jäh empor und greift zum Degen, denn eine Hand ruht plötzlich auf seiner Schulter!

„Nun, nun, habt Euch nicht, ich bin's ja! Ein Freund!" — Bradamant stand vor ihm.

„Der Teufel hole Eure Spitzbubenfreundschaft! Ich hab' Euch schon gesagt, Ihr sollt mir aus dem Wege gehen, wenn Euch das Fell lieb ist. Wir haben Nichts zu theilen!" —

„Seid Ihr immer noch nicht klug geworden? — Weil ich's auf eigene Kosten wage, Euch zu sagen, daß es bei Todesstrafe verpönt ist, jenseit der Schanze umherzulungern, bietet Ihr mir Eisen an? Ihr Moralisten seid recht honnette Kerle, daß muß man sagen. Unmenschlich liebt Ihr die Tugend, wenn sie Nichts kostet. Was thut Ihr aber hier im schwärmerischen Mondschein einer Novembernacht, Herr? Es wäre gut, Ihr sännet auf eine kluge Antwort!"

Mondecaus stand betreten und schwieg. Das strenge Verbot war ihm bekannt. Der plötzliche

Gedanke, Rochelle könne vielleicht durch einen Wasserbau eingeschlossen werden, hatte ihn seine persönliche Gefahr übersehen lassen.

„Nun wohl, Ihr habt Recht. — Wir sind nun aber Beide straffällig, Herr Bradamant!"

„Weil ich Euch warnte, natürlich! Es wäre am Besten, Ihr ginget gleich und zeigtet's dem Obristen an. Redet Euch auf meine Kosten aus, was? Werdet Ihr doch zugleich einen Nebenbuhler los. Versucht Euch nur auch einmal in dem edlen Fache!"

„Dazu müßte ich Euresgleichen sein!" — Mondecaus wendete sich stolz und trat den Rückweg an.

„Nicht doch! Seid vernünftig, geschehen ist geschehen; oder wollt Ihr den Posten bestechen? Bei der nächsten Ablösung stattet der Mann da oben doch seinen Rapport ab. Sagt mir offen, was Euch hertrieb, Schatz, ich will schon sehen, daß ich Euch aus der Schlinge ziehe!"

„Bemüht Euch nicht. Wenn ich mich verantworten muß, werd' ich dem Obristen meine Gründe sagen, nicht Euch!"

„Sie sind also sehr geheim?"

„Genug, daß sie sich auf die Belagerung beziehen. Nun gebt mir Ruh', Ihr wißt ohnedies, was ich und Eure Kameraden von Euch halten."

„Noch einen Augenblick, Bester! Habt Ihr wegen der Belagerung etwa 'nen klugen Gedanken, der Sr. Majestät nützen kann und uns aus der Klemme zieht, wär's besser, Ihr sagtet's Sr. Eminenz selbst, nicht dem Obristen, der doch nur mit Eurem goldenen Kalbe pflügt; das wäre wohl gar ein Mittel, Euch im Dienst zu fördern. Mein Gott, je eher der Feldzug beendet ist, desto eher kommt Ihr ja nach Paris und wieder in Eugeniens Arme!"

„Mensch!!" — Mondecaus blickte zornig dem Redner in's Gesicht, dann lächelte er bitter. „Ich weiß nicht, soll ich Euch als einem Schuft 'nen Tritt geben, oder als einen Hanswurst bemitleiden? Von Beiden habt Ihr viel an Euch. Waret Ihr's nicht, der bei Eugenien, Manon Coquart's Schwester, mein Nebenbuhler war, so sehr das Mädchen Euch auch verachtete? Waret Ihr's nicht, der den Rausch, zu welchem Filibert Coquart mich verleitet, damals benutzte, mich tückisch für des Königs Truppen anzuwerben? Wollt Ihr mich noch damit höhnen?" —

„Im Gegentheil, Ihr sollt mir ja zu Eugenien zurück, in's Brautbett sollt Ihr, wenn nur dieses Rochelle erst übergeben ist! — Ja, glotzt mich an! Ich verzichte auf sie ganz und gar! Ach, unser

guter Freund Filibert Coquart, der lustige Wirth vom Hosenbande, ist seit drei Wochen todt!"

„Todt?"

„Plötzlich am Schlage verstorben; mausetodt auf beiden Augen! Mit einem frischen Regiment Arquebusieren kam heute ein Brief an mich!"

„Von Manon?" —

„Ja, von seiner tief betrübten Wittwe! Ich werde die arme, rundliche Manon mit den lustigen Augen und blanken Livres zu trösten suchen, wenn ich nur erst zurückkomme."

„Ihr? — Und deshalb entsagt Ihr der Werbung um Eugenien? O, Ihr honnetter Kerl! Recht viel Ehre ist's, mit Euch verschwägert zu sein."

„Hört, Lieutenant Mondecaus, ich lasse mir viel gefallen, mir ist's auch gleich, was andere Hohlköpfe denken; daß Ihr aber gerade mich verächtlich behandelt, ärgert mich, thut mir weh, bringt mich aus meinem Gleichmuth. Ihr sollt besser von mir denken! Zum Donnerwetter, was that ich Euch denn? Ihr seid zwar durch meine Schuld und gegen Euren Willen Soldat geworden, aber ging Euer Geld nicht auf die Neige, hat Euch Euer schöner Herr Onkel Salomon nicht in Paris um das Buch, was Ihr in Deutschland

schriebt, betrogen, und stolzirt als Sr. Majestät Baumeister wie ein Pfau umher, und Ihr könnt ihm Nichts anhaben? Was war zu machen, Ihr brachtet's mit Euern Büchern und Retorten doch im Leben zu Nichts. Der Krieg, sag' ich Euch, ist die Fortuna aller Heruntergekommenen! Ist der Feldzug aus, seid Ihr ein rechter Kerl geworden, und nehmt Eugenie — bei unserer Frau! — dann könnt Ihr dem werthen Ohm eher ein Bein stellen!"

Mondecaus wollte eben Antwort geben, als eine hohe Gestalt im Mantel zum Heer den Wall herabkam.

„Teufel, Capitain Vitry!"

„Das ist ein sonderbarer Ort für nächtliches Gespräch!" sagte der Capitain rauh. „Kennen Sie die Instruction nicht?" —

„Gewiß!" antwortete Bradamant; „dieser Herr, Lieutenant Mondecaus von den Ingenieuren, überschritt sie, er wollte das Terrain untersuchen, hat so über die Belagerung seine absonderlichen Gedanken; ein sehr tüchtiger Officier. Ueber'm Wohl des Staates versäumte der Arme sein eigenes, und ich leiste ihm dabei Gesellschaft."

„Ist dem so, Lieutenant? Sind Sie zu der-

gleichen loyalen Zwecken hier?" — Vitry sah Mondecaus scharf in's Gesicht.

Bradamant stieß Mondecaus leise an. „Ja wohl, Capitain, es ist so!"

„Einstweilen sind Sie Arrestant, und folgen mir zu Sr. Eminenz. Sprechen Sie offen, wenn man Sie fragt. Sie kommen gleichfalls mit, Bradamant, ich suchte Sie schon am Wachtfeuer, es giebt Arbeit."

„Die Arbeit kenn' ich!" murmelte Bradamant gepreßt, und alle Drei erklommen den Wall. Vitry nahm der Wache den Rapport ab, befahl ihr im Namen des Königs, zu schweigen, und so eilte das nächtliche Kleeblatt, auf Bradamant's leise Bemerkung einen Kreis um das Wachtfeuer beschreibend, zwischen den schlafenden Kriegern hindurch in's Hauptquartier.

— — — — — — — — — — — — — —

Im südlichen Theile des französischen Lagers, auf dem Küstenstrich, welcher rechts durch den Meeresarm von der Insel Oleron getrennt wird, links dagegen an eine Reihe lagunenartiger Seen und sumpfiger Gewässer stößt, die sich in nordwestlicher Richtung bis dicht an die Stadt Rochelle erstrecken, lag auf einer Anhöhe, die flache Gegend beherrschend, eine Meierei nebst Gehöft und Obst-

garten, deren Bewohner der Krieg längst vertrieben hatte. Die Böschung des Hügels war theilweise mit den Zelten höherer Officiere und Königlicher Hofbedienten, meist aber mit den Lagerstellen der Königlichen Leibgarden zu Pferde, durchgängig Edelleute, besetzt. Im Garten campirten starke Abtheilungen der Garden Richelieu's. Von den beiden Wohngebäuden, welche aneinander stießen, hatte das größere, das nach dem Hofe lag, König Ludwig XIII. mit seiner nächsten Umgebung bezogen, doch schien der Raum für die vielen Menschen ganz ungenügend. Das andere Haus, bedeutend kleiner und an den Garten grenzend, bestand nur aus dem Erdgeschoß, in dessen großer Stube die Ordonnanzen empfangen und die Bedürfnisse des Heeres besorgt wurden, und dem obern Stock, wo, auf ein Zimmer und Cabinet beschränkt, unter Karten, Plänen und Depeschen jetzt der Gewaltige hauste, welcher bereits fast ganz die Zügel Frankreichs an sich gerissen, dessen Ehrgeiz einen Flug genommen hatte, der Alles ringsum zittern machte. Cardinal von Richelieu war das gewissenloseste Genie seiner Zeit, dem der Untergang jedes Einzelnen etwas Nichtiges erschien, seinen Plänen gegenüber. Seine Gestalt, mittelgroß und ziemlich muskulös, ward

von einem violetten Gewande, halb Soutane, halb Hauskleid, umschlossen. Er hielt sich straff aufrecht; schien er mit dreiundvierzig Jahren, wo Andere bereits abwärts schreiten, doch gerade auf der Höhe seiner Kraft zu stehen. Sein Antlitz war schön, edel, von Gesundheit geröthet; der dunkle Schnurrbart und Henriquatre, wie das etwas eitel gelockte Haar verlieh ihm ein kriegerisches Ansehen, welches ein rothes Käppchen, das die Tonsur bedeckte, nicht verwischen konnte. Aber ein Zug von düsterer Starrheit, blut- und mitleidsloser Verstandesherrschaft, jene erhaben finstere Majestät, welche die Menschen mit einem Blicke knechtet, brachte bei Jedem, der ihm nahte, lähmende Furcht und scheue Bewunderung hervor. Richelieu glich dem Löwen, dem König der Wälder.

Das Wohnzimmer Sr. Eminenz ward durch zwei Armleuchter erhellt. In der Nische des einen Fensters, durch welches mühsam das ungewisse Mondlicht drang, saß im Zwielicht ein Priester in der grauen Kutte der Dominicaner. Seine Hand hielt das geöffnete Brevier, während sein Blick, abgewendet, hinaus in's Dunkel und auf die Lagerfeuer starrte. Nebenan, im Schlafcabinet des Cardinals, arbeitete Bournais, sein Schreiber.

Richelieu selber, augenscheinlich höchst erregt, schritt unruhig auf und ab, trat bald an den Tisch, auf welchem eine Karte von Rochelle und der Umgegend lag, bald warf er einen raschen Blick in verschiedene Briefe, die umherlagen.

„Halb gewonnen wäre die Gräfin Percy also! Ha, ich müßte dergleichen eitle Weiber nicht kennen! Aber sie will sicher gehen, Pater Joseph, will Beweise für Herrn Buckingham's Untreue. Sie meint, des Herzogs Benehmen hier könne auch sehr wohl nur diplomatische Galanterie gegen Königin Anna gewesen sein."

„Ich dächte," antwortete die heisere kalte Stimme des Dominicaners, „man wird wohl bald im Stande sein, der Gräfin Percy von Carlisle einen Beweis seiner Untreue zu geben, er ist schreiend genug!"

Richelieu lächelte höhnisch. „Der Scherz ist gut, aber bei diesem Beweise könnten wir uns eine recht artige Blöße geben. So lange Buckingham noch da drüben lagert, von einer guten Flotte unterstützt, und, durch Rohan's Geist geleitet, unseren Truppen widersteht, ist Nichts zu machen. Auch weiß man nicht, wo das Kind blieb, es verschwand im Umsehen." — Richelieu's Antlitz nahm beim Schluß der Rede einen Zug tiefen Hasses an. „O ich weiß, daß Frankreichs Zukunft, die

Macht des Königs, meine Stellung für ewig entschieden ist, wenn wir die Stadt genommen, weiß, daß König Carl's Busenfreund, dieser Villiers, vom Parlament und Volke Englands gerichtet wird, gelingt es, ihn in die See zu treiben! Hier wie in Italien liegen wir wie in Ketten! Habt Ihr den Brief Gaston's von Orleans an Marschall d'Artagnan gelesen, der gestern Nacht durch Fontrailles abgefangen wurde?

„Ich las ihn! Beide sind Verräther!"

„Und d'Artagnan commandirt den östlichen Flügel zunächst den Engländern?" —

„Er wird auch mit Buckingham im Einverständniß sein!"

„Er wird? — Er i st, sag' ich! — Ich habe auch dafür Beweise! Außer Angoulême, Schomberg und Toyras sind alle anderen Befehlshaber verdächtig."

„Auch Marillac?"

„Vor der Hand nicht. Mit dem erlangten Marschallsstabe wird er ein Spitzbube, wie die Anderen. Da ist auch noch Bassompierre, der eitle Narr; er umwedelt den König, und hat doch endlich die reitende Garde erhalten, wenn Se. Majestät es auch vor mir verheimlichen will. So zerren diese großen Herren den König hin und her,

von Einheit des Befehls ist hier keine Rede, noch weniger sind diese Balletthelden von Verlaß!"

„Eminenz muß einen Schlag thun, d'Artagnan muß fallen —"

„Er soll! — Wann, das werden wir sehen! — Sobald als möglich!"

„Orleans muß nach Paris zurück!"

„Das ist auch schon im Gange. Die Königin-Mutter hat da einen kostbaren Plan, einen wahren Höllenplan. Ei, Madame, wir werden Ihnen wie Monsieur ein Bein stellen!"

„Einen Plan gegen Sie, Eminenz, oder den König!"

„Gott sei Dank, gegen den König. Man hat auf meinen Befehl Orleans' Haushofmeister, Lucas de Fabroni, aufgehoben und hergebracht, der Mann giebt wichtige Aufschlüsse. Der König muß vollständig von dem Geschmeiß isolirt werden, d'Artagnan fallen, das verschwundene Kind gefunden sein, dann — Himmel, gieb einen guten Angriffsplan auf die Engländer und — wir werden siegen, Pater Joseph!"

Der Dominicaner wollte eben antworten, als an die äußere Thür zweimal geklopft ward und ein Diener langsam eintrat.

„Ist Vitry und der Andere da?"

„Wie Eminenz befohlen haben.“

„Laß den Capitain kommen; zieht Euch einen Augenblick zurück, Pater Joseph!“

Der Mönch ging in das Schlafcabinet und schloß die Thür, der Diener verschwand. Darauf trat Vitry ein.

„Ihr habt Bradamant bereits unterrichtet; was meint er?“

„Ich habe ihm Nichts gesagt, Eminenz, denn ich fand ihn, statt am Feuer, jenseit der neuen Schanze am Eingange des Meerbusens, neben dem Lieutenant vom Geniecorps, Mondecaus.

„Gegen die Vorschrift? — Was soll das bedeuten?“

„Der Ingenieur, sagte Bradamant, habe einen guten Gedanken wegen Rochelle und wollte an der Küste Untersuchungen machen.“

„Hm! Gute Gedanken können wir immer brauchen. Ich will hoffen, daß das keine Flunkerei ist, sonst lass' ich diesen Herrn vom Genie, aber ohne Genie, erschießen! — Er ist festgenommen?“ —

„Ich brachte ihn mit, deshalb unterließ ich's, mit Bradamant wegen — — “

„Genug! Bringt den Ingenieur. Bradamant mag kommen, wenn Bournais ihn ruft.“

„Eben raunte mir Bradamant noch zu, es sei

dringend nöthig, den Cornet Daphon vom Regiment Königin Anna sofort zu beobachten, er werde desertiren. Dabei aber müsse man ihn fassen, das Weitere würden Eminenz verfügen."

„Daphon? — Vom Regiment der Königin! — Ihr habt doch Bradamant's Weisung befolgt?"

„Erst wollte ich Eminenz davon — —"

„Sofort thut, was er will!" —

Der Capitain eilte rasch hinaus. Richelieu trat an den Tisch und schrieb einige Bemerkungen in sein Notizbuch, das er aus der Tasche zog. Inzwischen war Lieutenant Mondecaus eingetreten.

Der Cardinal wendete sich bei dem Geräusch und betrachtete forschend den Ankömmling.

„Sie heißen?" —

„Salomon de Caus."

„Der Name ist mir bekannt. Habe ich Sie schon gesehen?"

„Nein, Eminenz! Sie meinen wahrscheinlich — meinen Onkel, den Baumeister Sr. Majestät."

„Ah, Ihr Onkel ist's, der die — die Bewegungskräfte heißt es ja wohl, geschrieben?" —

„Die „„Bewegungskräfte"" schrieb ich! Mein Herr Onkel hat sich die Autorschaft fälschlich zu-

geeignet, als ich noch in Deutschland war, und ist dafür in Paris zu Ansehen gelangt!"

„Junger Mann, Sie beschimpfen Ihres Vaters Bruder!" Er ist ein würdiger, gelehrter Mann, welcher am englischen Hofe beliebt war. Ich erinnere mich nun mehrerer Klageschriften, die Sie wegen des Buches gegen ihn an die Regierung sandten. Womit wollen Sie beweisen, was Sie behaupten?"

„Durch das Originalpatent, was Se. Majestät dem Buche damals verliehen, noch mehr aber durch den praktischen Beweis der Tragweite meiner Erfindungen, welche in diesem Werke veröffentlicht sind, den mein Oheim aber nicht geben kann und —"

„Dazu ist nach dem Kriege Zeit. Vorerst bin ich begierig, zu wissen, was Sie jenseit der Schanze zu suchen hatten. Darauf steht Tod! Man sagt indeß", und der Ton des Cardinals sank zum Flüstern herab, „Ihr hättet gute Pläne betreffs Rochelle. Das wär' ein Anderes. Hoffentlich sind sie zu brauchen und Ihr beweiset mit ihnen, daß Ihr wirklich Erfindungsgabe habt."

„Darf ich mich jener Karte bedienen, Eminenz?" und Mondecaus deutete auf den Plan von Rochelle, welcher auf dem Tische lag.

„Gewiß, aber Ihr mögt leiser sprechen.“ —

„Es ist meine feste Ueberzeugung, Eminenz!“ und Salomon begann gedämpfter, indem er an den Tisch zu Richelieu trat, „wir erhalten, selbst wenn die Engländer auf dem Lande geschlagen sind und der Platz ganz eingeschlossen ist, Rochelle nie, es sei denn, wir können der Stadt von der Seeseite beikommen.“

„Von der Seeseite? — Das heißt, Freund, wir müßten statt unserer elenden Schiffe eine dreimal so große und starke Flotte als die Engländer haben. Zur Herstellung solcher Seemacht brauchten wir zehn Jahre und die halbe Einnahme des Staats, dann erst, und durch einen Sieg unserer Flagge über die englische, kann vom Beikommen von der Seeseite die Rede sein.“ —

„Das glaub' ich nicht, Eminenz! Haben wir die Engländer nur von der nördlichen Seite der Stadt und Küste vertrieben, so, daß beide Seiten des Meerbusens unser sind, und das können wir, so ist es doch zu machen, ohne unsere Flotte zu vergrößern. Ich bedarf etwa vierzig der ältesten unbrauchbarsten Schiffe, ganz gleich, ob Kauffahrer, dann einer entsprechenden Menge kleiner Barken und Galeotten wie unserer alten Flotte, so ist's in einem Jahre gethan. Eher, Eminenz,

nehmen wir Rochelle so wie so doch nicht. Hier aber wird Frankreichs Schicksal entschieden!"

„Wie wollen Sie das machen?" —

Lieutenant Mondecaus nahm einen Stift aus seiner Schreibtafel und zog eine gerade Linie auf dem Plan, welche die Nord- und Südseite des Meerbusens am Hafeneingang von Rochelle verband.

Richelieu sah den jungen Mann groß an.

„Die Tiefe des Seebodens kann an diesem Punkte bei der Ebbe nur gering sein, Eminenz, man müßte heimlich messen. Schon auf Kanonenschußweite von der Spitze der neuen Schanze kann kein englisches Fahrzeug wegen seichten Fahrwassers heran, und die Fluth zu benutzen mögen ihnen unsere Batterien verwehren. Vierzig alte Schiffe mit Steinen beschwert, auf dieser Linie in die See versenkt, verankert und durch Pfähle verbunden bilden einen Damm, der armirt werden kann, Rochelle absperrt und die Flotte Englands unschädlich macht!

„Bei der Jungfrau!" rief der Cardinal staunend und durchmaß das Zimmer mit hastigen Schritten. — Eine Pause erfolgte. —

„Lieutenant Mondecaus!" und der Cardinal trat zu ihm, seine Stimme klang dumpf, seine

Hand legte sich bleiern auf des jungen Mannes Schulter, „könnt Ihr schweigen und gehorchen?“ —

„Ja, Eminenz!“

„Habt Ihr dem Gascogner Bradamant ein Wort von Eurem Plane gesagt?“

„Nein, Eminenz, ich deutete nur an, daß ich einen Gedanken habe, den ich allein dem Obristen mittheilen wolle. Bradamant rieth mir, Eurer Eminenz lieber die Eröffnung zu machen; darauf kam Capitain Vitry.“

„Vergeßt, junger Mann, daß Ihr den Gedanken wegen des Dammes jemals besessen; es soll Euer Schade nicht sein. Wollt Ihr das?“

Mondecaus ward blaß und zögerte. Seltsame peinliche Gedanken voll Schmerz und Bitterkeit durchwogten ihn, zugleich das lähmende Bewußtsein seiner Lage. — „Ja, Eminenz, wie Sie befehlen!“ antwortete er resignirt und leise; „das Verdienst der Sache sei Ihnen überlassen.“

„Wollt Ihr die Messungen in aller Stille machen und an mich berichten? — Ihr sollt Vollmacht haben und Herzog Angoulême erfahren, daß Ihr die Küsten recognosciren sollt.“

„Zu Befehl, Eminenz!“

„Gut, also schweigen Sie, Herr Hauptmann Mondecaus. Morgen sollen Sie das Patent er=

halten. Bei meiner Freundschaft, ewiges Schweigen und gute Berichte!"

Der Cardinal schellte. Secretair Bournais trat aus dem Cabinet und empfing leise einige Befehle von Sr. Eminenz. Mondecaus, der starr dagestanden, erhielt einen Wink des Allmächtigen, verbeugte sich und verließ schweigend mit Bournais das Gemach.

Langsam erhob sich die Gestalt des Lenkers Frankreichs zu ihrer vollen Majestät, sein Auge blitzte, sein Mund umspielte fröhlichstolzes Lächeln, er schritt an's Fenster und starrte hinaus auf's Meer!

„Mein, mein sollst du sein, Rochelle! O stolze Stunde des Glücks, die diesen Gedanken mir erobert! Einen Damm durch's Meer, der dieses Ketzernest wie eine Gefängnißthür absperrt! Hei, Rohan, Soubise und Orleans, vor Allen Du, verdammter Buckingham, ich seh' Euch als erlegtes Wild zu meinen Füßen! Rache, du bist des Stolzes höchste Wollust!!"

Er ging wiederum an den Tisch.

„Mit einem Striche, da ist mein, ist Frankreichs Schicksal, die Zukunft Europa's vielleicht besiegelt! Bei Gott, ich glaube wohl, daß dieser junge Mann statt seines Onkels das Werk schrieb;

Salomon de Caus ist ein Genie! — O still! Ich hasse die Genies, die mir zu nahe sind! Wollte man sie befördern, sie schrieben der Welt selbsteigene Gesetze, lenkten der Völker Leben aus ihren Geleisen auf tolle Sonnenbahnen, wie jener Thomas Morus in seiner Utopia gethan. Solche Geister sind nie zu leiten noch zu zügeln, als — durch Armuth! — — Läßt dieser junge Mann sich brauchen, wohl ihm! — Er schwankte! Ah, ich sah wohl, wie der Geiz um seinen schöpferischen Gedanken mit seiner Furcht gekämpft. Er nehme sich ja in Obacht, auf meine Kosten den Eitlen zu spielen!" — Er zog die Schelle.

Bradamant trat mit tiefen Verbeugungen in's Zimmer, Richelieu nickte und ließ sich in den Sessel nieder.

„Woher kommt Ihr auf die Idee, daß ein gewisser Daphon desertiren könne? Wohin will er und was hat er Euch gesagt?" —

„Gesagt hat er mir Nichts, Eminenz; aber ich habe ihm Etwas gesagt, und darauf wird er nach Paris desertiren, oder vielmehr nach — St. Germain en Laye!"

Richelieu fuhr auf. — „Dieser Daphon ist Officier und stand — oder steht noch im Dienst der Königin Anna?" —

„In sehr geheimem Dienst derselben. Ich weiß davon eine sehr hübsche Geschichte, und als ich sie dem Daphon verblümt erzählte, fuhr's ihm so in die Beine, daß ich gehängt sein will, wenn er nicht nächster Tage wegläuft, um Madame zu sagen, daß ihr ganzes Spiel entdeckt ist!"

„Ihr Spiel entdeckt?!" Richelieu erhob sich heftig, er zitterte am ganzen Leibe, nicht vor Schreck oder Furcht, nein, wie der Geizige vor Erregung beim Anblick des Goldes. — Die Geschichte, Bradamant!"

„Eminenz weiß, wie auffallend Buckingham sich vor zwei Jahren bei der Werbung um Prinzessin Henriette für König Carl gegen die Gemahlin Sr. Majestät betrug und daß Madame das gar nicht — übel nahm."

„Ich weiß!" —

„Eminenz kennen auch den Vorfall zwischen Königin Anna und dem Herzog im Garten von Amiens, als Madame Henriette nach England geführt ward. Ohne Putange wäre —"

„Gewiß, weiter!"

„Auch daß der Herzog heimlich wieder kam, eine Rendez-vous unter Obhut von Frau von Chevreuse mit Madame hatte, an ihrem Bett —"

„Was folgte?!"

„Neun Monate später ward Madame krank und —“

„Wo ist das Kind? Tausend Livres für die Nachricht!“

„Dann bitt' ich mir die Anweisung auf den Schatz aus, Eminenz! Wie ich nur Wind von der Sache bekam, war Niemand in St. Germain vor meinen Augen und Ohren sicher. In einer lauen Nacht, am 10. Mai voriges Jahr, bestiegen Freund Daphon und eine Weibsperson eine Miethskutsche und sie fuhren von St. Germain nordwärts nach Pontoise. Die Frau hatte 'was Lebendiges unter dem Mantel, und als sie einstiegen, schrie das arme Ding. Ich ritt als Viehmäster verkleidet nach. Von Pontoise fuhren sie am andern Tage nach Luzarches, blieben dort vier Tage und gingen ohne Kind, aber einzeln, zurück, die Frau im Wagen, Daphon zu Pferde.“

„Das wißt Ihr ganz bestimmt?“

„Noch mehr! Ich legte mich natürlich zu Luzarches im Wirthshaus vor Anker, besah Vieh, handelte, kundschaftete, kurz — ich sah den Jungen. Ein strammes Gewächs, und unserm Freunde jenseit der Bucht merkwürdig ähnlich!“

„Ein Knabe? Hölle und Verdammniß!!“

„Vielleicht — ein König Frankreichs! — Einer

Pachterin war er als Kind vornehmer Leute et cetera anvertraut. Das war entsetzlicher Leichtsinn, denn ihr Mann war geizig und trank gern auf fremde Kosten."

„Wie heißt er?"

„Jaques Laquire."

Richelieu notirte es. „Gut! Also —?"

„Für zehn Livres zeigte er mir den Buben, als er halbtrunken und die Frau einen Augenblick abseits war. Ein Griff, ein Sprung auf meinen Gaul und — ich war zum Teufel!"

„Bradamant!!" —

„O, 's ist prächtig aufgehoben, Eminenz, zu Bonelles, zehn Meilen von Paris, bei einer feisten Bäckersfrau, die ihr einziges Kind verloren hatte. Da ist die Adresse!"

Richelieu lächelte infernalisch und nahm hastig den Zettel seines Kundschafters. — „Du kannst Dir morgen zweitausend Livres von Bournais holen. — Warum aber redest Du erst heute und sagtest Daphon davon, Schuft?"

„Ich rede nie eher über eine Sache, Eminenz, ich hätte sie denn im Sack. Daphon aber mußte es wissen, damit er desertire. Fängt man ihn, heißt's: Gestehe, Freund, oder Du hängst. Er wird wohl reden! Es ist hierbei ja eben um den

Beweis zu thun, daß er und von Wem er das Kind erhielt, und wer die Frau war, welch mitfuhr. Ich fürchte sehr, es war Herzogin Chevreuse, die sich so weit herabließ."

„Recht! — Nun ist noch Eins, Bradamant! Es wird Dir — viel Geld bringen, also —!"

„Eminenz, nach Kräften soll's geschehen!"

„Weißt Du, was Marschall d'Artagnan treibt?"

„Nichts, Eminenz, nur daß er mit Orleans und der Königin-Mutter gut d'ran ist, ein großer Herr, aber — ein Halunke, wie ich!"

„Pfui doch, Du bist ein Engel gegen ihn. Er ist auch mit Buckingham jetzt gut d'ran und verräth uns an die Engländer!"

„Verflucht! Und man sagt, Herzogin Chevreuse habe eine Amourschaft mit ihm!"

„Siehst Du die Fäden der Verbindung also? — Wenn er todt ist, sind wir vor diesen Dingen sicher, daß er aber erst — todt ist, sollst Du besorgen! Nun?" —

„Himmelwetter!! — — Eminenz, ich bin stets dienstwillig, — aber — in dem Handwerk hab' ich mich noch nicht versucht! — Erlassen Sie mir's, Eminenz, es giebt noch Andere!" —

„Sei kein Narr, 3000 Livres winken Dir! Es ist für's Wohl des Staats. — Was? — Vitry

soll Dein Genosse sein; ich bringe Euch beim nächsten Sturme in des Marschalls Nähe, er fällt — im Kugelregen!"

Der Spion zitterte heftig. Seine Hand fuhr verzweifelt gegen seine Stirn und wischte den kalten Schweiß ab.

„Viertausend Livres und Rangerhöhung! Ueberleg' Dir's!"

Wohl war Bradamant nur ein gemeines Werkzeug zu Richelieu's Intriguen, wohl lasteten schimpfliche Dinge genug auf ihm, aber dennoch ging in der räthselhaften Seele dieses Mannes ein Kampf vor zwischen seinem Rest von Gewissen und seiner Habgier, ein Kampf, der so verzweifelt war, als je ein Widerstreit in besserer Brust. —

„Du willst nicht?! — Weißt Du, was es heißt, wenn Richelieu sich in Jemandes Verläßlichkeit verrechnet?!" — Richelieu sah ihn starr und mitleidslos an, die feinen brillantenbedeckten Finger der Eminenz erfaßten leise den Griff der Schelle.

Bradamant neigte verzweifelt das Haupt. — Ging er mit einer Weigerung weg, so ging er in den Tod. Zu viel Geheimnisse des Cardinals schliefen in seinem Herzen, als daß ihn Richelieu nicht hätte nach diesem Vorgange beseitigen sollen.

„Wenn's so steht, Eminenz! — nun, eh ich — mein Leben hergebe, nehme ich lieber das Angebot!"

„Das ist mir lieb; ich hab' es gleich gedacht. Vitry soll Dir das Weitere sagen, schick' ihn her!" —

Bradamant ging. Richelieu nahm gedankenvoll die Karte von Rochelle und schloß sie in den Schrank, dann öffnete er das Schlafcabinet und winkte Pater Joseph. Als dieser eintrat, erschien auch Vitry in der Thür nach dem Vorsaal.

„Sorgt ja zuvörderst, Capitain, daß Daphon gut beobachtet, beim Entweichen gefangen wird. Wegen des Marschalls ist mit Bradamant gesprochen, der nächste Sturm mag uns von einer großen Sorge befreien. Sagt ferner Bournais, er solle den Herzog von Angoulême für morgen zur Mittagstafel bitten, und mag dann sofort zurückkommen. Habt Ihr alle Dispositionen getroffen und seid überzeugt, daß unsere Aufpasser betreffs der Marschälle d'Artagnan, Bassompierre, wie Monsieur von Orleans geschickt vertheilt sind, so wird Euch Bournais eine Instruction zustellen, von mir gezeichnet, die Ihr genau befolgen mögt. Haltet Euch bereit, noch diese Nacht mit zehn verläßlichen Leuten abzureisen. Wohin, zu Wem,

sagt dieser Zettel!" — Er reichte Vitry die Adresse Bradamant's. Der Capitain schrieb die Notiz in sein Parolebuch. — „Sobald Ihr bei dieser Frau — naht ihr vorsichtig! — einen anderthalb Jahr alten Knaben seht, nehmt ihn an Euch, laßt seine Pfleger vom Maire des Orts auf Leib und Leben verhören, woher sie das Kind haben, dann bringt's nach der Bastille, zeigt dem Gouverneur Eure Instruction und überliefert den Knaben gegen Bescheinigung. Laßt Niemanden das Kind blicken und behandelt es — mit Ehrfurcht. — Fontrailles soll inzwischen an Eurer Statt den Dienst versehen. Ich verlasse mich auf Euch!"

„Gewiß, Eminenz!" — Vitry ging.

„Sie haben das Kind, Herr Cardinal?!" und Père Joseph's Augen funkelten.

„Wie Sie sehen! Die Schande Frankreichs sei endlich in ewiger Verborgenheit begraben!"

„Wollen Sie es —!?" — der Dominicaner stockte.

„Nein, mein Vater! Sein Leben ist von größerem Nutzen, ist mindestens ein Schreckmittel für Orleans. Eine Larve von Eisen aber bedecke fortan das Antlitz, welches so deutlich die Züge des Feindes Frankreichs trägt. Nun kann ich den verlangten Beweis der Gräfin Percy geben

und eine Bundesgenossin gewinnen im Lager des Feindes!"

„Eine Maske! Ei, das ist ein gutes Mittel!" und der Mönch kicherte vor sich hin.

V.

Als Salomon in der Nacht das Hauptquartier verlassen, um nach seiner Station an der äußern Hafenschanze zurückzukehren, war seine Seele ein Durcheinander der verschiedensten Gefühle. Sollte er sich selbst anklagen, oder sein Benehmen billigen? Sollte er den Cardinal verachten oder verabscheuen, er konnte darüber im ersten Moment zu keiner Klarheit kommen. Wie sehr er auch das unglückliche Rochelle bedauerte, dessen Schicksal vorauszusehen war, und ob er gleich wünschen mußte, Rochelle möge auf gute Bedingungen hin Friede gewährt werden, so sah er doch ein, daß die Bürger der belagerten Stadt das Opfer der versteckten Pläne Rohan's, Soubise's und Buckingham's seien, die nie Ruhe halten würden, es sei denn nach gänzlicher Unterwerfung. — Mondecaus, der jede Idee mit zäher Energie festhielt und ausbaute, hatte, über dem Mittel sinnend, die Belagerung

zu beenden, den Dammbau erfaßt und, um sich von der Ausführbarkeit der Sache zu überzeugen, den Wall und die erlaubte Grenze achtlos überschritten. Tod oder offene Mittheilung seines Planes war das Entweder-Oder. Er hatte mit gewissem Widerwillen das Letztere gewählt und sich damit wenigstens zu trösten versucht, daß er die Leiden Rochelles abkürze, und das Schicksal der Stadt durch Schweigen eben auch nicht ändere. Denn daß Richelieu von dem Platze nicht ablassen werde, ohne des Königs Fahne auf seinen Thürmen zu sehen, ja, daß er diesem Zweck zu Liebe eher ganz Frankreich zum Kampfe aufbieten würde, war dem Beschränktesten einleuchtend. Der Zufall, welcher es auch fügen mußte, daß Salomon genöthigt war, gerade Richelieu, nicht seinem vorgesetzten Commandeur, Aufschluß über sein Vorhaben zu geben, war ihm andererseits als günstiges Omen erschienen, nicht sowohl um seine, durch den Onkel in Paris gekränkten Ansprüche geltend zu machen, als auch durch den Plan des Dammbaus und dessen Ausführung ein unsterbliches Verdienst um den Staat, den höchsten Dank Richelieu's und öffentliches Ansehen zu erlangen, welches die Dampferfindung, die Aufgabe seines

Lebens, später zu unmittelbarster Anerkennung bringen mußte.

Salomon hatte eben so viel Genie als quälenden, Alles überwuchernden Ehrgeiz. Wo Beide einmal erst in's Spiel kamen, verlor sein Blick alle Klarheit für die anderen irdischen Dinge, und je mehr die Verhältnisse ihn bisher gehemmt hatten, seine Ideen zu verwirklichen, desto eigensinniger klammerte sich sein Wille, seine Sehnsucht an dieselben. Von glühend erwachten Wünschen und Erwartungen getragen, dennoch von unfreiwilliger Beklommenheit erfaßt, dem Giganten gegenüberzustehen, welcher das stolzeste Reich der Erde lenkte, erschien er vor Armand du Plessis. Wie enttäuscht, wie zerrissen, verließ er ihn! Der große Cardinal hatte es also nicht verschmäht, ihn offen und rückhaltslos desjenigen Gedankens zu berauben, den er allein doch von allen Strategen und Ingenieuren der Armee erfaßt hatte! Richelieu nahm die Erfindung des Dammbaus als sein selbst erzeugtes, geistiges Eigenthum sofort in Anspruch, gebot dem eigentlichen Schöpfer Stillschweigen und glaubte genug gethan zu haben, wenn er ihm, statt der Strafe, ein Hauptmannspatent ertheilte und ihn mit den Vorbereitungen zur Ausführung der Idee betraute, die Mondecaus' Hirn entsprossen war.

Was konnte dem Regierer des weiten Frankreichs daran gelegen sein, auch noch in dieser Sache die Bewunderung seiner Zeit zu beanspruchen? — Dennoch war's so! Von der geträumten Höhe, zu der ihn diese Idee erheben müsse, sank Salomon wieder tief herab bis zum Hauptmannsrang, zur Bedeutung eines Menschen, der Nichts weiter sein dürfe, als pflichtschuldiger Soldat. War Richelieu denn etwas Besseres als sein Onkel? War Mondecaus nicht bis jetzt auf das Nichtswürdigste um alle Geburten seines Geistes geprellt worden? Dies erfüllte ihn mit namenlosem Haß, tiefster Empörung und einem immer peinlichern Mißtrauen. „Ha, nicht Alles haben sie Dir genommen, das Letzte, Höchste, das Geheimniß Deines Lebens, die Dampfkraft, ist Dein, und mit Argusblicken des Neides, mit den krampfhaften Fingern des Geizes willst Du es hegen und verbergen!" — Dergleichen Betrachtungen verhinderten aber Salomon, einzusehen, daß Richelieu nicht nur ein eitler Ehrgeiziger, nicht nur ein großer Staatsmann sein wolle, sondern auch ein ganz reelles, politisch gewichtiges Interesse dabei hatte, die Idee des Dammbaus als auf seinem Geistesacker gewachsen auszugeben. Hätte Salomon's Gesichtskreis hingereicht, dies zu erkennen, so würde er auch die

Gefährlichkeit, in irgend einer Sache Rival eines solchen Mannes zu sein, eingesehen und entweder jede Annäherung vermieden oder ihm mit bereitwilligem Eifer, seinen Gedanken zu dem des Cardinals zu machen, entgegengekommen sein. Man imponirt souverainen Naturen, wie der du Plessis', einmal nicht, am Wenigsten aber, wenn man auf seine Thaten Werth legt. Statt einen Begriff davon zu haben, daß er, um für seine Zukunft zu sorgen, viel klüger hätte mit Richelieu umgehen müssen, daß Letzterer bereits die störrisch ehrgeizige Natur des Ingenieurs durchschaut habe, belog sich Mondecaus, als er den ersten Zorn der Enttäuschung überwunden, mit dem süßen Glauben, Richelieu werde ihm unter gleichgültiger Form den Bau des Werkes anvertrauen und wolle ihn erst prüfen, um ihn dann langsam, nach Zeit und Gelegenheit, zu erheben und sein Talent in die Sphäre zu bringen, wo es dem Staat erst recht eigentlich nutzen und zu eigenem Glanze gelangen könne. Um diesen Preis allein mochte Salomon den Raub seiner Idee ertragen. —

Da einmal sein Geist diese hoffnungsreichere Richtung genommen und noch durch die innige Liebe zu seiner fernen Braut, zu Eugenien in Paris, beflügelt wurde, schritt er rasch an's Werk,

die praktischen Mittel zu überlegen, welche zur Aufführung des Meeresdammes erforderlich waren.

Die Engländer machten am andern Tage abermals einen größern Versuch auf die Citadelle von Rhé, aber der tapfere Marquis de Toyras bediente sie so gut, daß sie schon gegen Mittag ihre Truppen zurückziehen mußten. Auch die gleichzeitigen Ausfälle der belagerten Stadt wurden kräftig abgewiesen. Nachmittag beschied man Lieutenant Mondecaus plötzlich zum Herzog von Angoulême, der ihm das Hauptmannspatent überreichte, Artillerie und Genie-Compagnie der südlichen Landzunge unter sein Commando stellte, den bisherigen Chef derselben aber nach dem Hauptquartier dirigirte, wo Richelieu denselben bei Erbauung eines projectirten Forts, östlich vom Uebergang der Sümpfe, verwenden wollte. Mondecaus aber ersuchte den Herzog noch um ein halbes Dutzend Barken, die er zum Dienst nöthig habe, was dieser sogleich bewilligte. — Obwohl Angoulême die Gelegenheit ergriff, sich mit einer gewissen Neugier nach dem Auftrage zu erkundigen, welchen Se. Eminenz dem neuen Hauptmann ertheilt, war Salomon, dem natürlich nun das Wohlwollen Richelieu's sehr am Herzen lag, vorsichtig genug, mit schlichter Miene zu antworten:

„daß Se. Eminenz, woher, wisse er nicht, auf ihn aufmerksam geworden, durch ihn die Tiefe des Meeres am Hafeneingange vermessen lassen wolle, wahrscheinlich, um zu sehen, wie weit es möglich sei, etwa die französische Flotte unbemerkt vorzuschieben und den Verkehr der Engländer mit Rochelle zu hemmen.“ Damit begnügte sich der Herzog. — Mondecaus, nachdem er Batterien und Leute besichtigt und sorgsam alle Maßregeln getroffen, so wie die äußerste Schanze stark armirt hatte, gab gemessene Befehle für die künftige Nacht, bemannte in der Dämmerung seine Boote und begann das eben so mühsame, heimliche und gefahrvolle Werk, die Tiefe des Meeresbodens, von der Schanze quer über die Bucht bis zum jenseitigen feindlichen Ufer, zu messen.

In derselben Nacht, deren Schooß so viel gewichtige Dinge geboren hatte, verließ Vitry gegen den Morgen hin mit seiner Cavalleriebegleitung geräuschlos das königliche Lager und verschwand in nordöstlicher Richtung.

Bradamant, der als Kriegscommissair mit Hauptmannsrang*) unter dem Behelf der Trup-

*) Sogenannte Militär-Intendanturen gab es damals noch nicht, sondern jeder Truppentheil hatte seinen Quartier-

penpflege und Munitionsaufsicht das ganze Lager durchstöberte, war bei der neuen Schanze jetzt nicht mehr sichtbar, sondern hatte auf dem rechten Flügel der Armee, wo d'Artagnan's, Marillac's und bei den Sümpfen, wo Orleans' Truppen standen, geheime Beschäftigung. Man sah ihn oft genug spät Abends in eine gewisse kleine Thür schlüpfen und Zutritt zum Cardinal erlangen, wenn Cavaliere von Rang selbst nicht mehr angenommen wurden.

Daphon, der lästigen Gegenwart des Gascogners enthoben, in der Brust die nagende Qual, das furchtbare Geheimniß seiner königlichen Herrin fast verrathen zu sehen, überdies zur Unthätigkeit verdammt, brütete um so mehr über einem Plane, zu entweichen, um die sorglose, wegen des Schicksals jenes räthselhaften Kindes zu sehr beruhigte Königin zu warnen. Eine schlimme Ahnung aber rieth ihm, so oft er auf dem Sprunge stand, von der Entweichung ab. Zu seinem Unglück hatte Agathon von Richelieu's Garde-Infanterie ähnliche Gelüste, denn sein Schwiegervater war zu Chauvigny gestorben, und der Verlust der Erbschaft

und Proviantmeister mit Lieutenantscharge. Ueber dieselben waren nun solche Kriegscommissaire mit Hauptmannsrang gesetzt.

stand nach einem Briefe seiner Frau bevor, wenn er nicht heimlich einen Tag wenigstens nach dem unfernen Städtchen käme. Agathon theilte Daphon diese Sorge mit, ein Wort gab das andere, kurz — in einer dunklen Nacht waren Beide davon!

Am andern Morgen brachte man den unseligen Daphon gefangen und von Dragonern umgeben zurück. Seine blutenden Hände waren an den Sattelgurt von Agathon's Gaul gebunden, Agathon's, der ihn getäuscht, verleitet, verrathen und dann selber gefangen hatte. „Jeder von Euch hat seine eigene Politik!" hatte Bradamant gesagt.

Kein Zwangsmittel konnte indeß dem Armen ein Geständniß entreißen. Erst, als nach vierzehn Tagen Vitry zurückkam, der Cardinal durch Pater Joseph sämmtliche Documente dem jungen Manne vorlegen ließ, welche bewiesen, daß man den Knaben gefunden, sich seiner bemächtigt habe und Alles wisse; als man ihm endlich drohte, man werde dieses Kind, falls er nicht gestehe, ganz unschädlich machen, damit sei die Geschichte aus — dann erst gestand der Gemarterte! Nachdem er seine Aussage unterschrieben, ließ man ihn laufen. — Er erschoß sich am selbigen Tage! —

Mehrere trübe, neblichte Nächte hatten inzwischen für Salomon genügt, die Tiefe der See, besonders in Mitte des Golfs, zu messen, und er war dabei noch immer glücklich den englischen Nachstellungen entgangen, obwohl er sich öfter mit seinem Boot dicht unter den feindlichen Kanonen der andern Küste befunden. Er machte demnach seine Berechnungen, veranschlagte Material, Zeit, Kosten, Arbeitskräfte und was sonst zu diesem großen Bauwerk gehörte, in der festen Voraussetzung, der Cardinal werde an ihn sofort weitere Befehle ertheilen.

Als er den Bericht übergab, lobte Richelieu seinen Eifer und seine Gewandtheit mit einigen lauen Worten und — entließ ihn.

Mondecaus war schwer enttäuscht. Welche Bitterkeit tobte in seiner Seele! — Doch er beruhigte sich endlich doch wieder und wartete. Es war ja möglich, daß die Beschaffung des Materials, der Schiffe anderweitig vergeben werden sollte, erst dann könne vom Bau die Rede sein. So vergingen mehrere Wochen. — Bradamant war inzwischen auch wieder auf den linken Flügel stationirt worden und drängte sich mehr denn jemals an ihn. Salomon mußte ihn ertragen, doch versäumte er keine Gelegenheit, seinen Widerwillen

offen auszusprechen. Daphon's tragisches Schicksal und dabei die düsteren Anspielungen der Uebrigen auf Bradamant machten Mondecaus immer mißtrauischer und riefen seine sittliche Furcht vor jeder Berührung mit diesem Manne nur um so lebendiger wach.

Unter abwechselnden Kämpfen auf Rhé, theilweisem Bombardement der Stadt durch Schomberg, d'Artagnan und Marillac, unter Ausfällen und Scharmützeln endete der October. Die allgemeine Rührigkeit im königlichen Lager indeß, welche sich plötzlich zeigte, der Eifer, mit dem an den Belagerungswerken und Forts gebaut wurde, überaus große Truppenverstärkungen aus dem Innern des Landes endlich bewiesen, daß man sich zu einem bedeutsamen Schlage gegen den Feind rüste.

Ein solcher war allerdings vom König und Richelieu beschlossen worden. Letzterer hatte jetzt nicht allein alle Angriffsdispositionen beendet und das Heer vervollständigt, sondern war auch mit Schürzung seiner Pläne, seinen geheimen Nachforschungen zu Ende, so daß er auf's Energischste den Engländern, der Stadt, wie den feindlichen Parteien bei Hofe auf den Leib rücken konnte, um, mit glänzendem Siege gekrönt, den König für

immer den widerstrebenden Einflüssen seiner Umgebung zu entreißen. Schließlich war, auf du Plessis' Befehl, die Beschaffung des Materials zum Dammbau durch Pompeje Targon, den Ober-Ingenieur, beschäfft worden, ohne daß dieser Mann selbst Ahnung hatte, wozu dies Alles diene. Richelieu war „auf seine Idee" so eifersüchtig, liebte es, überall so absolut zu handeln, daß von einer bescheidenen Frage Targon's gar nicht die Rede sein konnte. — So waren auch auf einmal, zum Erstaunen und Gelächter von Freund und Feind, fünfzig alte Kauffahrer, meist Heringsschiffe, und zwanzig alte Schaluppen erschienen, sämmtlich im jämmerlichsten Zustande, Invaliden des Meers, welche mühsam nur hierhergebracht schienen, „wahrscheinlich", meinte Buckingham, „damit wir sie nächstens anzünden, oder um ganz zu verfaulen!" — Das Commando dieser Jammerflotte war einem der Lieblinge des Cardinals, dem Chevalier Grandprée de Moirignac anvertraut, welchen man nun nicht anders, als den „Heringsadmiral" nannte.

Am 3. November wurde sämmtlichen Marschällen und Befehlshabern großer Kriegsrath bei Sr. Majestät nach Beendigung der Tafel angesagt.

Ludwig XIII. war eben von Tisch aufgestanden

und hatte das Fräulein d'Hautefort, eine üppige Schöne, welche mit ihren Reizen und toller Ausgelassenheit den Allerchristlichsten unterhielt und beherrschte, gnädigst entlassen. Auch der Oberkämmerer du Châila und der Leibarzt Ebn Hassan, ein armenischer Jude und Astrolog des Monarchen, waren mit Staatsrath Berryer in das Gemach getreten, welches neben dem Audienzzimmer lag. Der König, im Fenster lehnend, unterhielt sich noch mit dem Oberstallmeister Herzog von Bellegarde, dem Herzog von Chevreuse und Marschall Bassompierre, welche mit ihm gegessen hatten, als du Châila den Cardinal meldete. Derselbe war gerade Gegenstand einer scherzhaften Unterhaltung und gewisser kleiner Hof-Anekdoten gewesen, als auf den Wink des lachenden Königs du Châila Richelieu einließ.

„Wenn man vom Wolfe spricht, ist er nicht weit!" flüsterte Ludwig noch immer kichernd zu Bassompierre, während der Cardinal sich verneigte.

„Sie kommen eher zur Sitzung, Eminenz, als Wir gehofft. Wir sind gut dafür, daß Sie überaus hitzig auf die nächste Schlacht sind! Wagen Sie Ihren gottgeweihten Leib nur nicht zu weit in die Reihen der Gegner!"

„In meines Fürsten Dienst war mein Leib

stets meine letzte Sorge; mich dünkt, er sei gewöhnt, fortwährend Feinden ausgesetzt zu sein, wenn auch meist nicht so offenen, ehrlichen, wie jenen in Rochelle."

„Eminenz scherzen nur," sagte Chevreuse, „wenn Sie von heimlichen Feinden reden. Sie sind stets von allen kleinen Anschlägen und Intriguen so vortrefflich unterrichtet, daß Ihren etwaigen Gegnern jedes Complottiren erspart wird. Wer sollte sich an Cardinal Richelieu noch wagen?"

„Es geht mir, lieber Herzog!" und du Plessis heftete lauernd sein graues Auge auf Chevreuse, „hierbei wie unserm Heiland, als ihn Judas fragte: Wer unter uns ist's, Rabbi! In solchen Fällen weiß man, daß der Frager stets das fraglichste Gewissen hat!"

Chevreuse entfärbte sich etwas.

„Was heißt das, Cardinal?" und der König sah ihn groß an. „Wir hoffen doch, Sie kommen nicht wieder mit Klageliedern?!"

„Ich komme mit Beweisen, und Ew. Majestät mag selbst urtheilen, was von denselben zu halten ist. Der Kriegsrath tritt in einer halben Stunde zusammen, wichtige Maßregeln stehen bevor, um die Belagerung endlich zu fördern; ich hielt es deshalb für hohe Pflicht, Ew. Majestät vorher

von Dem in Kenntniß zu setzen, was sehr geeignet sein dürfte, die allerhöchsten Entschlüsse wesentlich zu verschärfen!" — Damit zog Richelieu ein Portefeuille aus der Soutane, nahm einen Brief heraus und reichte ihn dem Monarchen.

Während Ludwig das Schreiben ergriff und die Cavaliere ehrfurchtsvoll zurücktraten, flüsterte Bassompierre zu Bellegarde: „Gebt Acht, Herzog, so oft Se. Eminenz diese verdammte schwarze Briefmappe mitbringt, erhält der Teufel einen Sonntagsbraten!"

„Wahrhaftig!" raunte Bellegarde: „sehen Sie nur, der König wird bleich, die Adern schwellen ihm an den Schläfen, er kaut an der Unterlippe. Herr Chevreuse scheint auch plötzlich etwas unwohl zu sein."

Ludwig erhob das graue Auge gespenstisch zu dem Cardinal, der eine stumme Geberde machte.

„Geht hinaus, meine Herren! — Die Marschälle und Generale, sobald sie kommen, mögen verziehen, bis Wir du Châila senden!" —

Bassompierre, Bellegarde und Chevreuse verließen das Gemach. —

Der Monarch zitterte heftig. Mit allen Zeichen der Bestürzung trat er zu Richelieu und streckte ihm krampfhaft den Brief entgegen.

„Ist das wahr, du Plessis?" —

„So wahr, Majestät, als daß den Brief die Königin-Mutter selber an Monsieur von Orleans schrieb. Die Fäden reichen noch weiter und spinnen sich zu einem Netz der Niederträchtigkeit, in welchem Ew. Majestät ersticken werden!"

„Und diese Frau," stöhnte Ludwig, „ist Unsere Mutter! Dieser Orleans Unser Bruder! Hahaha!" —

„Die Könige haben keine Familie, sie sollen auch keine haben! Treue, strenge Diener oder Feinde, das ist des Purpurs Loos!"

„Auf Unsere Kränklichkeit, Unsern gewissen Tod rechnen also diese Menschen? — Ein Horoskop hat ihnen geweissagt: Wir müßten mit achtundzwanzig Jahren sterben! Darum soll Gaston von Orleans sich von Neuem mit jener Prinzessin von Florenz vermählen! Unsere Dynastie wird aussterben und die seine blühen! — Nein, Orleans soll nicht heirathen! Nie wieder! Wir werden leben, noch lange leben, Cardinal, wir wissen es!" — Er trat dicht zu ihm, sein Mund berührte fast Richelieu's Ohr. „Gestern noch hat Ebn Hassan in Unserer Gegenwart das Firmament befragt, die untrüglichen Kinder des Himmels. Sie sagten: Ludwig von Frankreich wird Dich, Armand

Richelieu, sechs Monate überleben!" — Des Königs Auge ruhte starr, forschend auf seinem Minister.

„Heil mir, mein Fürst, daß es dem Himmel gefällt, mein Dasein so enge mit dem Ew. Majestät zu verbinden. Mir haben die Sterne Aehnliches verkündet, doch daß ich nicht eher sterben solle, bis Eure Dynastie in einem Sohne kraftvoll erblüht, bis alle Gegner, selbst Mars vernichtet sind."

„Mars, Richelieu? Bis Mars, der Unglückbringer, vom Himmel fiel? — Dann müßten Wir Beide ewig leben!"

„Nein, Majestät! Aber so lange doch, bis alles Unglück, jede Gefahr von uns wich. Das aber ist sehr lange, denn schwärzer war nie der Himmel rings bedeckt, nie meine Seele von Furcht, Argwohn und Trübsinn mehr erfüllt, als jetzt."

„Rede, Freund! Verschweige Uns nicht das Leiseste!" — Ludwig ergriff hastig des Cardinals Hand und führte ihn zu den Sesseln im Erker. Beide ließen sich nieder. Der König, von Argwohn und Bangigkeit gefoltert, lauschte mit vorgeneigtem Körper auf jede Miene Richelieu's.

„Majestät, ich werde alles Schreckliche und Entehrende offen mittheilen, zugleich auch alle

Mittel der Abhülfe. Genehmigt Ew. Majestät meine Rathschläge, so will ich die Waffen der Gegner in nicht zu ferner Zeit umkehren gegen ihre eigene Brust. — Das Horoskop, welches das königliche Leben schon mit achtundzwanzig Jahren auslöscht, ist falsch. Lucas de Fabroni, der Haushofmeister und Vertraute Orleans', ein italienischer Gaukler und Zeichendeuter, hat dasselbe auf Befehl der Königin-Mutter aufgestellt. Fabroni ist bereits in Haft und hat den Betrug gestanden!"

„Auf die Galeeren mit ihm!" —

„Sollte die Vermählung mit der Florentinerin nicht zu Stande kommen, hat man sogar gewagt, Orleans Ew. Königlichen Gemahlin Anna selbst anzubieten!'

„Du Plessis!! — Wir stoßen eher dem eigenen Bruder den Stahl in's Herz!" —

„Königin Anna war klug genug, das abzuweisen. Orleans dagegen, der ein Sclave seiner augenblicklichen Laune ist, spinnt eine Verbindung mit Maria von Nevers, der Prinzessin Gonzaga, an!"

„Nimmermehr! Er soll nie wieder heirathen!"

„Das meine ich auch. Doch rathe ich Ew. Majestät, die Dinge einstweilen gehen zu lassen, als

wüßten wir von Nichts. Man kann sich in Paris ja doch nicht rühren, ohne daß wir es erfahren. Monsieur Orleans, läßt man ihm schwache Aussicht auf die Gonzaga, eine Verbindung, welche die Königin-Mutter wie Königin Anna hassen, wird suchen, nach Paris zurückzukehren. Das will ich, — hier ist er nur gefährlich!"

„Hier gefährlich? — Wir ließen ihn mitziehen und gaben ihm ein Corps, damit er sich in Paris nicht unnütz mache!"

„Da er nun aber in Paris genug Schwierigkeiten vorfinden wird, ist's besser, er geht. Hier sinnt er höchst Verderbliches! Er hat Einverständniß mit Rohan!"

„Mit Rohan in Rochelle?!" —

„Der Cardinal übergab Ludwig ein Papier. Der König durchflog es. „Er soll zurück, sogleich!" flüsterte er düster.

„Nicht auffällig, Majestät! Ich habe schon Mittel, ihn reisen zu lassen. Seien Ew. Majestät inzwischen nur vorsichtig und nicht zu unfreundlich gegen ihn. In längstens zwei Wochen ist er fort, und es ist nur nöthig, ihn thatenlos zwischen den Sümpfen zu lassen, damit er nicht in unsere Schlachtdisposition kommt!"

„Aber er wird in den Kriegsrath kommen und so unsere Pläne erfahren?“

„Der Kriegsrath darf auch ohne Orleans nicht Ew. Majestät wahre Absichten kennen, das hieße uns verderben.“

„Sind sie denn Alle treulos?!“

„Nicht Alle. Einige sind treu, doch trotz ihres Talents nur zu Maschinen gut, die Uebrigen aber Verräther! Alles ist ein Gewebe von Schurkereien!“

„Cardinal, Ihr wagt's auf Euren Kopf, was Ihr da sagt!“ und eine unheimliche Flamme des Argwohns zuckte über Ludwig's Gesicht.

„Majestät wissen wohl,“ erwiederte Richelieu mit größter Ruhe, „wozu Herr Buckingham sich in Amiens gegen Königin Anna erkühnte?“

„Wiederhole es nicht, Plessis! Wiederhole nicht die Schande unseres Lebens!“

„Und doch muß ich's! — Neun Monate nach dieser Aventure, am 10. Mai im vorigen Jahre, ward zu St. Germain ein — Kind geboren. — Das Kind verschwand! — Es ist — ein Knabe, und es ist gefunden! Die Bastille hat es in Pflege!“ —

Ludwig XIII. saß, einer Leiche gleich, steif, blutlos im Lehnstuhl. Nur sein graues Auge

glotzte stier auf die Papiere, die Aussagen Bradamant's, Daphon's und Vitry's, welche der Cardinal auf seinen Knieen ausbreitete und flüsternd erklärte.

„Hieraus geht hervor, Sire, daß in dieses Verbrechen die Herzogin Chevreuse, wahrscheinlich auch ihr Gemahl verwickelt ist. Es ist ferner bewiesen, d'Artagnan unterhält eine Liebschaft mit der Herzogin, unterhält Verbindung mit Buckingham, und so fliegen durch diese Zwischenträger oft duftige Briefe von St. Germain in's englische Lager." —

Ludwig packte den Arm des Cardinals und kniff ihn zähneknirschend. „Räche uns, Armand, an diesem schändlichsten aller Weiber, Anna, an dem Hunde Buckingham, und Du sollst alle Macht haben, die in eines Königs Händen ruht!!"

Richelieu's Brust hob sich, sein Auge blitzte. „So rathe ich Ew. Majestät Folgendes: Orleans geht nach Paris, man giebt ihm Hoffnung auf die Gonzaga, doch heirathen darf er nie! — Marschall d'Artagnan fällt beim nächsten Sturm! — Chevreuse erkauft man durch Furcht, schüchtert seine Frau und somit die Königin mit der Drohung ein, das Kind zu tödten! — Anna wird um Verzeihung und Gnade bitten! Verzeiht ihr, Sire! Eine Königin darf nie eine Verbrecherin

sein, und Ew. Majestät muß einen directen Erben haben, muß Orleans' und der Königin-Mutter Pläne vernichten! — Hier aber mit voller Wucht geht's auf den Feind! Buckingham muß schimpflich von diesen Küsten verjagt sein, die der Eitle nur betrat, um seine Lorbeeren der Königin zu Füßen zu legen, und Rochelle, diese offene Wunde in Frankreichs Brust, muß endlich fallen!"

„Und wie wird sie das?" —

„Majestät, ich werde es erobern, bei dem Verderben, das mich treffen soll, wenn ich falsch schwöre oder hierbei irre!"

Richelieu theilte nun dem König in allgemeinen Zügen die Art mit, in welcher er die Truppen aufgestellt zu sehen wünsche, wenn ein erfolgreicher Schlag möglich werden solle. „Ist Buckingh[am] auf diese Weise bedrängt und mit sich beschäft[igt], hab' ich ein anderes Mittel, die Stadt von [der] See her nach und nach ganz abzusperren."

„Von der See her!?" —

„Und zwar so, daß kein Fischerboot hinein kann. Bei der Hostie, Majestät, ich werd's! Ueberlassen Sie nur den Generalen Nichts! Einheit des Befehls thut Noth. Geben Sie mir ganz die Leitung, unter Ihrer Aufsicht, Sire, dann wird der Ruhm des Sieges allein der Ihre sein! Man

höhnet wohl den Heringsadmiral mit seiner Flotte, dort aber liegt ein Mittel, Majestät, Rochelle zu nehmen, ein Mittel, so sicher, wie es noch nie erdacht ward!" —

„Richelieu, was man auch wider Dich sagen will, Du bist doch der einzig Treue, der Größte unter Allen. Wir fügen uns Deinem Willen!" —

Ludwig XIII. schellte. Du Châila trat ein. —

„Die Herren vom Kriegsrath!" —

Der Kämmerling öffnete die äußere Thür. Es erschienen: Gaston von Orleans, Bruder des Königs, die Herzöge von Angoulême, Bellegarde und Chevreuse, die Marschälle Bassompierre, d'Artagnan, Schomberg und Ludwig de Marillac. — Graf Toyras und der Admiral der königlichen Flotte hatten ihre Unterbefehlshaber gesendet. Zum Schluß, unter'm Lächeln der Anderen, traten Grandpré, der Heringsadmiral, mit Pompeje Targon und Staatsrath Berryer ein. Du Châila verschloß die Thür. —

Ludwig XIII. saß im Lehnstuhl am Fenster, hinter ihm, auf die Lehne gestützt, stand Richelieu und überflog mit geheimem Lächeln die glänzenden Generale und Höflinge, welche rings einen Kreis schlossen.

„Wir haben Sie, Messieurs und Marschälle!"

begann der König, „zum Kriegsrath befohlen, weniger um Ihre Meinungen über die Dispositionen zu hören, welche Wir zu treffen hätten, als Ihnen dieselben bereits als feststehend kund zu thun. Thatsachen der ernstesten Art sind es, die Uns nicht nur zu raschem Handeln, sondern auch zu eigener, unverrückbarer Beschlußfassung über die Art des nächsten Angriffs, wie der künftigen Kriegführung, bestimmt haben. Die Truppen bleiben kampfbereit für jeden Augenblick auf ihren Posten stehen, Unser Bruder von Orleans deckt nach wie vor die wichtige Passage über die Sümpfe, dagegen soll Marschall Bassompierre den linken Flügel Angoulême's mit der Artillerie jener Seite, Marschall d'Artagnan das Centrum mit den Garden und die Obhut Unserer Person, Herzog Angoulême mit Marquis Marillac den rechten Flügel, und Marschall Schomberg die äußerste Spitze des rechten Flügels nach den Engländern zu nehmen. Graf Toyras und der Admiral bleiben in ihrer Position, doch haben sich diese auf Alles gefaßt zu machen, was von Rochelle her geschehen kann. Die Flotte habe besonders die Engländer im Auge, wenn sie eine Bewegung auf dem äußern linken Flügel und der südlichen Küste machen sollten. Geschieht dies, so sollen sie bis auf den

letzten Mann kämpfen. Die Umwechselung des Commandos erfolgt sogleich, so daß bis Abend Alles schlagfertig ist. Die weiteren Befehle, welche Wir dann zu geben haben, wird Ihnen Se. Eminenz ertheilen, den Sie als Generalissimus direct unter Uns anzusehen und, was er für nöthig hält, als von Uns geboten, auszuführen haben!"

Die Generale waren erstaunt und sahen sich sprachlos an. Richelieu, ein Priester, Oberbefehlshaber! Statt sie um ihren Rath zu fragen, mit Befehlen regalirt! —

„Mein königlicher Bruder!" und Orleans ward roth vor Zorn, „bei allem schuldigen Respect muß ich bemerken, daß, wenn Ew. Majestät auch unseres Raths nicht bedarf, Orleans doch nimmermehr unter Richelieu's Befehlen stehen wird!"

„Richtig, mein Bruder!" und Ludwig sah ihn kalt und düster an. „Wir entbinden Sie von jedem Commando. Die Herzöge Bellegarde und Chevreuse mögen Ihre Truppen übernehmen! Auf Wiedersehn heute Abend, Sieurs!"

„In einer Stunde bitte ich die Herren Herzöge von Angoulême und Bellegarde, die Herren Marschälle Bassompierre und Schomberg, so wie die Bevollmächtigten des Grafen Toyras und des

Herrn Admirals zu einer Privatbesprechung bei Sr. Majestät!" setzte Richelieu hinzu.

Schweigend verließen die Generale das königliche Gemach mit sehr gemischten Gefühlen. Nur in dem des Erstaunens waren sie Eins. Der König hatte, trotz des übermächtigen Einflusses Richelieu's, nie so klar gesprochen und gehandelt, wie heute. Selbst das frühere Exil der Königin-Mutter war mehr durch List erfolgt. Große Dinge mußten geschehen sein, Richelieu unendlichen Dank und Vertrauen des Königs verdient haben, daß ihm auch die militärischen Angelegenheiten ganz zufielen. Zugleich bewies die scharfe Behandlung Orleans', daß neue, höchst starke Momente des Hasses und Argwohns gegen ihn vorhanden seien. Auch der Wechsel der Befehlshaberstellen gab zu mancherlei Annahmen Anlaß. Am meisten betroffen waren Orleans und d'Artagnan. Der Erstere wußte in seiner ohnmächtigen Wuth kaum, was er beginnen, der Andere nicht, ob das Commando der königlichen Garden eine hohe Ehre oder ein Mißtrauen bedeuten sollte. Beiden schlug das Gewissen.

Der Wechsel der Commandos war erfolgt, Toyras und der Admiral machten sich zum Aeußersten bereit. Die Truppen wurden gemustert.

Mit der Dunkelheit war der Kampf zu erwarten, ein Kampf bei Nacht.

Schomberg, Angoulême, Bellegarde und Bassompierre, die Adjutanten Toyras' und des Admirals fanden sich zur engeren Besprechung beim König ein. Auch Pompeje Targon und Grandpré waren befohlen. Dies war der eigentliche Kriegsrath, von welchem die Anderen ausgeschieden worden.

In dieser kleinen Versammlung legte nun Richelieu mit blendender Beredtsamkeit und einer Bestimmtheit ohne Gleichen seinen Plan vor.

Mit anbrechender Dunkelheit sollte Toyras eine grüne Rakete steigen lassen, zum Zeichen, daß er fertig zum Ausfall aus dem Castell gegen die Engländer sei. Darauf sollte die französische Flotte zwischen Oleron und Rhé, wie Oleron und dem Lande vordringen; zugleich zehn alte Schiffe von Grandpré's Heringsflotte und zwanzig Schaluppen bei der neuen Schanze in den Hafen mittelst der Fluth vordringen, Bord an Bord vor Anker gehen und versenkt werden, Bassompierre's Batterien aber jede Einmischung der kleinen englischen Fahrzeuge verhindern. Während man dadurch die Aufmerksamkeit der Engländer auf Rhé und den Hafen lenke, würden sämmtliche Corps, Schomberg voran, dann Angoulême folgend, das englische

Lager mit aller Wuth angreifen, Marillac vom Norden, Bellegarde vom Osten gegen die Stadt kanoniren, und d'Artagnan mit den Garden im Südosten, die Sümpfe überschreitend, einen Angriff auf die Stadt machen, um Rohan abzuhalten, Buckingham etwa zu unterstützen. Die Generale, so gewagt es ihnen erschien, konnten doch der Idee, wie der geschickten Anordnung des Treffens ihren lauten Beifall nicht versagen. Nur den einen Einwand hatten sie, daß die Engländer dann immerhin die westliche Seeseite der Stadt behalten, vielleicht die Besatzung derselben durch ihre gesammte Munition und Mannschaft verstärken würden. Als ihnen Richelieu aber erwiderte, man wolle das doch abwarten, und geschehe es wirklich, so wolle er die ganze Heringsflotte im Hafeneingang versenken und durch den Damm die Feinde in einen Hungerkäfig schließen, waren die Generale starr. Nun erst sahen sie den Zweck der Heringsflotte ein, erkannten das riesenhafte Kriegstalent jenes Mannes, der schon so viel Glorie um seinen Scheitel als Staatsmann gesammelt hatte. —

Der Abend des dritten Novembers brach langsam an. Die äußeren Schanzen waren eine Strecke von hundertachtzig Toisen Breite geräumt und

eingerissen worden. Pompeje Targon hatte auf geheime Ordre Richelieu's dies vorbereitet. Die Artilleristen standen bei den Stücken, die Truppen Bassompierre's waren näher an die Stadt geschoben. Die zweite Hälfte des Ingenieur-Corps der Südseite unter Mondecaus harrte hinter den Batterien der Ostseite bei den Garden d'Artagnan's, die Truppen des östlichen Flügels unter Schomberg und Angoulême hatten bereits eine leise Bewegung nach Norden gemacht, und in die entstandenen Lücken waren Bellegarde und Marillac eingerückt. Todtenstill war Alles. Man hatte durch die Troßknechte die alten Lagerfeuer anstecken lassen, damit der Feind glaube, der Standort der französischen Truppen sei der alte.

Es schlug neun Uhr, da stieg Toyras' grüne Rakete. Man hörte die Kanonen der Insel Rhé brüllen, der Ausfall war erfolgt! Eine Bewegung unter den Engländern bewies, daß Buckingham eilig seinen Truppen auf Rhé Succurs schicke. Eine weiße Rakete Toyras' sagte dem Cardinal, daß er im Vortheil sei, eine rothe darauf, daß die Engländer Succurs von der Flotte erhielten. Inzwischen hatte der französische Admiral die Anker gelichtet, zwängte sich zwischen Rhé und Oleron, schob acht der größten Kriegsschiffe zwischen Oleron und der

Küste vor, und von der Fluth begünstigt, drang die commandirte Section der alte Kauffahrer unter Grandpré bei der neuen Schanze in den Hafeneingang, und Pompeje Targon's des Dammbaus Werke begannen eben, als von der Flotte die letzte Rakete aufstieg.

Der König und Richelieu stiegen zu Pferde und verließen in Begleitung des Herzogs Orleans, Chevreuse's und Mademoiselle d'Hautefort's, der tollsten Reiterin ihrer Zeit, das Hauptquartier und eilten, während Pagen mit Fackeln den Weg erhellen mußten, umgeben von einer Schwadron reitender Garde Richelieu's unter Capitain Giuseppe de Trombara, zu d'Artagnan's Corps Richelieu, den Panzer über der Soutane, den Degen gezogen, sprengte vorauf.

„Eine weiße Rakete los für Schomberg, Marschall d'Artagnan! Erst die Artillerie vor, mit den Reitern auf den Flanken, Garde-Musketiere nach, nebst dem Geniecorps mit dem Schanzgeräth. Drauf auf Rochelle! Ewige Seligkeit und Ehre hienieden Dem, der die Mauern Rochelles ersteigt!"

Ein Hurrah der Truppen begrüßte den König, die Rakete stieg. Alles drang vorwärts, stürzte aus den Schanzen den Mauern Rochelles entgegen, und die Kanonen brüllten durch die Nacht.

Auf dem östlichen Flügel blieb's scheinbar todtenstill. Die Bewohner Rochelles waren von der plötzlichen Gefahr, welche der Süd- und Ostseite der Stadt drohte, abgehalten, sich um Buckingham zu bekümmern. Letzterer, dessen Truppen auf Rhé seit zwei Stunden heftig im Gefecht waren, eilte, ihnen Hülfe vom Lande und von der Flotte, wie Rath in seiner eigenen Person zu senden, und begnügte sich, seinen Leuten in den Verschanzungen, welche dem östlichen Flügel der Franzosen gegenüber lagen, Wachsamkeit anzuempfehlen.

Kaum hatte Schomberg und Angoulême aber Richelieu's Zeichen gesehen, als sie mit größter Behutsamkeit ihre Massen vereinigten, auf einen Punkt concentrirten, leise vorrückten und dann einen wilden Stoß auf die Verschanzungen Buckingham's ausübten, welchem die Engländer nicht widerstehen konnten. Von Bellegarde unterstützt, stürmten sie die nicht genug gedeckten Erdwerke der Engländer, setzten sich darin fest und rückten vorwärts, Brust an Brust die Engländer aus ihrer Stellung treibend.

Von dieser Schreckenspost ereilt, befahl Buckingham, die Insel Rhé zu räumen, das Terrain dem tapfern Toyras zu lassen, und flog an's Land, um das Vordringen Schomberg's und Angoulême's

zu hindern. Wohl merkte er nun den Plan, doch es war zu spät. Obwohl er jetzt die Insel Rhé aufgab, konnte er doch nicht den östlichen Flügel der Franzosen am Vordringen hindern. Verzweiflungsvoll sah er voraus, daß von diesem gewaltigen Stoße, der von zwei Dritteln der französischen Armee ausgeführt wurde, die Engländer Gefahr liefen, in die See geworfen zu werden. Da er durch seinen Boten den Herzog Rohan in der Stadt aber nicht überzeugen konnte, daß der Angriff, welchen derselbe auszuhalten habe, nur eine Finte, die eigentliche Gefahr auf seiner Seite zu suchen sei, die Nacht aber das Entsetzen und die Unsicherheit vermehrten, so beschloß er, der Flotte Befehl zu senden, die Landtruppen einzuschiffen, und so lange nur, bis dies glücklich geschehen sei, mit dem Aufgebote seiner ganzen Kraft den Franzosen Stand zu halten.

Während auf Rhé schon vollständig und größtentheils auch bei Schomberg's und Angoulême's Truppen der Sieg für Frankreich sich entschied, ward unter den Mauern Rochelles im Centrum bei d'Artagnan auf's Wildeste gekämpft, ohne daß man den Wall gewinnen konnte. Das Vordringen zwischen den Sümpfen war überaus gefährlich, die Artillerie blieb stecken, Hunderte versanken,

Roß und Mann, im Moor, und die Dunkelheit deckte ihren Todeskampf. — — —

Sonderbares Loos! Nenne man's Zufall oder Fügung, wenn ein Mensch, den man ewig meidet, uns immer neu begegnet, immer wieder sich uns anschließt, ja selbst in den Momenten auf uns stoßen, bei uns ausharren muß, wo wir bestimmt wissen, er selber habe nicht Schuld an dieser Begegnung, sei, so gut wie wir, nur von der Nothwendigkeit vorwärts getrieben.

So ging es Salomon de Caus mit Bradamant. Durch die veränderte Station seiner Truppen und Geschütze von der äußersten Schanze am Hafeneingang nach dem rechten Flügel Bassompierre's, seines neuen Chefs, nunmehr der Stadt viel näher und geradeüber, schien er von der lästigen Freundschaft Bradamant's befreit. Er hatte den Befehl erhalten, so wie das Zeichen zum Angriff gegeben würde, unter dem Schutze eines combinirten Regiments Garde-Musketiere und Fantasins,*) welches den linken Flügel der Garde d'Artagnan's flankiren sollte, vorzurücken, um an allen strategisch gelegenen Stellen durch eilige Erdwürfe der Ar-

*) Partisanenträger, Lanzenknechte, welche aus zusammengelaufenem Gesindel bestanden und keine gleichfarbige Uniform hatten, daher sehr bunt (à la Fantaisie) aussahen.

tillerie festen Halt zu geben, und sie dann von der Seite her auf die Mauer spielen zu lassen, um den Angriff zu unterstützen. Den Befehl zu den Vorbereitungen hierzu hatte Richelieu durch Angoulême schon gestern geben lassen. Wie erstaunte aber Mondecaus, als er fand, daß die Garde-Musketiere und Fantasins, welche so seine Schlachtgenossen wurden, von Capitain Vitry und Bradamant commandirt waren, als sie um fünf Uhr Nachmittags in ihre Stellung rückten. Was Mondecaus besonders auffiel, war, daß Bradamant, als er ihn erblickte, plötzlich bleich wurde und ein stilles, seltsam scheues Benehmen hatte, welches gegen seine sonstige großsprecherische Weise sehr abstach. Vitry's Betragen war gleichfalls eigenthümlich genug. Dieser Mann von Stahl und Stein, an dem, wie die Rede ging, Marschall d'Ancre's und Luines' Tod klebte, der ohne Gemüth geboren zu sein schien, wich nicht von Bradamant's Seite, und schien dem Gascogner heimlich zuzureden, indem er ihm aus seiner Feldflasche eifrig zusprach.

Eine unbestimmte Ahnung, hier sei eine Schurkerei im Spiele, hier solle ein heimlich finsteres Werk ausgeübt werden, das mit Soldatenehre Nichts zu schaffen habe, kam über Salomon. Andererseits begriff er nicht, wie dies, Angesichts

des Heeres und während des Kampfes selbst, wo Jeder seinen Gegner suche, möglich sein sollte, schob daher lieber seine erregten Gefühle auf das natürliche Uebelwollen gegen diese verrufenen Männer und die gewöhnliche Aufregung des Geistes vor einer Schlacht, jenes Seelenfieber, das auch den Muthigsten durchzittert, und das er bereits beim Sturm zu Heidelberg kennen gelernt.

Welch' geheimnißvolle Richtigkeit aber dieser ahnungsvolle Zustand Salomon's hatte, hätte Niemand besser beurtheilen können, als Bradamant und Vitry selbst. Letzterer, gewöhnt, das blutige Werkzeug seines Herrn, des Cardinals, zu sein, scheu gemieden von den Uebrigen, oder nur aus Furcht höflich behandelt, pflegte alle Verantwortung seiner Thaten auf das Gewissen Richelieu's zu werfen und sich durch die Goldsummen, welche ihm nach jedem Auftrage wurden, und käufliche Liebe über alle Scrupel hinwegzusetzen. Bradamant war gewiß ein großer Halunke, aber so hart gesotten wie Vitry war er nicht. Vieler Niedertracht war er sich bewußt, doch dafür hatte er so seine eigene Moral. Ein Mord aber war eine eigene Sache, und er fand dafür keine Rechtfertigung in sich, als den Gedanken; entweder Du tödtest, oder Du wirst getödtet. Er schaute

gar oft den hohen, ritterlichen d'Artagnan an, wenn er auf seinem Schweißfuß vorüberkam, still hielt und musterte, oder den Obersten diese und jene Befehle gab. Vitry hatte wie ein Beichtiger bei einem armen Sünder zu reden, und schließlich that der oft genossene Inhalt der Feldflasche das Beste, um Herrn Bradamant für seine nächste Arbeit Courage zu verschaffen.

„Schwerebrett ja! 'S ist Alles einerlei!" brummte er Vitry in's Ohr. „Ich schieße dem Marschall die Kugel in den Brägen und denke, es sei Rohan gewesen!"

„Dann denkt Ihr Recht, Bradamant, denn Rohan ist doch noch ein offener, ehrlicher Rebell und Ketzer. Der da aber ist ein Judas und ficht auf beiden Parteien, pfui Teufel!"

„Schon gut! Kommt, laßt uns die Leute noch einmal mustern, ehe der Betteltanz losgeht; der Mondecaus in der Schanze, seht Ihr, sitzt auf dem Schwanz der Kanone und starrt herüber. Heut will ich ihm nicht unter die Augen kommen. Die Flasche her, ersaufen soll das Lausegewissen!"

Er stürzte den Rest hinunter, faßte Vitry unter den Arm und so schlenderten sie die Fronte abwärts; Salomon verlor sie aus dem Gesicht.

Es war finster geworden, der Kampf auf

Rhé entbrannte, das Signal vom Hauptquartier leuchtete.

„Vorwärts, Fantasins, fällt die Piken!“ brüllte Bradamant herbeistürzend, den Degen in der linken, das Pistol in der rechten Hand.

„Vorwärts, Musketiere, nehmt Eure Feinde auf's Korn!“ donnerte Vitry.

„An die Pferde! Sitzt auf; D'rauf denn, Leute!“ schrie Mondecaus und sprang auf den nächsten Pulverkarren; die ganze Linie eilte im Dunklen vorwärts. Die Wälle spieen Feuer gegen die Angreifer, das östliche Stadtthor öffnete sich, Rohan that einen Ausfall.

Im Nu entzündete Salomon's Artillerie auf der ganzen Linie Windlichter, d'Artagnan's Garde war schon im Gemetzel. Die Fantasins fallen jetzt in's Knie, die Speere gegen den Boden stämmend, die Musketiere in zweiter Linie schießen zwischen ihnen durch, dahinter fährt Salomon seine Kanonen auf! Ein Trompetenstoß, die Infanterie zieht sich zurück, die Artillerie spielt auf die Hugenotten, dann dringen die Garden wieder vor, die Artillerie folgt, der Ausfall ist zurückgeschlagen!

Während d'Artagnan's Leute vordringen, den Wall zu erklimmen oder in's Thor zu dringen, bleiben die Fantasins und Musketiere etwas

zurück. D'Artagnan bemerkte es und auf brausendem Gaule fegt er heran. „In den Höllenrachen mit Euch! Vorwärts, Soldaten! Vorwärts, Artillerie! folgt mir!" Er wendete das Pferd. Da sieht beim Flackerschein des Windlichts Mondecaus, wie Vitry und Bradamant zum Marschall eilen und das Pistol erheben. Eine furchtbare Gewißheit reißt ihn empor, er stürzte Bradamant nach.

„Du sollst nicht tödten, Schurke!" Er haut ihm das Pistol aus der Faust. Da kracht ein Schuß aus Vitry's Lauf. Hoch bäumt sich des Marschalls Pferd, leblos klappt die Leiche d'Artagnan's nieder und rollt in den Sand; das edle Roß stiebt entsetzt von dannen!

„Kümmert Euch um den Verräther nicht!" brüllte Vitry, „vorwärts, Soldaten!"

Er eilt voran, die Colonne folgt ihm.

„Vorwärts, Kanoniere!" stöhnt Mondecaus krampfhaft; die Geschütze rasseln hinterher.

Bradamant allein steht starr, wie vom Schlage getroffen! Vor ihm liegt der entseelte Marschall, das aus der Hand geschlagene Pistol. Ein Schrei entfährt seinen Lippen, dann stürzt er seinen Leuten nach, überholt sie und setzt wie ein Panther in

die Reihen der Hugenotten, die eben einen zweiten Ausfall machen!

Alles ist ein Gewirr, ein Knäuel. — Die Windsbraut, welche sich während des Kampfes erhoben, hüllt Freund und Feind in ein Chaos. Die Geschütze bleiben im Kothe stecken, man wendet sie, doch wagt man nicht zu feuern, um nicht die eigenen Leute zu treffen. Mondecaus übergiebt dem Ober-Constabler das Commando mit der Weisung, zu halten, rafft eine Abtheilung versprengter Fantasins auf, und das Windlicht in der Hand, dringt er vor. Die helle Flamme beleuchtet den blutigen Knäuel. Bradamant, von vier Rochellern eingeengt, wehrt sich wie ein Verzweifelter.

„Helft Eurem Capitain, Kinder! Vorwärts!" brüllte Mondecaus! Die Partisanen seiner Leute brechen Bahn, er stößt dem einen Feinde das Windlicht in's Gesicht, durchrennt den andern, reißt Roquerol zurück, zieht ihn in's Glied und unterstützt den Blutenden.

Da tönt Richelieu's Fanfare zum Rückzug der Garden! Von der Anhöhe rückwärts, wo Ludwig und der Cardinal gehalten, kommen sie langsam herab. Die Kampfesreihen lösen sich, die Rocheller eilten wieder zu den Thoren, nur matt verfolgt.

Mondecaus ist wieder bei seinen Geschützen,

man ordnet sich, so gut es gehen will, Bradamant sitzt bleich und blutend auf einem zerbrochenen Karren. Salomon zwingt ihn, auf einem leeren Troßwagen, der Kugeln angefahren hatte, Platz zu nehmen. Langsam bewegt sich die ganze Linie zurück. „Bis zu den alten Werken!" befiehlt der Cardinal.

Inzwischen beendete sich auch der Kampf auf dem östlichen Flügel. Buckingham, um nicht ganz abgeschnitten zu werden, kam Angoulême und Schomberg zuvor, es gelang ihm, mit entsetzlichem Verluste, die Truppen einzuschiffen. Als der Tag dämmerte, waren seine Leute auf der Flotte, die, — kaum ist der Schrecken des Herzogs zu glauben, — sich zur schimpflichen Rückkehr nach England anschickt.

Richelieu's Zweck ist erreicht. Das arme Rochelle sieht sich entsetzt von der Landseite völlig eingeschlossen, und vor ihm im Hafeneingang versenkt so eben Pompeje Targon die Schiffe der Heringsflotte, den Riesendamm zu beginnen.

D'Artagnan ist todt — der Cardinal blickt spöttisch den König an, und sie wenden die Rosse, im Hauptquartier das Frühstück einzunehmen. Vitry aber, der vielfache Mörder, war unter den

Gefallenen. Ein Werkzeug, das die Vorsehung dem Cardinal zerbrochen.

Bradamant war vom Blutverluste ohnmächtig zusammengesunken. Salomon's Arzneikunde gelang es, ihn zu sich zu bringen. Er war arg mitgenommen, aber da er nur flache Fleischwunden davon getragen, bedeutete das weiter nicht viel. Eine Woche genügte, ihn zurecht zu bringen.

„Salomon," flüsterte er, als er allein mit seinem Pfleger war, „Salomon, Du hast mir mein Leben nicht nur, nein, auch mein Bißchen Seelenheil gerettet. Ich bin ein Lump, ein Schuft, ein Spion, aber bei meinem elenden Dasein, ich will Dir das nie vergessen, Dir folgen wie ein Hund und Dich lieben! O, für Dich sterben möcht' ich, mein Gott!" —

Mondecaus fuhr es wie Eis über's Herz. Dieser Geselle war grenzenlos verabscheuungswerth, doch es war ein leidender Mensch. Er pflegte ihn. — Als Bradamant gesund war, sagte ihm Salomon: „Hört, Herr, wenn Ihr wirklich Etwas von Dem in Euch habt, was Erkenntlichkeit heißt, so geht weg, sobald ich das Unglück habe, in Euren Gesichtskreis zu kommen. Thut mir den Gefallen; ich habe Ekel bei Eurem Anblick!" —

Bradamant mied auch wirklich in der ersten

Zeit jede Annäherung, und man sah ihm an, daß die Affaire mit d'Artagnan sein sonst so leichtsinniges Benehmen sehr erschüttert hatte. Es war, als ginge der Gascogner in sich. — Es wäre aber zu gewagt gewesen, zu denken, dieser Zustand könne in seiner Seele lange anhalten. Roquerol vermochte sich eben so wenig von seiner angeborenen Nichtsnutzigkeit und Schelmerei wie von den eingegangenen Beziehungen zu Richelieu zu befreien, welcher sich mit der Zeit zu seinem Herrn gemacht hatte und sein ganzes Leben und Thun bestimmte. So kam's denn, daß er sich bald genug wieder in's alte Geleis fand, alles Geschehene zu vergessen schien und Mondecaus wiederum näherte, um ihn mehr denn je mit einer erhöhten Vertraulichkeit, einer Art herzlichen Neigung zu plagen, die Salomon ehrenrührig erschien, und welche er mit äußerster Verachtung abzuweisen versuchte.

Der entscheidende Schlag, welchen Richelieu gegen die Engländer gethan, Buckingham's und der Flotte schimpflicher Abzug und Rochelles Einschließung, endlich aber die kolossale Unternehmung durch Pompeje Targon, einen Damm durch's Meer zu bauen, riß Frankreich, die ganze Welt zur Bewunderung für Richelieu hin, erregte in

London namenlose Wuth, und zu Rochelle Verzweiflung.

Mit den bittersten Gefühlen, die ein getäuschtes Menschenherz, verwundete Ehre und geknickte Hoffnung nur aufbringen kann, voll finsteren Neides blickte Mondecaus oft hinüber auf das Werk des Wasserbaues, an dem Tag und Nacht gearbeitet wurde, und an welchem er nicht einmal Theil nehmen durfte. Sein Charakter, ohnedies von Natur eigenwillig, starr, verschlossen und mißtrauisch, bildete sich nach dem doppelten Betruge seines Onkels und des Cardinals immer schroffer zur Weltverachtung, zum Haß seiner ganzen Zeit, zur wilden Sehnsucht, alle diese miserabeln Zustände, diese entsittlichte Weltordnung zerbrochen zu sehen. Dazu plagte ihn Unthätigkeit, die entwürdigende Nähe Bradamant's, die Sehnsucht nach Eugenien, die Qual, alle Träume seiner Zukunft verlöscht zu sehen.

Von diesem Uebermaße des Schmerzes, der an Lebensüberdruß grenzte, von der blutigen, ihm unnatürlichen Soldatenhanthierung, Bradamant's und Richelieu's Anblick, wie den Strapazen des Winterfeldzuges, befreite ihn endlich im Anfange des nächsten Jahres das Geschick höchst unerwartet.

Ein Bürger von Rochelle, der mit Pater Joseph in Verbindung stand, hatte diesem nämlich eine schwache Stelle, die ungenügend beachtet war, unweit des Forts von Tatan bezeichnet, wo man die Wälle der Stadt leicht erklimmen könne. In der Nacht des 24. Aprils sollte ein Angriff auf diese Stelle geschehen. Sämmtliche Ingenieur-Corps, unterstützt von den Fantasins, sollten mit Sturmgeräth den ersten Angriff thun und, falls er glücke, die Infanterie der Garde nachdringen.

Mondecaus, sehr zufrieden, aus seiner Lethargie herausgerissen zu werden, mit einer leidenschaftlichen Verachtung seiner selbst, war einer der Ersten am Wall und beachtete oder wollte Bradamant nicht beachten, der mit den Fantasins ihm auf der Sohle folgte.

Der Angriff wurde von den Rochellern energisch zurückgeschlagen. Ein wohlgezielter Schuß in den Leib streckte Mondecaus zu Boden!

Bradamant that einen Schrei, stürzte zu dem Leblosen, hob ihn auf seine Schultern und trug ihn, des rasenden Mordens ringsum nicht achtend, zurück, fand auch glücklicher Weise ein paar von seinen Leuten, und brachte mit ihrer Hülfe langsam den Leblosen nach dem Quartier zurück. — Ein wunderbares Ding ist doch das Herz. Keines

Menschen Gewissen und Grundsätze konnten leichter, kein Lebenswandel frecher sein, als der Bramant's, er hatte den Tod und das Elend so Vieler durch seine Ränke und Spionerie herbeigeführt, alle Stufen menschlicher Verworfenheit bis nahe zum Morde selbst erklommen, und dieser selbe Mensch stand an dem Lager Mondecaus' und Thränen überströmten sein Gesicht, derselbe Mensch wandte alle Mittel der Hülfsleistung und Pflege an, den Schwerverwundeten zu retten.

Als der Feldscheer in Bradamant's Zelt trat, wohin man Salomon gebracht, sagte der Gascogner: „Doctor, wenn Ihr Den rettet, 1000 Livres, wenn er stirbt, ein Stück Eisen für Euch. Der Mann muß leben! Was es kostet, ist meine Sache!“ —

„Er wird vielleicht gerettet werden, Herr! Meine Schuld soll's gewiß nicht sein, kommt's anders. Haben wir nur erst die Kugel aus der Wunde, dann ist Hoffnung!

Die Kugel ward glücklich entfernt, die Furcht, der Brand könne in die Wunde treten, beseitigt. Bradamant, der Spion, wachte und pflegte Salomon mit fast weiblicher Gewandtheit; der Spion streute verschwenderisch dasselbe Geld zur Rettung seines Freundes umher, welches er unlängst im

Dienste des Satans errungen. — Der Leidende selbst, dessen lebloser Zustand in apathische Schwäche und geistige wie körperliche Bewußtlosigkeit, endlich in ein heftiges Wundfieber überging, wußte weder recht, was mit ihm geschah, noch wer ihm half. Der Feldscheer mußte bei ihm bleiben, und Roquerol vermied auf's Zarteste, ihm in Augenblicken größern Bewußtseins nahe zu kommen. „Er kann mich nicht leiden; wenn er mich sieht, wird er kränker. Ihr müßt sehen, Doctor, daß wir ihn behutsam ganz von Rochelle wegbringen!“

Dies geschah. — Als es nur einigermaßen mit seinem Zustande verträglich schien, ward Salomon auf einem Wagen, unter Begleitung des Arztes und Bradamant's, der zu Pferde folgte, nachdem er Urlaub genommen, nach Niort gebracht, wo französische Besatzung lag, und dem dortigen Stadtmedicus Dr. Timothée Andriot, eben so bekannt seiner Gelehrsamkeit wie seines stinkenden Geizes wegen, anvertraut. „Haltet ihn wohl, Herr, bis er ganz und gar gesund ist, wie ich selber. Ihr sollt auf Eure Quittung hin alle Vierteljahr vom Commandeur der hiesigen Besatzung das Geld vollgewichtig haben; versäumt Ihr aber Eure Pflicht, so lass' ich Euch, bei allen Heiligen! Eure Baracke in Brand stecken und Euch bis auf's

Hemd ausschälen!" — Dies Argument und die funkelnden Goldstücke übten eine magische Gewalt auf Dr. Andriot aus, und er that, was in seinen Kräften stand, zur Besserung des Kranken, der weder seinen eigentlichen Helfer kannte, noch sich recht entsinnen konnte, wie er hierher in eine fremde, ruhigere Welt gelangt war.

Während des Sommers und Herbstes 1628 neigte sich der berühmte Dammbau, kurz die Belagerung Rochelles, ihrem Ende zu. Alle neuen Anstrengungen der Engländer, die hugenottische Stadt zu retten, scheiterten. Als Buckingham endlich selber mit einer neu ausgerüsteten Flotte von Plymouth auslaufen wollte, ward er von einem fanatischen Puritaner Felton erstochen.

Als Richelieu es hörte, stieß er ein diabolisches Lachen aus, wußte sich durch Zwischenpersonen das Messer Felton's aus London zu verschaffen, und sendete es insgeheim der Königin Anna als Geschenk. Eine furchtbare Rache, eben so voll Tücke und Hohn, wie einst die schöne Anna die Liebe des Cardinals abgewiesen. Das räthselhafte Kind aber lebte, ein Gespenst für Mit- und Nachwelt, mit seiner Eisenmaske vor dem Antlitz in der Bastille, ward nachmals Jüngling, Mann, und starb einsam im Kerker als „der Mann mit der

eisernen Maske." Am 16. November 1628, nachdem Rochelle alle Martern, die Menschen erdenken können, Hunger, Seuchen, Jammer jeder Art erduldet, ergab es sich dem Könige und dem unbeugsamen Cardinal, zitternd die volle Rache der Gewalthaber erwartend. Prinz Rohan war die Nacht vorher glücklich entflohen. Die Einwohnerschaft, eine Schaar wandelnder Gerippe, lag in den Straßen auf den Knieen, als Ludwig und Richelieu durch's Thor einzogen, nachdem der tapfere Maire Goyon die Schlüssel des Platzes auf Gnade und Ungnade überliefert.

Da, mit jener großartigen Klugheit, die nur dem Genius, dem echten Staatslenker eigen, verhieß Richelieu der Stadt, als einen Act der königlichen Milde, Gewährung der Religionsfreiheit, neue Verbriefung der alten Privilegien von Stadt und Hafen. Die ganze Rache, welche er nahm, war Schleifung der Festungswerke auf der Landseite und halbe Kriegsentschädigung. Mit diesem Siege, dem größten wohl während der ganzen Regierung Ludwig's XIII., mit diesem Gnadenacte war der Glaubenszwist zu Ende Rohan, welcher in den Gebirgen mit seinen zusammengerafften Schaaren sich nicht halten konnte, ging flüchtig in die Weite; die Großen, jedes Hebels zur Em-

pörung beraubt, zitterten, denn nun stand ohne Visir und ohne Erbarmen der Cardinal ihnen gegenüber! — — —

Während dieser Kampf vor Rochelle, einer der hartnäckigsten in der ganzen Geschichte, noch wüthete, Tausende unbekannter Menschen beweint und unbeweint ihr Leben auf der Wahlstatt ließen, genas Salomon de Caus unter der umsichtigen Pflege des alten Timothée Andriot, der, außer seiner Gier nach Geld und seinen Studien, Nichts in der Welt hatte, was ihn interessirte. Eben so wenig als Mondecaus wußte, wer ihn gerettet hatte und hier verpflegen ließ, eben so wenig wußte das Andriot. Es war ihm genug, daß der Commandeur des Platzes, ein alter Lieutenant das Geld pünktlich zahlte. Alle Erkundigungen Salomon's nach seinem Retter und Wohlthäter wurden von dem Officier mit dem Bemerken abgewiesen, danach hätte Niemand zu fragen, Alles geschähe auf höheren Befehl. Salomon's eitle Seele glaubte, daß dieser sogenannte höhere Befehl von Richelieu selber sei, der geheimen Antheil an seinem Loose nehme, und, wenn er auch aus Gründen des Ruhmes ihm den Dammbau öffentlich, weder dem Gedanken noch der Ausführung nach gönnen gewollt, dennoch ein Talent seiner

Art halten, nutzbar machen und zu gelegenerer Zeit wieder hervorsuchen werde. Dieser Selbstbetrug, dem er sich um so lieber hingab, als ja jeder Mensch doch eine Hoffnung auf Glück und Ehre nähren muß, machte ihn mit der Zeit milder in Beurtheilung des Cardinals, ja, als er späterhin das Benehmen desselben gegen die besiegten Hugenotten erfuhr, erfaßte ihn, eben so wie viele andere Feinde Sr. Eminenz, eine lebhafte Bewunderung und Verehrung für denselben, und er hielt das für Erhabenheit der Seele, für eine humane Toleranz, was bei du Plessis entschieden nur politische Speculation war. Auch der Briefwechsel, welchen er später, als Andriot, der wie ein Argus ihn bewachte, es erlaubte, mit Eugenien in Paris führte, und seine Brust sich wieder in Liebeswonne und Zukunftsträumen dehnte, trug bei, seinen Gemüthszustand zu verbessern. Er mußte sehr vorsichtig mit sich umgehen, daß die bedeutende, kaum nothdürftig geschlossene Wunde nicht wieder aufbreche. Die lange Zeit, welche er deshalb an's Lager gefesselt blieb, benutzte er, nachdem das Fieber und der entzündliche Zustand ganz beseitigt schien, um die reiche Bibliothek Andriot's durchzustöbern, seinen alten Plänen, besonders der Dampferfindung, nachzuhängen, und

diese unterbrochene Aufgabe seines Daseins fortzusetzen. Andriot seinerseits sah in Mondecaus zuerst Nichts weiter, als einen sehr tüchtigen, wissenschaftlich gebildeten Ingenieur und Soldaten, und war weit entfernt, unter demselben eine geistige Capacität seines eigenen Berufs zu suchen. Er wußte weder von einem Salomon de Caus, noch dem Buche von den „Bewegungskräften" Etwas, war doch die Verbreitung literarischer Erzeugnisse damals noch eine verhältnißmäßig geringe, zumal in den kleinen Städten Frankreichs. Salomon war diese Unkenntniß seines Pflegers ganz recht, und er hütete sich, durch Erfahrung klug gemacht, dem gelehrten Herrn mehr, als derselbe wußte, von sich zu entdecken, zumal er dessen Habgier und Hang zur wissenschaftlichen Grübelei bereits kennen gelernt. Außer dem Heraklit, Aristoteles und Vitruv, welche in keiner Bibliothek eines damaligen Gelehrten fehlen durften, fand er noch zwei Schätze, die ihm von unermeßlichem Werthe waren, die „Utopia" von Morus und die „Civitas solis" von Campanella. Das erstere Werk hatte er in einzelnen Bruchstücken zu Heidelberg kennen gelernt, und dessen hoher Geist hatte ihn mächtig entflammt, ihm den innigen Wunsch gegeben, das Ganze zu lesen. Campanella's Ruhm

und sein Märtyrerthum klang durch ganz Europa wieder, alle seine Werke hatte Mondecaus gelesen, nur die Civitas solis nicht. War sie doch erst 1623 bekannt geworden, und dem Vatikan, dem ewigen Kerker Campanella's, entstiegen, als Salomon bereits von der Heimath geschieden war und sein abenteuerliches Wanderleben in Frankreich begonnen hatte.

Isola Utopia und Civitas solis!

Es ist eine der merkwürdigsten, tief im Leben der Menschheit begründeten Erscheinungen, daß zu allen jenen Zeiten des Unglücks, der Zerfahrenheit bürgerlicher, religiöser und politischer Verhältnisse, wo die Entsittlichung am Aergsten gewesen und es den Anschein hatte, als solle unser ganzes Geschlecht schier an sich selber zu Grunde gehen, nicht nur Männer entstanden, die reformirend auftraten und durch praktisches Eingreifen in Staat, Kirche und bürgerliches Leben der Epoche eine bessere Wendung gaben, eine neue Zeit der Blüthe für die Menschheit schufen, sondern es erschienen auch vor oder neben ihnen ideale, hoch moralische Geister, welche ihrer elenden Zeit ein wiederzuerlangendes Paradies ewigen Glückes, das Traumgebilde einer vortrefflichern Menschenwelt in einem unübertreffbaren Glück-

seligkeitszustande mit brennenden Farben schilderten. Als die alte Welt lange vor Christi Erscheinung in ihren Grundvesten morsch war, erschien Plato's Republik, gewissermaßen als Schwanengesang des Alterthums, als heidnische Prophezeiung der christlichen Zeit. Als das Feudalwesen des Mittelalters zusammenstürzte, zu derselben Zeit, als Luther und Calvin, Sully, Richelieu, Colbert und Cromwell lebten und die moderne Zeit vorbereiteten, erschienen Morus' „glückselige Insel Utopia" und Campanella's „Republik des Sonnenstaates." Es waren die Schilderungen zweier erträumter Länder und Nationen, welche weder Sclaverei noch Glaubenshaß, weder Armuth noch Betrug kannten, wo Alles ein Bruderthum, ein Streben der makellosen Gottähnlichkeit, ein Paradies hienieden war.

An diese Traumgebilde hingen sich gerade die lautersten, begabtesten Geister jener gramvollen Epoche, an sie hing sich auch die lechzende, gequälte Seele Salomon's, und er vergaß darüber, was er bereits gelitten, was er verloren hatte. — Er war indeß keineswegs ein solcher Idealist, um nur in diesem eingebildeten Genusse zu leben, oder ein religiös oder politisch so er-

travaganter Kopf, um jenes Paradies *praktisch* auf dem Gebiete des Staates oder der Kirche *lehren* oder ausüben zu wollen. Dann wäre er im gewöhnlichen Sinne des Worts ein Revolutionair oder aber Reformator geworden. Gleichwohl, da seine Natur stets auf das Praktische, auf die Ausführbarkeit einer Sache gerichtet war, wollte und sollte er Beides, aber auf dem Gebiete des bürgerlichen, des gesellschaftlichen Lebens, sollte er der Schöpfer der modernen Industrie unserer Tage werden. Sein begabter Verstand sagte ihm instinctiv, daß die politische und religiöse Form des Lebens der Menschen immer nothwendig nur eben eine *wandelbare Form* für die irdischen und äußerlichen Beziehungen der Menschen sei, daß es aber wahrhaft die Menschen *bessern, glücklich machen, veredeln* heiße, wenn irgend ein *Mittel* gefunden werde, das die bürgerliche *Ungleichheit, Armuth* und *Reichthum*, das *Danaidenwerk* fast *thierischer Arbeit* und *wollüstiger Faulenzerei, dumpfes Versumpfen* und *geistig eitles Uebergewicht verwische* und die Menschen alle in *gleicher* Weise den *gemeinen Mühen des Erwerbens* und *Lebens* enthe*ben*, um sie alle *derselben* geistigen Er=

höhung, der Gottähnlichkeit und Freiheit zugänglich zu machen!

Gelänge es nämlich, meinte er, eine stetig wirkende Kraft zu erfinden, die in beliebiger Stärke jede Bewegung ausführte, so wäre auch das Mittel gefunden, die menschliche Arbeit zu vereinfachen, abzukürzen, den Menschen von den gröbsten, erniedrigendsten Lastthierdiensten ganz zu entbinden, ihm zu einem geistigern Dasein zu verhelfen, zu einer höhern, gleichmäßigen Bildung, Sittlichkeit und Freiheit. — Der Dampf! — Das war diese Kraft, deren Schöpfer Mondecaus war. Eine Construction, eine Maschine zu ersinnen, die eine großartige Bewegung ausübte, durch welche Hebel, Räder, Pumpen, Walzen in Verbindung gebracht werden konnten, das hieß zugleich das Problem des künftigen Glückes einer Epoche lösen, die mehr auf die bürgerliche Erwerbsthätigkeit, die Industrie, das solidarische Wirken aller Gesellschaftsglieder hinauslief.

Dieser Gedanke trat neu und in einer bisher nie gefühlten Stärke und Gewißheit in Mondecaus' Seele auf, und die erträumte Möglichkeit das Paradies des Glückes auf Erden, der Sonnenstaat Campanella's sei leibhaftig durch die Dampfmaschine, die Vollstreckerin aller phy-

ischen Arbeit, zu erreichen, ward zum festen Glauben seines Herzens; der wache Traum seines Lebens ward zur Monomanie in ihm, und er beschloß, sobald er nur aufstehen, die geringste Thätigkeit beginnen könne, an die Verwirklichung dieses Gedankens zu gehen. Diese Idee wurde ganz und gar bestärkt durch ein älteres Werk von Blasco de Garay und die Nürnberger Sarepta, welche von dem Vorhandensein einer immerwährenden mechanischen Bewegungskraft, und ersteres sogar von einem Schiffe, das sich ohne Segel und Ruder durch Schaufelräder bewegen ließe, handelten. — In seinem Werke von den „Bewegungskräften" hatte Salomon vorerst Nichts weiter gezeigt als eine Aeolipile, eine hohle Metallkugel mit Wasser gefüllt und auf einen Rost über Feuer gestellt. So wie nun das Wasser sich in Dampf verwandelte, strömte derselbe mit ungeheurer Gewalt aus der dünnen Röhre, welche aus dem Gefäße mündete. Eine Seitenöffnung in der Kugel genügte, um neues Wasser in sie zu gießen. Damit war also die einfache Bewegung des Dampfes bewiesen, nur daß sie von kurzer Dauer war, nämlich nur so lange, als noch genug siedendes Wasser in der Kugel war, um Dämpfe zu erzeugen, endlich daß damit wohl eine Bewegung

des Dampfes selbst, aber nicht eine Uebertragung derselben auf andere Mechanismen erzielt war. Salomon wußte bis jetzt auch weiter Nichts davon, als daß er diese einfache Bewegung eben gefunden habe, eine Ahnung, ein ungefähres Bild des Ganzen hatte er indeß im Geiste, und indem er in seinem Werke alle möglichen physischen Bewegungen zusammengestellt hatte, kunstvolle Mechanismen auf die drei bewegenden Elemente begründete, sammelte er ein großes Material, welches in enger Verbindung zu seinem Grundgedanken stand, das er sich mit vereintem Dampfe in irgend einer Beziehung dachte, wenn es auch vorerst noch eine unklare Voraussetzung war, deren Richtigkeit er bei Muße feststellen wollte. Mondecaus wußte, daß dergleichen Versuche und die Herstellung eines solchen Mechanismus kostspielig und er mittellos sei, andererseits aber, daß er, da Richelieu, wie er glaubte, sich heimlich seiner annähme, die Verpflichtung habe, Alles für seine Erfindung zu thun. — Er bemerkte im Laufe der Zeit nun, daß sein gelehrter Wirth und Pfleger von ungeheuerem Geiz und zugleich der Lust des Experimentirens besessen, unter anderen seltsamen Marotten auch die der Goldmacherei hatte, und für diesen Wahn eine Menge Geld verschwendete,

welches nutzlos durch den Rauchfang ging. „Ist mein Gedanke,“ flüsterte es in Salomon's Herzen, „nicht das ächte Mittel, Gold zu machen, nicht die unerschöpfliche Fundgrube des irdischen Glückes, während Andriot's Versuche eben so kostspielig wie unfruchtbar sind?“ Er beschloß, seinen wunderlichen Pfleger, da derselbe von seiner Goldmacherei doch nicht abzubringen war, zum Mittel seines Zweckes zu machen und in eine Bahn zu lenken, die seinem Interesse am Nächsten lag, ohne daß Andriot die eigentlichen Ursachen derselben wahrnehmen konnte. Salomon betäubte den Widerspruch seines Gewissens um so eher, je sicherer er überzeugt war, er würde die Construction seiner Dampfmaschine bald finden, könne dann, wenn er zur Anerkennung gekommen, dem Alten die gehabten Auslagen bald vergüten, ja ihn an seinen Vortheilen Antheil nehmen lassen. Sobald es also sein Körperzustand erlaubte, begann er Andriot für seine Ideen einzunehmen, indem er sich scheinbar für die Goldmacherei zu interessiren vorgab, und ihm unter Anderm den Gedanken ausführbar machte, daß durch chemische Verbindung der Stoffe, durch Verdunstung und Verbindung einfacher Elemente, durch mechanische Bewegung, durch Hitze und Kälte, Reibung, Span=

nung und Druck derselben ein Resultat zu erzielen sei.

Andriot hatte nachgerade durch den Umgang von seinem Patienten eine höhere Meinung bekommen. Dessen wissenschaftliche Kenntnisse, Talent und endlich die Mittheilung einiger Resultate aus den „Bewegungskräften" machten um so mehr Eindruck auf ihn, als der Alte, trotz seiner Gelahrtheit und Pfiffigkeit in Geldsachen, eigentlich geistig beschränkt und ohne Erfindungs- wie Gestaltungsgabe war. Er überließ sich bei seinen Versuchen mehr dem Glück und Zufall, als daß er dieselben von einem höhern Calcul abhängig machte. Um so eifriger ergriff er die Gelegenheit, welche ihm Mondecaus als Angel auswarf, und während der Alte thöricht genug war, zu glauben, er benutze seinen Pflegling, um endlich doch den Gewinn von dessen Arbeit allein für sich zu haben, ward er der Benutzte. Salomon kam um so mehr über alle moralischen Zweifel hinweg, je schneller er einsah, Andriot wolle ihn überlisten und ausbeuten.

„Hoho! Also wieder ein Schurke, der meine Saat ernten will? Schön, diesmal will ich mich besser vorsehen!"

Noch immer zu schwach, sich zwanglos bewegen

oder sein Zimmer verlassen zu können, weil leicht das Aufbrechen der nur erst verharschten Wunde zu besorgen war, fiel er auf den Gedanken, einige Versuche zu seinem Zwecke im Lehnstuhl sitzend zu machen. Er stellte, von einem sehr begründeten Argwohn getrieben, Andriot seinen Körperzustand mit Absicht als einen viel bedenklichern dar, als er in der That war. — Andriot griff Salomon's Ideen lebendig auf, statt des Herdes wurde der Kamin genommen, Roste und Retorten, Kolben, Röhren und ein ganzer physikalischer und chemischer Appara twurden zusammengeschleppt. So deliberirten, destillirten und cohobirten sie denn zusammen, um den Sorgenvertilger der Welt, den goldenen Mammon, zu gebären. Diesem Beginnen war der Nachmittag gewidmet, da vor Tische Andriot seine Kunden bedienen und Arzneien brauen mußte. Dadurch war während des Vormittags Mondecaus mit den Apparaten allein, schloß seine Thür ab, ließ Gold Gold sein und benutzte die Apparate heimlich zu seinen eigenen Versuchen, die er eben so wie einzelne Maschinen verbarg, welche hinterrücks zu construiren ihm mit der Zeit gelang. Die große praktische Geschicklichkeit, welche er sich in Heidelberg bei dem Anfertigen der künstlichen Maschinen des Parks erworben, leisteten

ihm hierbei gute Dienste, und Andriot schaffte gern alle Werkzeuge zur Eisen- und Holzbearbeitung, zum Bohren, Löthen und Drehen an, weil ihm dadurch zugleich die kostspieligen Reparaturen an seinen Apparaten erspart wurden.

Zuerst construirte Salomon die bereits in den „Bewegungskräften" beschriebene Dampfkugel, aus deren Röhre der Dampf so lange entwich, bis das Wasser verdunstet war. Den Abgang während dieses Verdunstens durch Eingießen kalten Wassers zu ersetzen, war nicht zweckmäßig, denn jedesmal, wenn dies geschah, hörte die Entweichung des Dampfes auf, weil er sich durch diese unvermeidliche Abkühlung zu Wasser condensirte. Wie war durch immerwährenden Zufluß siedenden Wassers die Ausströmung des Dampfes *ununterbrochen* zu erhalten? —

Er setzte zwei Roste nebeneinander und machte Feuer unter beide, setzte zwei Aeolipilen darauf, für jeden Rost eine, und verband beide Gefäße dadurch, daß er das Rohr des einen in die Wasseröffnung des andern leitete und hermetisch verschloß. Versah er nun das erste Gefäß mit Wasser und gerieth es in's Sieden, so strömte es in das zweite Gefäß, ward in Dampf verwandelt und entwich. Man konnte im *ersten* Gefäße also das Wasser

stets ersetzen, während die Dampfentwickelung im zweiten nicht unterbrochen wurde.

Die Frage der immerwährenden Bewegung war also gelöst. Nun baute Mondecaus ein Schaufelrad, bog die Röhre, durch welche der Dampf strömte, so um, daß der Strahl auf das Rad geleitet wurde, und es bewegte sich.

Die erste Dampfmaschine war fertig! — Welcher Jubel, welche Seligkeit, daß die erste Lösung gelungen! Der Traum seines Lebens war nicht Lüge, seinen Blicken erschloß sich plötzlich eine neue wunderbare Welt! Was konnte die pfeilschnell rotirende Achse, was die Peripherie des Rades nicht in Bewegung setzen? Wagen, Schiffe, Hebel, Pumpwerke! Die Maschine konnte mit allen Arten von Verrichtungen auf, über und unter der Erde betraut werden! — Vor Salomon lag in ahnungsvollem Dämmern die ganze moderne Industrie, die Kürzung von Raum, Zeit und Arbeit, das Vermögen, dreifach sein Leben auszukaufen! — Er verhehlte sich nicht, daß zur Herstellung einer Maschine, welche wirklich größerer Kraftäußerung fähig sei, große Mittel gehörten, daß mancherlei Fragen dabei noch zu lösen seien, und daß die ganze Vorrichtung noch einen hohen Grad von

Unvollkommenheit habe. Doch da er erst so weit gekommen sei, könne das Uebrige nicht fehlen.

Mit ängstlicher Sorgfalt wußte er sein Geheimniß vor Andriot zu verbergen, und nachdem er theils in der Nacht oder während des Morgens eine Zeichnung seiner Maschine angefertigt, die Spannung der Dämpfe, die Umdrehung des Rades in der Secunde, die Stärke des Dampfstrahls auf die Radfläche und die Größe desselben wie der beiden Aeolipilen berechnet hatte, vernichtete er den ganzen Mechanismus, der ihm ja nur als ungefähres Modell gegolten.

Was auch Andriot aufbieten mochte, Mondecaus im Städtchen Niort und an sich zu fesseln, sobald sich dieser im Frühjahr 1629 nur wieder ganz wohl fühlte, packte er heimlich seine gesammelten Schriftstücke und Campanella's Civitas solis, welche er von Andriot gekauft, zusammen und eilte mit fliegendem Pulse zu Rosse nach Paris, um Eugenie in seine Arme zu schließen, Richelieu, der ihn in seiner Krankheit ja unterstützt, zur Förderung seines Unternehmens anzurufen, sein Werk im Großen zu beginnen, zu beenden und das Paradies der Menschheit neu zu schaffen! O großer ewiger Traum der Welt, Vorahnung der Unvergänglichkeit des Menschengeistes, du vergehst hie-

nieden wie der Mensch, schrumpfst zusammen zu einem kleinen Raum, einem engen Hügel, unter dem die dunkle Pforte liegt für alle Lösungen der Fragen dieser Erde!

VI.

Unter der Regierung Ludwig's XIII. war wohl kein Gasthof von Paris, ja in der ganzen Welt, etwa den „Schwan" zu London ausgenommen, berühmter, nirgend ward der Leib mit Speise und Trank mehr gepflegt, der Geist von buntem Allerlei mehr unterhalten, als im „Hosenband", mitten auf der Insel der Cité, unweit des heutigen Hôtel Dieu und der Notre-Dame. Diese Gegend war die älteste, düsterste, verrufenste, trotzdem aber die belebteste jener Zeit, etwa den Greveplatz mit dem Stadthausviertel, Schloß Bourbon und das erzbischöfliche Palais ausgenommen.

Die geräumigen Gebäude des „Hosenband", welche einen weiten Hof auf allen vier Seiten umschlossen, enthielten im Erdgeschoß des Vorderhauses die beiden großen Schankstuben und die Küche, im Hintergebäude wie den Seitenflügeln Stallungen und Remisen, im obern Stockwerke

Fremdenzimmer und einen großen Unterhaltungsraum, den sogenannten Spielsaal, in welchem das damals noch neue Billard- und das Leccospiel, eine italienische Nationalbelustigung, durch die Herren vom Adel getrieben wurde, welche sich vom Geträtsch der unteren Räume entfernt hielten. Ein daranstoßender, langer Corridor diente außerdem zum Kegeln oder wenn die Chevaliers eine Partie Raquet zur besseren Verdauung probiren wollen. Das Hinterhaus, was auch theilweise Logis für Reisende geringern Schlages enthielt, ward im zweiten Stock endlich auch von der Familie des Wirthes und Besitzers selbst und seinen Dienstleuten bewohnt. Schon unter'm Vater und Großvater desselben hatte sich der Ruf des Hauses nach allen Weltgegenden verbreitet, unter dem dritten Inhaber der Firma Coquart aber, Herrn Filibert, schien das „Hosenband" die Höhe seines Glanzes zu erreichen und eine reine Goldgrube zu werden. Verstand es doch Niemand so gut, die Leute zu den besten Speisen und Getränken mit größerer und liebenswürdigerer Pfiffigkeit zu verleiten und ihre Rechnung wie ihr Vergnügen mit solcher Virtuosität zu vergrößern. Filibert Coquart war ein geborener Gastwirth. Zu der Anziehungskraft aber, welche er wie seine Genüsse ausübten,

gesellte sich noch die seiner Frau. Madame Manon war eine sehr hübsche, üppiggebaute, kleine schalkhafte Person mit lebhaften schwarzen Augen, welche sich sehr gern den Hof machen ließ, dabei aber die erste Kochkünstlerin ihrer Zeit und eine strenge, etwas leidenschaftliche Regentin ihrer Leute, gelegentlich auch ihres Mannes war. Als armes Mädchen in den Dienst ihres späteren Gatten gekommen, hatten ihre Reize wie ihr Fleiß und Geschick sie zu einer der reichsten Bürgerfrauen der Residenz gemacht. Jetzt stand sie aber allein und regierte selbstständig, von ihrer jüngeren Schwester Eugenie unterstützt, als eine noch sehr frische, anspruchsvolle, aber durchaus ehrsame Wittib dieses mächtigen Reichs des Magens, denn ihr süßer, guter, ewig lachender Filibert war während der Rocheller Belagerung plötzlich gestorben. So sehr Frau Manon die Versuchungen ihres eitlen Herzens, wie die Künste manch' glatt gewichsten Schnurrbarts zu fürchten hatte, vermochte sie doch ganzer sieben Jahre nicht eine gewisse Scheu zu überwinden, nochmals in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Es schien ihr nicht recht einleuchtend zu sein, daß sie ihr Glück wie das erste Mal dabei machen möchte. Andererseits lag die wirklich große Last des Hauswesens felsenschwer auf

ihr und sie war noch nie so zänkisch, reizbar und mißmuthig gewesen, als seit ihres Mannes Tode. Das Dilemma, in welches sie gerieth, schien sich täglich zu vergrößern, und ihre Umgebung war ihres Bedünkens an diesem ihrem Kummer hauptsächlich Schuld.

In einer solchen, aber ganz außergewöhnlich starken Aufwallung stand sie, Alles, ja selbst den gut bewahrten Anstand ihres gastlichen Hauses vergessend, vor ihrer Schwester Eugenie im Oberstock des Hinterhauses, um endlich einmal „dreinzufahren, es möge biegen oder brechen!"

„Ich frage Dich in aller Welt Gottes," eiferte sie, „kann der Mensch denn nicht ganz zufrieden leben, wenn er's nur will? — Hab' ich ihn nicht oft genug schon gebeten: Salomon, laßt die Bücherhockerei doch sein, nehmt Euch der Wirthschaft an, ich kann's wirklich auf die Länge allein nicht mehr bestreiten und unser Hosenband kommt ganz herunter! Hat er nicht stets hochmüthig „nein" gesagt, als sei er zu vornehm für den Schänktisch? — Was ist er denn, was hat er denn, daß er die Nase so hoch in den Wolken trägt? Wo sind denn die Aemter, Ehrenstellen, das viele Geld, was er auf der Zunge hatte, als er von Rochelle nach Paris zurückkam und um

Dich freite? Wind, lauter Wind war Alles! — Da sitzt er schon in's siebente Jahr drinnen und probirt und schmiert, rennt sich wegen Audienzen bei den großen Herren die Beine ab, hat mir an die schöne 4000 Livres klingend Geld verquacksalbert mit seinen Maschinerien, und was kam 'raus! — Nichts! — Nun hab' ich's satt! Entweder er will wie ich, oder ich hänge ihm den Brodkorb so hoch, daß er alle zehn Finger nach Manon Coquart's verachtetem Wirthshausschild strecken soll!" —

Die blasse, kummervolle Eugenie hob bittend das Auge. „Liebe Schwester, habe doch nur eine Weile noch Geduld! Es ist der letzte Versuch, den er gemacht hat, ich will ihn ja —!"

„Sein letzter Versuch?!" wetterte Manon. „Ei ja, und dann kommt noch ein letzter und ein allerletzter! — Ich bin im Reinen, was ich sagte, dabei bleibt's! Ist er nicht zu vornehm, sich von mir füttern zu lassen, soll er auch nicht zum Arbeiten zu vornehm sein! Anstatt dankbar und zuthulich zu sein für die Wohlthaten, die ihm dieses Haus erzeigte, ist er mürrisch, grob, ja gegen Dich sogar ist er's, seine Frau, die den Schlagetodt aus Liebe nahm! Himmelwetter! und ich soll still sein? — Da ist Herr Bradamant denn doch

ein anderer Mann! Wie höflich, liebenswürdig und zuvorkommend ist er! Er hat eben Adel und Noblesse! Aber natürlich, weil ich ihn gern sehe, kann ihn Dein Mann nicht leiden! Wo er kann, verletzt er ihn, begegnet ihm wie einem Ehrlosen, und es fehlt nur noch, daß er ihn aus meinen eigenen vier Pfählen wirft!"

Während Eugeniens Vorstellungen vergebens bemüht waren, den Redestrom zu stillen, welchen Manon wie aus einer Schleuse losließ, saß der Gegenstand desselben unbeirrt in seinem Arbeitscabinet, welches durch eine Schlafkammer von der Wohnstube getrennt war, in welcher seine Schwägerin eben ihre Zungenschlacht schlug. Es war kein Anderer, als Mondecaus, der Physiker, jener Mann, der von sich rühmen durfte, dem stolzen Frankreich und Richelieu das hartnäckige Rochelle durch seine Idee des Dammbaus wiedergewonnen zu haben. — Die sieben Jahre, welche seitdem verstrichen waren, hatten Salomon's Verhältnisse und Person wesentlich verändert, doch nicht so, daß es ihn selber und Andere freuen konnte.

Von seinen Wunden genesen, die erste wirkliche Construction einer Dampfmaschine, den Traum der Weltverbesserung, der heiligen „Sonnenstadt" des Thomas Campanella in der Brust, getrieben

von bilderreichen Hoffnungen und seiner Liebe zu Eugenien, kam er damals nach Paris zurück. Das Leben schien ihm in seiner ganzen reichen Schönheit aufzugehen. — Manon Coquart in ihrer Bitterkeit hatte leider Recht. Mit hohen Plänen und Verheißungen von Glück und Ehre, von der falschen Vorstellung beseelt, Richelieu nehme geheimen Antheil an seinem Geschick, hatte er um Eugenien gefreit, ihr wie Manon die übertriebensten Vorstellungen von seiner Zukunft gemacht. Frau Coquart, sie mochte noch so eigenwillig und leidenschaftlich sein, liebte doch im Grunde des Herzens ihre jüngere Schwester viel zu sehr, um ihr den Mann nicht zu gönnen, welchen Eugenie liebte. Auch war sie eitel genug auf die Ehre gewesen, einen Gelehrten zum Schwager zu haben, dem so glänzende Aussichten zu Gebote standen, wenn er auch zehnmal arm war. Demnach hatte sich das Leben Mondecaus' glücklicher und froher gestaltet, als je vorher. Er besaß, wie ehemals zu Heidelberg, eine Heimath, sorgenfreie Existenz, die er nur zu benutzen brauchte, und ein liebendes Frauengemüth, das sich den Launen dieses oft sehr sonderbaren Forschergeistes gern und willig fügte. Durch den Tod seines Oheims Salomon, des ehemaligen Prinzengouver-

neur, welcher während des Zuges nach Rochelle erfolgt war, hatte er auch seinen einzigen und größten Feind und Concurrenten, wie er meinte, verloren. Mondecaus' glückselige Zeit war aber nur von kurzer Dauer, und daran trug theils seine Umgebung, am meisten er aber selber die Schuld. War er schon im Vaterhause und in dem Kreise Derjenigen, welche seiner gelehrten Bildungsstufe näher standen, sein Dichten und Wollen besser begreifen konnten, stets nur ein Träumer geblieben, zu dessen Ideen, bei all' seinem Talente, man nur schwer Zutrauen fassen konnte, so gerieth er um so eher mit seiner jetzigen weiblichen Umgebung in Zwiespalt, weil Manon und Eugenie, ihrer ganzen schlichtern Lebensrichtung nach, von der Größe seines Vorhabens noch viel schwächere Begriffe haben mußten. Je gläubiger anfänglich die Hoffnung beider Frauen auf seine räthselhafte Erfindung war, je bereitwilliger ihm Manon bedeutende Summen geliehen, um seine Dampfmaschine vollständig in's Werk zu setzen, desto schmerzlicher erwachten beide Frauen, namentlich Manon, aus ihrer Täuschung, als Monate und Jahre verstrichen, ohne daß es Mondecaus trotz rastloser Arbeit gelungen wäre, seine Maschine nach Wunsch zu vollenden, Richelieu, den König oder sonst Jemand

für sich zu interessiren. — Das Fehlschlagen seiner Hoffnungen, die Scenen, welche ihm Manon zum Besten gab, stimmten den Gelehrten nur bitter und trübe, verstärkten nur die Hartnäckigkeit seines stolzen Willens, der schon ein Kennzeichen seines bisherigen Lebens gewesen. Manon gab kein Geld mehr zu seinen Untersuchungen und verlangte kurz und gut, er solle ein Gastwirth werden und ihr bei reellem Verdienst zur Seite stehen. Dies Ansinnen, immer öfter und stürmischer wiederholt, reizte die verletzte Würde, das wunde Gemüth Salomon's nur immer mehr, machte ihn, verbunden mit den ewig wiederholten Täuschungen, gallichter, verschlossener und rauher selbst gegen Eugenie, das Wesen, dem er die größte Neigung im Leben geweiht. Zum Uebermaß hatte sich auch noch ein alter, höchst lästiger Freund des Hauses, Bradamant, eingefunden, den Salomon so tiefen Grund hatte zu verachten und zu meiden. Erst kam er flüchtig dann und wann, später öfter, und nun schien er im ausschließlichen Besitz von Frau Manon's Herzen zu sein und es nach Kräften auszubeuten. Diesen Menschen aus der Nähe seiner Familie zu verbannen, hielt Salomon für Ehren- und Gewissenspflicht, und so ward denn das Mißverhältniß der Familie ein immer schreienderes,

bot immer weniger Aussicht zu gütlichem Vergleich. Hätte Mondecaus aus Liebe zu Eugenien seinen phantastischen Idealen, seiner Erfindung und den ewig fehlschlagenden Versuchen, sie zu realisiren, entsagen, sich still genügsam in's schlichte Alltagsleben finden können, er hätte sein und Eugeniens Glück gesichert und Manon leicht genug besänftigt. Aber die Idee der Dampfmaschine, die ideale Welterneuung, welche er darauf baute, beherrschten ihn seit Jahren so unausgesetzt und unheilbar, daß ein Aufgeben derselben, und sterben zu müssen — ihm gleichbedeutend schien. Und dennoch liebte dieser Mann sein Weib innig!

Während das Gewitter, welches Manon unweit von ihm immer drohender aufziehen ließ, im Tosen war, hockte der Gelehrte in seinem Stübchen unter einem Wust von Büchern, Zeichnungen und Modellen, und berechnete die Kraftwirkung einer complicirten Räderconstruction. Wohl hörte er, trotz des Studiums, die fernen unheilverkündenden Töne; doch er hatte sich bereits gewöhnt, es nicht mehr zu beachten. Als aber die Thür des anstoßenden Schlafzimmers auffuhr und Manon in sein Heiligthum dringen wollte, stand er, die Feder noch in der Hand, auf und trat höchst unwillig in das Nebenzimmer.

„Hat Eure Zunge nicht in der Schänkstube Raum genug, Schwägerin? Ich fange nun schon dreimal dasselbe Exempel an und verrechne mich immer!“

„O, treibe sie nicht auf's Aeußerste!“ flüsterte Eugenie bewegt.

„Ah ja!“ und Manon glühte vor Zorn. „Ihr habt Euch schon so lange verrechnet, als Ihr Eugenie zum Weibe habt und in diesem unglückseligen Hause wohnt. Verrechnet mit Aemtern, Ehren und Geld, verrechnet bei Richelieu, der Euch schon hundertmal Eure schöne Erfindung abkaufen sollte, das Wunderwerk, was die Menschen alle glücklich machen soll, bei dem Ihr aber verhungern müßtet, wenn Manon Coquart nicht wäre! — Haha! Hat man je 'was Unsinnigeres gehört, als eine Maschine, die sich bewegt, wenn man Dampf und Rauch hinein thut? Und dafür mußte ich armes Weib 4000 Livres auf die Straße werfen? Ihr müßt Seine Eminenz wohl für eben so dumm halten, weil Ihr denkt, er solle sein Geld an jede Charlatanerie wegwerfen!“

„Manon!“ fuhr Salomon heftig auf,

„O, ich bin freilich nur eine einfältige, hausbackene Frau, die Euch eine verächtliche Person ist, aber so klug bin ich doch, um zu sehen, daß

Euer verrückter, unmäßiger Ehrgeiz an Allem Schuld ist!"

„Schweigt, Weib oder —!" Mondecaus hielt inne „Das ist doch zu erbärmlich und einfältig, um mich zu kränken!" —

„Bezähme Dich doch, Mann!" bat Eugenie, welche kaum ihre Thränen zurückhalten konnte. „O Gott, sie wird uns aus dem Hause werfen!"—

„Das hat sie gesagt?!" — Mondecaus ward blaß.

„Wir Beide taugen nicht unter einem Dache!" stieß Manon scharf und ätzend hervor. „Will Eugenie bei mir bleiben, gut! Sie ist meine Schwester! Ihr wollt ja nicht, wie ich will, also geht Eurer Wege!" —

Mondecaus' Lippen umzog ein bitterer Spott. „Ihr habt's bei Eurem Alter wohl recht eilig, mit Bradamant Hochzeit zu machen! Wartet nur, dieser verschwenderische Prahler wird Euch zur Bettlerin machen und dann sitzen lassen!"

„Seht," knirschte Manon, „und ich heirath' ihn doch! Jetzt gewiß! — Mein letztes Wort: Wollt Ihr den gelehrten Salm ganz an den Nagel hängen, Euch mit Bradamant vertragen und ein Gastwirth werden?!"

„Nie!" donnerte Mondecaus mit der vollen

Wucht seiner Erbitterung und Zähigkeit. „Ich werd' es nie, eher will ich sterben!“ —

„Das, Herr, habt Ihr mir, bei Gott, nicht umsonst gesagt!“ — Damit schritt Dame Manon sprühend vor Galle hinaus und warf schmetternd die Thür zu.

Eugenie sank weinend auf einen Stuhl. „O, mein Schöpfer!“ Dann raffte sie sich erbittert auf: „Sage mir um Gotteswillen, was daraus werden soll? Sie macht es gewiß wahr, Salomon, Du hast auch ihre Geduld zu sehr erschöpft!“ —

„Ich soll die höchsten Interessen meines Lebens um sie opfern, wenn sie nur ihren Eigensinn und ihr Heirathsgelüst befriedigt! Trotz gegen Trotz, ich lasse mich nicht knechten!“ —

„Aber sie hätte den Roquerol vielleicht niemals bevorzugt, wärst Du schon voriges Jahr auf ihren Willen endlich eingegangen und hättest die Wirthschaft übernommen! O, thu's noch, Lieber! Ich bitte Dich, thu' es doch noch, es ist ja unser Glück! Glaube mir, es kann eines Menschen schrecklichstes Unglück werden, wenn er zu sehr in der Einbildung lebt!“

Mondecaus faßte seine Frau am Kinn und blickte ihr tief und wehmuthsvoll in's Antlitz. „Eugenie, ich will noch einmal versuchen, ob Du

mich nicht verstehen kannst. Begreifst Du denn nicht, daß Ideen sich tief in eines Menschen Seele senken können, mit höchster Sehnsucht ihn erfassen und zu neuem Dasein rufen, daß er nur denkt und fühlt in diesem Allgedanken, der, die Seele seiner Seele, erst mit dem letzten Seufzer von ihm läßt? Solch heilige Idee trage ich seit meiner Jugend in mir. Sie ist nicht Traum, nicht Lüge mehr, nicht leere Phantasmagorie des Hirns! Das Werk ist da, Eugenie, es ist ja da, ich bin der Lösung des letzten Problems auf der Spur! Nur ein paar Tausend Stücke Eures elenden Goldes brauche ich, und sausend lebt die Maschine! Soll ich, nachdem ich endlich alle Schwierigkeiten bewältigt, das herrlichste Ergebniß des Menschengeistes wegwerfen, um unten am Schänktisch halb Magd, halb lustiger Cumpan zu sein? Das kann ich nicht, Eugenie — kann's nicht, Frau!" —

„Und an mich denkst Du nicht?" sagte nach einer Weile schwermüthig das junge Weib. „Mein Elend, meine Thränen sind Dir gering? — Ein Mann, wie Du, begeht ein Verbrechen, wenn er ein Weib nimmt! Wer seine Ideen und Pläne so über Alles liebt, dem ist stilles Familienglück verschlossen!" —

„Das sagst Du mir?" — Mondecaus zitterte

heftig; dann faßte er seine Frau an der Hand, der Ton seiner Stimme hatte fast etwas Flehendes. „Eugenie, ich liebe Dich ja mit vollem, warmem Herzen, doch wie ein Mann sein Weib hegt, so seinen Beruf! Zum Manne macht nur das Schaffen! Die ewige Weisheit hat ihn zum Erzeuger bestimmt, und Wem Gott den Geist gab, aus sich eine neue Welt zu gestalten, der giebt seine Ehre, sich selbst verloren, entsagt er diesem Thun! — Verächtlich ist das Weib, das seines Mannes Beruf nicht ehrt, nicht stolz ist, daß er das kann, was er kann! Ehrwürdig, Eugenie, ist Mannesarbeit!" Der anfänglich milde Ton seiner Worte war zürnend geworden und endete in einem strengen, grollenden Vorwurf.

„So steh ich denn wieder rathlos, wie immer, vor Dir!" entgegnete sie matt. „Hätte ich doch das rechte Wort der Ueberzeugung! — Wie Deine Zeichnungen und Modelle, Salomon, die Menschen glücklich machen sollen, ich kann's nicht einsehen, mich machen sie elend. — Ich will Dir ja glauben, daß Du nach Jahren endlich Deine Träume verwirklichen kannst? — Womit denn aber? Wir sind arm, Manon wird uns bald auch das Letzte verweigern, Obdach und Brod!" —

Ein finsterer, verzweifelter Geist legte sich um

das zuckende Herz des Mannes, ein namenloses Weh durchschauerte ihn. „Manon will Dich bei sich behalten, Kind! Du hast es selbst gehört — wenn Du Dich — von mir trennen willst!"

„Nie laß ich Dich!" schluchzte Eugenie und fiel ihm um den Hals. „So lange ich bei Dir bin, ist Dein Engel nicht gewichen!"

„Nein, Du sollst — Du sollst gewiß auch nicht hungern! — Ich werde dafür sorgen — werde gewiß meine Arbeit verwerthen! Ich bin ja im Reinen mit meiner Entdeckung, muß doch endlich durchdringen! Ich zwinge Richelieu zur Anerkennung und Unterstützung meines Werkes!"

„Wo Du so oft schon abgewiesen wurdest, willst Du auf die Hoffnung darben?" rief sie außer sich.

„O, Du kennst die unerschütterliche Zähigkeit nicht, mit der man sich umpanzern muß, wenn man sein Ziel erringen will! Ein einzig Mal find' ich die rechte Stelle doch, wo diese kalten Seelen mich hören müssen; dann bin ich Sieger!" —

Eugenie trat vor ihn, düster, mit krampfhaftem Zucken ihres Antlitzes: „O gut, recht so! — Wenn Du nun nach den Thränen und Entbehrungen vieler Jahre — im Alter das stolze Werk veröffentlichst! — Wenn — ich im Grabe liege und Du dann findest, daß Deine gepriesene Arbeit

den Segen **nicht** stiftet, Du **umsonst** Dich und mich aufgeopfert! — was thust Du **dann**?!" — und bleiern legte sich ihre Hand um seinen Arm.

„Nie, nie!" schrie er entsetzt empor. „Das kann, das darf, das wird **niemals** geschehen, es ist undenkbar!"

„Und wenn es doch geschieht?" Sie klammerte sich an ihn. „O, Salomon, wenn's dennoch! —"

„Mach' mich nicht rasend!" — Er entwand sich ihr heftig.. Dann schoß ein wilder Blitz aus seinen Augen. „Das war ein schlechtes Mittel, mich wankend zu machen, **das**, Eugenie, verzeihe ich Dir nie! **Mit** Dir, oder — **ohne** Dich, ich geh' meinen Weg!" —

Er warf die Thür in's Schloß und ging finster in sein Cabinet. Dort warf er sich in den Sessel und stützte das sorgenvolle, bleiche Haupt in seine Hände.

Eugenie sank auf einen Stuhl und verhüllte ihr Gesicht.

Aus dem dumpfen Brüten, in das der unselige Forscher sich voll Grams versenkte, tauchte nur ein letzter Gedanke empor, ein letzter Hoffnungsstrahl. — Daß Manon, schon um ihren eigensinnigen Willen durchzusetzen und seinen Muth zu brechen, vor dem Mittel, die Gatten von ihrer

Schwelle zu weisen, nicht erbeben werde, daß es auch ganz unmöglich scheine, ohne Geldmittel die Maschine, über deren endliche Untrüglichkeit er außer Zweifel war, herzustellen und so den Beweis der Wahrheit zu führen, war ihm klar. Er wollte einen Compagnon, einen Genossen seiner Speculation annehmen, welcher die Geldmittel vorschoß. „Lord Worcester!“ rief er. „Ich will offener gegen ihn sein!“ —

Dieser ebengenannte Lord Worcester war nämlich ein reicher Mann, welcher seit kurzer Zeit höchst abgesondert in einem einzelnen Hause im Boulogner Hölzchen wohnte und, von fanatischer Liebe für die Wissenschaft beseelt, den Physiker aufgesucht hatte. Als der jüngere Sohn einer sonst einflußreichen und vermögenden Familie hatte er, da dieselbe von Buckingham verdrängt worden, den Hof und die große Welt gemieden, einem Jugendhange zufolge Mathematik, Philosophie und Naturwissenschaften, besonders aber Physik und Mechanik mit spleenhaftem Eifer getrieben und besaß für einen Edelmann damaliger Zeit ziemlich ausgebreitetes Wissen. Neid über Anderer Vorzüge, namentlich geistige, ein erbärmliches Herz ohne Wärme, und ein Verstand, welcher zum Schaffen nicht Größe genug hatte, wohl aber gewissenlose

Pfiffigkeit genug, seine Nebenmenschen auszubeuten, machten Lord Worcester zu einem eben so, ja weit gefährlicheren Menschen, als der Prinzengouverneur gewesen war, weil er noch viel mehr kalte Klugheit und Rücksichtslosigkeit besaß, als Jener. Worcester hatte unter seinen Büchern auch „die Bewegungskräfte“ in die Hand bekommen; er hatte in der Aeolipile Mondecaus' geahnt, was dieser wollte, den geheimen Zusammenhang dieser einzelnen Thesen dunkel gefühlt, und so war er nach Paris geeilt, wo er den Verfasser vermuthete, um ihm — abzulernen, aus ihm herauszuholen, was irgend möglich sei. — Mondecaus indeß, durch die gemachten trüben Erfahrungen noch argwöhnischer als sonst, hatte den Lord, sobald er dessen Absichten zu wittern begann, ziemlich kühl bedient, ihn in sein Heiligthum, wo sich seine Papiere und Instrumente befanden, nicht eingelassen und so wenig wie möglich über seine Erfindung Aufklärung gegeben. Jetzt, von der Noth gedrängt, entschloß er sich, Worcester zu seinem Genossen zu machen, doch natürlich mit der Vorsicht, welche ihm die Erfahrung bereits an die Hand gegeben. Als er noch hierüber nachdachte, ward an seine Thür geklopft.

„Der englische Herr, welcher schon öfter kam,

ist in der Wohnstube!" sagte Eugenie gepreßt, und war bemüht, die verrätherischen Zeugen ihres Wehs zu verbergen.

Mondecaus sprang rasch auf, verschloß sorgfältig sein Zimmer und eilte zu seinem Besuch, den er mit erzwungenem, doch freundlicherem Gruße empfing, als sonst. Eugenie, bemüht, ihr verweintes Gesicht nicht blicken zu lassen, machte eine flüchtige Verbeugung und wollte gehen.

Worcester übersah mit einem Blicke, daß es eine häusliche Scene gegeben hatte, und beschloß, sie für sich zu benutzen. „Nicht doch, geschätzte Frau, wohin wollt Ihr? Ich habe Eurem Herrn Gemahl gewinnreiche Vorschläge zu machen, und das kann eine Frau wohl mit anhören."

„Ja bleibe, Frau! Das Urtheil eines Dritten mag Dir sagen, ob meine Arbeit Wind ist!" Salomon wendete sich zu Worcester: „Sie zweifelt nämlich an meiner Erfindung, Herr, und weil meine bisherigen Versuche langwierig und kostspielig waren, ist sie darüber ganz unglücklich."

„Ei nein, Verehrte, das müßt Ihr nicht! Die Erfindung Eures Mannes ist von der größten, äußersten Bedeutung für die Zukunft. Er hat eine neue Bewegungskraft erfunden, den Dampf. So wenig ich von ihr auch kenne, habe ich die

Wichtigkeit derselben schon aus seinem Werke über die Bewegungskräfte ersehen."

„Es war nur der Embryo der Entdeckung, Herr! Ich schrieb das Buch in meinen jungen Tagen zu Heidelberg." Seine Brust hob sich zu einem Seufzer.

„Seit der Zeit müßt Ihr aber die Entdeckung sehr vervollkommnet haben. Gewiß ist die Maschine schon construirt oder gezeichnet. Seht, werthe Frau," und der Lord wendete sich zu Eugenien, „ich habe nun schon so oft Euren Mann bestürmt, er solle sich mir entdecken! Ich bin reich, sein erstes Werk hat mir schon solche Begeisterung für seine Erfindung geweckt, daß ich von London hereilte, ihn zur Mittheilung zu bewegen, doch er bleibt stumm wie das Grab!" —

„Warum thust Du das denn nicht, Salomon?" fragte Eugenie dringlich. „Du weißt ja doch, daß Dir die Mittel für die Herstellung Deiner Idee fehlen!"

„Ich will nicht umsonst gelitten haben, Frau! Schon zweimal ward ich um die Früchte meines Strebens gebracht —!"

„Umsonst?" rief Worcester. „Hab' ich Euch nicht 20,000 Livres als Kaufpreis der Erfindung geboten?"

Eugenie schlug erstaunt die Hände zusammen. „20,000 Livres!? — Du kannst noch zögern? — Denke doch, Mann —!"

„Ich biete mein Werk um keinen Judasgroschen feil!" rief Salomon, „das geschieht nie! — Ist mir's um's bloße Geld zu thun, Eugenie, kann ich ja Manon's Vorschlag annehmen und Gastwirth werden, dann behalte ich doch noch meine Erfindung! — Mein letztes Wort, Mylord, schlicht und gut! Ich will Sie zum Genossen nehmen, will Ihnen mein Geheimniß mittheilen, meine Maschine zeigen, wenn sie fertig ist. Geben Sie mir die Summe als Darlehn, ich vollende das Werk, und gelte ich auch als Erfinder, will ich der Erste sein, welcher Ihnen ein Mitrecht an das Werk einräumt. Aber verkaufen? Eher dem Satan meine Seele!" —

Worcester schüttelte das Haupt und sah die Frau an. „Die lange Arbeit, der Argwohn und die Gereiztheit, in der Euch Eure Lage versetzte, macht, daß Ihr Alles verzerrt seht. Ich will ja sogar durch einen richterlichen Vertrag feststellen, daß Ihr der Urheber der Erfindung seid. Ich kaufe sie Euch nur ab, um sie mit meinen Mitteln auszubeuten! Ihr könnt doch kaum erwarten,

daß ich mein Geld an eine Unternehmung leihe, die ich wohl ahne, aber nicht kenne?" —

„Aber Ihr wollt doch die Erfindung kaufen, die Ihr nicht kennt?!" —

„O, das ist ein großer Unterschied, mein Lieber! Dann ist der Vortheil mein, wie die Gefahr. So wäre nur die Gefahr mein, der Vortheil Euer!"

„Den Vortheil sollt Ihr mit mir theilen!"

„Das käme doch sehr auf Euren guten Willen an. Seht Ihr erst, daß das Resultat groß ist, könntet Ihr leicht das Capital heimzahlen und mich gehen lassen!" —

„Traut Ihr mir diese Ehrlosigkeit zu, so sage ich Euch: Habt Ihr erst mein Geheimniß, liegt die Versuchung zu nahe, den Erfinder zu spielen. Wir sind geschieden, Herr Lord!"

Mondecaus wandte ihm erbittert den Rücken.

„Ich hoffe," und Worcester warf Eugenien einen bezeichnenden Blick zu, indem er den Hut nahm, „Ihr besinnt Euch in ruhigeren Augenblicken besser, wenn Ihr Eure Familie bedenkt: Auf Wiedersehen!" — Worcester ging.

Salomon schritt auf und nieder.

„Glaubst Du noch, mein Thun ist Traum?" rief er heftig.

„Nein," und Eugenie wandte sich voll Bitter-

keit zum Fenster; „aber blinder Ehrgeiz ist's, an dem Du zu Grunde gehst!" Sie preßte die heiße Stirn gegen die Scheiben und stierte in's Leere.

Während sich dies im Wohnzimmer zutrug, hatte Frau Manon ihre äußersten Entschlüsse gefaßt und sie bereits in's Werk gesetzt. Obwohl sie früher gegen die Aufmerksamkeiten Bradamant's nicht gleichgültig gewesen war, hatte der Plan desselben, sich nach der Eroberung Rochelles zum Besitzer der drallen Manon und des „Hosenbands" zu machen, durch das demüthigende Gefühl doch Abbruch erlitten. Mondecaus wisse nun, daß er nicht allein Richelieu's Spion, sondern auch bei d'Artagnan des Cardinals gedungener Mörder gewesen sei. Nach längerer Zeit aber, als die üblen Zungen schwiegen und Altes über Neuem vergessen war, stellte er sich ein, und begann nun mit besserem Glück seine Angelhaken gegen die Wittwe auszuwerfen, wußte alle ihre Zweifel zu entkräften, und setzte sich unbezwinglich in ihrem Herzen fest. Mondecaus, der inzwischen zurück war, bemerkte das trotz seiner Studien endlich doch und fuhr mit aller Heftigkeit seines Wesens gegen den „Lumpen" los. Da sein eigenes Verhältniß zu Manon sich aber täglich verschlechterte, prallten seine Mahnungen nicht nur ab,

sondern wurden eine Waffe Bradamant's gegen ihn selber.

Wie das Verhältniß im Hause nun einmal gediehen war, und bei Manon's hartköpfigem Sinn, der heute auf's Aeußerste getrieben war, eilte die Dame noch flammend vor Zorn hinab zur Schänkstube, wo Bradamant beim Falerner saß, gab ihm das längst erbetene Jawort und erklärte ihm rund heraus, daß Mondecaus das Haus räumen müsse, da er nicht auf ihre Wünsche eingehe. — Leicht hätte der Gascogner diese Stimmung benutzen können, Manon's Entschlüsse zu befestigen; er benutzte indessen die über seine zornige Braut erlangte Gewalt, sie versöhnlicher zu stimmen. Leider war sie aber so verbissen auf Salomon und dessen „dummen Dünkel", daß sie auf alle Schmeichelkünste endlich nur sagte:

„Nein, nein, Roquerol, es ist vorbei, ich thu's nicht! Kommt hinauf zu ihm; will er sich mit Euch versöhnen und vernünftig sein, mag's gelten, aber ich gebe nicht mehr nach!"

Bradamant zuckte die Achseln und folgte seiner Donna.

„Sie ist ein Satan, so hübsch und reich sie ist. O, hat sie mich erst, setzt sie mir auch Hörner

auf, ich kenne das und will mir nicht die Pfoten verbrennen!" argumentirte er.

Eben da Eugenie neue Klagen und Vorwürfe gegen den Gatten erhoben, traten Bradamant und Manon in das Wohnzimmer.

„Sie hält Wort mit ihrer Drohung!" rief Eugenie erbleichend.

Mondecaus drehte sich hastig um. Dunkle Röthe überzog sein Gesicht, als er Bradamant sah. Er trat hastig auf ihn zu: „Hab' ich Dir nicht meine Thür verboten, Mensch?" —

Bradamant lächelte und zuckte die Achseln.

„Wer hat hier Jemandem die Thür zu weisen?" schrie Manon. „Herr Bradamant ist mein zukünftiger Ehemann und hat das Recht, hier zu schalten, wie ihm beliebt. Ich brauch' jetzt alle Räumlichkeiten überhaupt für mich, da Ihr Euch doch mit Niemandem vertragt, seht, wo Ihr unterkommt!"

„Um unserer todten Eltern willen, kannst Du uns von Dir stoßen, Schwester?" schluchzte Eugenie.

Manon wendete sich von ihr.

„Laß sie, Eugenie! Wir vollen auch nicht länger im Hause bleiben! — Verzage nur nicht. Ich will gleich gehen und Unterkunft suchen!"

Damit warf er den Hausrock ab und zog seine alte Uniform an.

„Aber Mondecaus," sagte Bradamant, „warum polterst Du denn? Das ist doch Alles kürzer und vernünftiger abzumachen!"

„O ja! Du bleibst, ich gehe! Das ist doch kurz genug!" Er stülpte den Hut auf. „Diese Handlung ist Deines ganzen ehrlosen Daseins würdig! — Den Degen, Eugenie!" —

Er ging flammend auf und ab, indeß Eugenie zitternd den Degen aus der Ecke holte.

„Das sind nun Ansichten von Dir!" erwiderte Bradamant. Dann wendete er sich zu den Frauen: „Laßt mich mit ihm allein, meine Damen."

„Ich will Nichts hören, Schurke! Treib' mich nicht auf's Aeußerste, oder —"

„Du rennst mir das Eisen in die Rippen, wie? Mußt doch vor meinen Vernunftgründen schmähliche Angst haben, daß Du so meine Worte fliehst!" —

„Nun denn zum Satan!" und Mondecaus warf Degen und Hut zur Erde. „Rede, was Du mußt! — Laßt uns allein!"

Die Frauen verließen das Zimmer und Eugenie benutzte sofort die Gelegenheit, der Schwester in's Herz zu reden.

Mit unverwüstlichem Gleichmuth trat aber Bradamant zu dem erbitterten Physiker. — „Nun schreie, poltre, gifte Dich aus, das erleichtert's Herz und stärkt den Appetit; dann wissen wir doch, alle Wetter, waran wir mit einander sind!"

Mondecaus stand starr. „Wie Du die Eisenstirn hast, macht mich zu Stein! Thust Du etwa noch, als wüßtest Du nicht, in welchem Ruf Du stehst? Kannst Du Dich eines Menschen rühmen, der Dir Achtung geschenkt hätte?"

„Ja, — 's ist wahr! — Ich bin verkannt! — Sieh' 'mal, das macht sich nicht immer so im Leben. — Ich hab' mich übrigens Niemandem aufgedrängt!"

„Wohl hast Du Dich mir aufgedrängt! Auf Schritt und Tritt, wie ein Alp, den man nicht loswerden kann!"

Eine seltsame Bewegung überkam den Gascogner. „Ich — ich habe Dich einmal lieb, Salomon!"

„Weil Du keine Ehre hast, deswegen! Statt mit dem Degen in der Faust zu kämpfen, hast Du Dich stets auf Schleichwegen und Hinterhalten wohl befunden!"

„Eh, Freund, das ist ein Geschäft, zu dem Ingenium gehört und —"

„O ja, zu allen Kniffen hattest Du's genug! Du bist Spion bei Richelieu gewesen! Du bist es noch! Lüge nicht, schlag' nicht das Auge nieder! Mir heuchelst Du Nichts vor!" —

„Ja, gegen Verleumdungen kann man Nichts machen. Wer will mir's beweisen?" —

„Beweisen? Dir?" donnerte Salomon. „Kennst Du noch die Sturmnacht vor Rochelle?"

Bradamant schrak zusammen und ward bleich. „Schrei nicht so! — Still doch, ich weiß es schon! — Es ist aber auch nicht schön, daß Du das wieder auftischest! — Ich habe mich indeß mit dergleichen Geschäften nie wieder abgegeben. Salomon," und des Gascogners Stimme bebte, „nach dem, was Du mir jene Nacht gethan, kann Dich's wundern, daß ich nicht von Dir lasse? — Ich bin gerade kein Heiliger, das kann ich nicht sagen; aber was man eigentlich einen schlechten Kerl nennt, Schwerenoth, das bin ich doch noch nicht!"

„Ist das aber Dank, Roquerol, daß Du mich in's Verderben stürzest, um jenem eitlen Weibe Alles zu nehmen, was sie Dir in thörichter Liebe bietet!"

„Aber mein Gott, wer sagt Dir denn, daß ich

Dich in's Verderben stürze? Ich denke nicht daran!"

„Hast Du Manon keinen Antrag gemacht?"

„Na, natürlich! Ist mir schon mit sehr vielen Frauenzimmern begegnet. Ich bin ein hübscher Kerl! Soll ich meinem Vater im Grabe dafür fluchen?"

„Aber Du heirathest Manon doch?"

„Sie will mich heirathen! Ich sie? Hahaha!" Er sah sich rasch um und faßte Salomon am Arm, seine Stimme dämpfend: „Glaubst Du denn wirklich, ich werde mich mit Teufels Gewalt zum Esel in Hymens Tretmühle machen? Hoho!" —

„Du willst sie nicht heirathen?" Mondecaus sah ihn erstaunt und ungläubig an.

„Bei unserer Frau, ich wäre ja werth, daß man mich mit Weinflaschen todtschlüge!"

„Roquerol, wenn's wahr wäre —?"

„Ach, wenn Einer mit mir nur vernünftig spricht, bin ich gar nicht so schlimm. Das hättest Du lange haben können, aber war denn mit Dir zu reden? Sieh, die Sache ist einfach genug. — Ich, ich — hatte viel Schulden. Manon war Wittwe, und ein paar Besuche lehrten mich, daß Dame Manon nicht unempfindlich sei. Die Gläubiger drängten mich, ich mußte den Melancholischen

spielen, ihr mein Elend verrathen, und sie rückte aus purer Liebe mit einem 1000 Livres nach dem andern 'raus. Sie hat mir nun in den Jahren schon so viel gegeben und — verlangt nun auch was dafür! Mir blieb eben Nichts übrig, als ihr einen förmlichen Antrag zu machen, denn — ich brauche noch 2000 Livres, wenn ich ganz aus der Klemme kommen will."

„O, ich habe sie vor Dir gewarnt!"

„Das war ja das beste Mittel, sie ganz närrisch zu machen! — Hab' ich erst das Geld, so lass' ich sie sitzen, oder ich will zehn Jahre auf der Galeere rudern! Ich thu's gewiß, Salomon! Mein Gott, ich muß das Geld doch haben, eh' ich gehe! Ist sie nicht 'ne reiche Frau? Einer wirft sein Geld an Meubles, Putz und Pferde weg; ich seh' nicht ein, warum die Liebhaber umsonst sein sollen! — Sei Du doch aber vernünftig, Mondecaus, — thu' Manon den Willen, schmeiß' den gelehrten Trödel in den Winkel, wirf Dich in's Leben und genieße! Genieße, mein Junge! — Alles Thun und Ringen, alles Sein hilft nicht zum Glück! Man muß scheinen, Alles scheinen, Bruderherz, das Uebrige ist Zufall! Sieh, ich bin Nichts, das ist richtig, aber ich scheine Alles, mehr kann die liebe

Sonne auch nicht! — Was hast Du denn von Deiner verzwickten Dampferfindung, als Abhängigkeit von den Weibern und zugezählte Bissen? Mir hat's noch nie an was gefehlt. Du träumst, ich lebe, das ist die Sache."

„Meinst Du, ich habe Lord Worcester's goldener Lockung und Eugeniens Thränen widerstanden, damit mich Dein Geschwätz betrüge? Ich werde kein Gastwirth! — Noch einmal will ich mich an Richelieu wenden, an die Dienste bei Rochelle erinnern, denn ich, nicht er hatte die Idee des Dammbaus. Zehnmal abgewiesen, wird die Regierung endlich doch meiner achten!"

„Hahaha, die Regierung?" —

„Du kennst natürlich die dunklen Canäle besser, welche zu Richelieu münden!"

„Eh, laß doch die alten Geschichten einmal! Daß die Idee des Dammbaus von Dir ist, weiß ich ganz gut, der Cardinal hat mich ausgehorcht, ob Du Dich damit etwa gegen mich verschnappt hast. Merkst Du denn nicht, daß er mit Absicht Nichts von Dir wissen will?"

„Nichts wissen will? Hat er mich nicht heimlich zu Niort pflegen lassen und —"

„Ach, Du irrst! Diesmal war's nur der simple

Roquerol, der damit gegen das Schicksal dankbar sein wollte. —"

„Du thatest es?" — Salomon starrte vor sich nieder. — Nach einer Pause erhob er wehmüthig das Haupt. „Bradamant, die Welt spricht viel Schimpfliches von Dir, ich selber hab' Beweise! — Es scheint aber, Du machst mit mir eine Ausnahme. — Sieh, ich muß den Cardinal wegen meiner Entdeckung sprechen, und kostet es mein Leben! Kannst Du das bewirken?"

„Ach Du mein Jesus, Freund, für Richelieu ist Nichts wichtig, als was auf Politik hinausläuft, etwa eine Verschwörung! — Himmeldonnerwetter, fährt mir da ein Gedanke durch's Hirn!" —

„Was hast Du? Was verändert Dich so?"

Bradamant's Wesen nahm eine ganz andere Weise an. Düsterer Ernst lag auf ihm, als sinne er über eine Ungeheuerlichkeit. Er erhob sein Auge und sah Mondecaus fast schwermüthig an. — „Du! Salomon! — Sag' mal, ist Dein Ruhm, Deine Erfindung Dir so an's Herz gewachsen, daß Du schlechterdings auf Manon's Willen nie eingehst? — Bei Deiner Seligkeit, sage mir das!" —

„Lieber will ich verenden, als meine Erfindung aufgeben!" rief Salomon glühend.

„Bist Du Deiner Entdeckung so sicher, daß, wenn man Dich scharf auf die Probe stellt, Du mit Ehren bestehst?"

„Das werde ich sicher! Wie würde mir vorhin Worcester 20,000 Livres geboten haben für den Verkauf meines Geheimnisses, wenn es leerer Dunst wäre?" —

„Hm! — Was hältst Du von dem Lord?"

„Ein Mensch, der unter stolzem Wappen und glattem Wort Gewinnsucht und Betrug birgt!"

„Ich denke noch mehr, mein Freund! — Er ist sehr reich, lebt ein Vierteljahr in Paris, ohne daß er ein Haus macht. Man kennt ihn bei Hofe gar nicht! — Das ist nicht richtig! — Es wär' doch komisch, wenn solch ein vornehmer Mann so auf die Wissenschaft versessen wäre, daß er diese horrende Summe für Etwas wegschmisse, das er gar nicht kennt! 'S ist Spiegelfechterei!" —

„Spiegelfechterei?!"

„Wie wär's denn, wenn der ganz andere Dinge triebe in Paris, Dich aber zum Deckmantel brauchte?"

„Womit beweist Du das?"

„Laß Dich nicht auslachen! Wenn man ihm

erst 'was beweisen kann, sitzt er in der Bastille, Schatz! — Ich will Dir Eins sagen. — Du meinst doch gewiß, wenn Du dem Cardinal nur einmal wieder gegenüberstehst, er Deine Erfindung prüft, so ist Dein Glück gemacht?"

„O," rief Mondecaus begeistert, „dann ist mein langes Mühen gekrönt!"

„Du sollst Richelieu sehen noch heute! Er soll Dich hören!" —

Mondecaus fuhr zurück. „Mensch, bist Du närrisch? — Oder liegt Dir 'ne Schurkerei im Sinne!" —

„Das sollst Du gleich sehen, ob ich es ehrlich meine oder nicht. Es giebt nur einen Weg zu Richelieu. Wenn er auch Allem unzugänglich ist, nur den Verdacht einer Verschwörung, einen politischen Argwohn in seine Seele geworfen — und er ist Dein! Ich sag' Dir aber, es ist nicht richtig mit dem Worcester! Ich beobachte ihn schon lange, und denke — daß er ein Minirer ist. Maria von Medicis, die alte Feindin du Plessis', hat ihr Exil nach London verlegt. Wird sie nicht dort wie immer Ränke spinnen wider den Cardinal? Cinq-Mars ist ohnedies gereizt ob seiner Abhängigkeit von ihm, so daß man einen Zusammenstoß mit Richelieu erwartet. Könnte die Medicis nicht einen

Worcester senden, der mit Cinq-Mars, mit ihren alten stillen Freunden, Gaston von Orleans, Soissons und Anderen in Verbindung tritt? — Der arme Mondecaus wär' eben der Popanz für die ganze Sache. — Wenn Worcester Dich benutzt, um heimlich politischen Unfug zu treiben und ihm Dein Untergang dabei ganz gleich ist, willst Du ihn nicht benutzen, um diese längst ersehnte Audienz zu haben? Besser doch, er ist dann unschuldig und Du kommst zum Zweck, als wenn er schuldig ist und Du mußt für ihn bluten?"

Mondecaus zitterte heftig. „Du machst mich wirr!"

„Wär's nicht bloße Vorsicht, wenn man das dem Richelieu zu überlegen gäbe? Ist unsere Ansicht falsch, was schadet das denn dem Worcester? Niemand krümmt dem Lord ein Haar! Dann weißt Du's doch, daß er's ehrlich meint. — Ueberleg' Dir's! — Sehr leicht kann Dir Richelieu's Verdacht Deine Freiheit kosten! Er gleicht einer alten Spinne, wer einmal in seinem Gewebe ist, kommt nicht wieder heraus, und bist Du Deiner Erfindung nicht ganz sicher, gieb lieber die Geschichte auf. — Laß Ehrgeiz und Dampfmaschine sein, thu', was Manon will, und leb' zufrieden

mit Deiner Frau. Thu's, 's ist das Beste! — Aber ist Dir Deine Schöpfung, der Ruhm so Lebensluft, dann, Element, wirf alles Andere hinter Dich, wag' wie ein alter Soldat eine Minute Todesgefahr und Du stehst vor Richelieu! — Wenn Du willst, gehe ich sofort zum Cardinal, in wenig Stunden sprichst Du ihn. Ja oder Nein?"

Mondecaus stand regungslos und stierte vor sich hin, nur ein leises Zittern, das krampfhaft über seinen Leib hinflog, das Zucken seines gramvollen, magern Gesichts verrieth, daß er vor der Katastrophe seines Lebens stand. — „Noch wählen zwischen lebenslänglicher Erniedrigung, dem gänzlichen Verrinnen meines Ich's, dem ewigen Abschied von der hohen, reinen Welt, die ich gebar und dem ersehnten Augenblick, der mich noch einmal dem Manne zuführt, der allein mir helfen kann? — Ich will dem Cardinal in's Auge sehen! Verzehrend wühlt Sehnsucht mir im Herzen! Alle Fibern sind gespannt. Laut pocht's in mir! Fort jegliches Bedenken, geh!" —

„Salomon!" —

„Geh denn!"

Bradamant, der sich zur Thür gewendet, kehrte zurück und faßte Mondecaus' Hand. Im Antlitz des Spions lag tiefe Rührung. „Du hast mich

stets verachtet, das hat mir immer so weh gethan. — Ich möchte, Du dächtest besser von mir. — Manchmal ist mir's schon im Traum gekommen — das mit dem — d'Artagnan. Du kamst immer zu spät und er hatte meine Kugel im Leibe. Dann bin ich vor Angst aufgewacht, Bruder, und hab' Gott gedankt, daß Du in jener verfluchten Stunde um mich warst, ich vergesse Dir das nie! — Nun sag', soll ich gehen, 's ist kein Kinderspiel, was Du vorhast!"

„Ich bin fest entschlossen!" —

„Du nimmst doch Deine Entdeckung mit zu Richelieu? Laß Nichts im Hause, es ist besser, wenn Du Deinen Schatz bei Dir trägst!"

„Du hast Recht, Worcester könnte kommen, und Eugenie wäre schwach genug. Ich will alle Vorsicht anwenden und das Manuscript zu mir stecken, geh' indeß, ich erwarte Dich!"

„Sei's denn, Salomon!" Bradamant stülpte seinen Hut auf. — Mondecaus faßte plötzlich an seine Stirn und wankte. —

„Salomon, Du wirst blaß? — O laß es lieber, vertrag' Dich mit Manon!"

„'S ist vorüber! Ich muß die Audienz haben!" —

Bradamant wendete sich langsam, schritt zur

Thür und machte Mondecaus noch eine zweifelhafte Bewegung.

„Geh', ich will's!" —

Der Gascogner verschwand. — Mondecaus seufzte hoch auf. Dann schritt er in sein Arbeitszimmer zurück und begann sich auf den großen Augenblick vorzubereiten, welcher das Schicksal seines Lebens entscheiden sollte. Er war sich Dessen, was er vorhatte, und aller Gefahren, denen er sich aussetzte, vollständig bewußt; aber sein Entschluß stand eben so fest, die einzig glückliche Minute zur Erreichung seines Ziels mit der Kraft der Verzweiflung und Hoffnung festzuhalten um jeglichen Preis. Die kostspieligen und mißrathenen Versuche vorhergegangener Jahre hatten ihn doch endlich ein kleines metallenes Modell zu Wege bringen lassen, welches wirklich andauernder Bewegung fähig war. Sein jetziges Modell war von dem, welches er von Niort nach Paris gebracht, und in welchem die ganze Bewegung nur in der Wirkung des aus dem Rohr einer Aeolipile tretenden Dampfes auf ein Schaufelrad bestand, himmelweit verschieden. Statt des vom Dampf bewegten Rades war es der luftdichte Kolben einer Pumpe, welcher in einem Cylinder emporgestoßen wurde, und somit einen Hebel oder Wage-

balken abwärts bewegte. Durch Schließung des Dampfhahns und Einspritzung von kaltem Wasser unterhalb des Kolbens aber ward der Dampf zu Wasser verdichtet, die Luft im Cylinder verdünnt, und durch den Druck der Atmosphäre eine eben so starke Rückbewegung von Kolben und Hebel erzeugt, so daß man den Dampf- und Wasserhahn nur abwechselnd zu öffnen und zu schließen brauchte, um eine stetige Bewegung des Kolbens wie des Hebels zu erzielen, mit letzterem aber konnte man die verschiedensten Mechanismen in Verbindung setzen. Ein zweiter Kessel indeß sorgte für die immerwährende Ersetzung des Dampfs.

Dieses Modell, mit größten Kosten und Mühen aus Kupfer, Eisen und Messing verfertigt, nahm der Physiker mit der Hast eines Diebes, welcher seine Beute verstecken muß, auseinander, wickelte und band die Stücke, welche er allein nur wieder zusammenfügen konnte, in Lappen und Papiere, und schleppte sie eine schmale Seitentreppe nach dem Boden hinauf, wo er sie vorsichtig unter die Balkenlager der Dachsparren, in die versponnenen Winkel, auf die Mauerränder unter der Traufe, und wo es sonst ging, verbarg. Mit glühender Hast kehrte er in seine Werkstatt zurück, schürte das Feuer auf seinem Herde, um darin Alles zu

vernichten, was nur irgend an seinem Geheimniß zum Verräther werden konnte. Darauf öffnete er die Lade seines Schreibtisches und übergab eine Menge Zeichnungen, Handschriften und Berechnungen den Flammen. „Es ist jetzt unnütz, ich bin längst weiter in der Entdeckung." — Endlich zog er ein starkes zusammengeheftetes Manuscript hervor und blätterte gedankenvoll darin.

„Hier ist Alles schriftlich niedergelegt! Der erste Theil meine Heidelberger Aeolipile, der andere die Radmaschine. Man kann mit ihr wohl eine starke Wassersäule heben, wenn sie im Großen gebaut wird; auch der Doppelkessel und die Ventile sind gut, aber Großes erreichen, Alles bewegen, wie hier in meinem letzten Abschnitt, nicht! — das will ich zu mir stecken." Er versenkte das Volumen in seine innere Brusttasche. — Plötzlich fuhr er auf. „Wenn mir Richelieu aber das Manuscript nähme, — er versteht sich auf's Stehlen!" Aengstlich zog er sein Kleinod hervor und warf einen scheuen Blick ringsum. „Ha! Wenigstens sollen sie nicht das Geheimniß der vollständigen Maschine haben. Entreißt man mir die Ehre der Entdeckung, sollen Generationen darüber brüten, bis sie dahin gelangen, wo ich in dieser Stunde bin!" Er

trennte die zweite Hälfte des Manuscripts ab und warf sie in die Flammen.

Als prasselnd die Lohe aufschoß und die Arbeit seines Lebens vernichtete, that er einen erstickten Herzensschrei, wollte darnach greifen — zu spät! Die graue Asche — die Asche seines gestorbenen Genius, weht in gespenstischen Flocken über den Herd hin! In seinen Augen blinkten helle Thränen; Wehmuth und ahnungsvolles Bangen umklammerte sein Herz! Er rüttelte sich auf. „Unsinn! Wozu die Angst! Ich habe nur gethan, was klug war! Komm' ich von Richelieu zurück, schreib' ich's wieder!" —

Er trat gedankenvoll zum Fenster. „Nein! Nein! — Sie soll nicht alle Gefahren mit mir erdulden. — Mein Glück will ich Dir freudig in den Schooß legen, Eugenie — meine Thränen, meine Noth laß mir allein. — Sei nur stark, mein Herz. — Schritte vor der Thür? — Ist sie's?—" Ein fernes Geräusch, dann war's still. — „Und ich vollbring' es doch! Richelieu, von der Wahrheit überzeugt, wird die Erfindung fördern, wenn er ein großer Staatsmann ist." —

Er war sinnend am Fenster, ein Fanatiker seines Ideals, auf's Knie gesunken, hörte nicht

das Geräusch wirrer Stimmen, das Klirren und Poltern, den Tumult, welcher näher kam.

Plötzlich sprang die entfernte Thür der Wohnstube auf. Er raffte sich empor, als die Wittwe, gefolgt von der bleichen Eugenie, hereinstürzte.

„Gott sei mir gnädig, Richelieu's Garden besetzen mein Haus!"

„Sie suchen Dich, Salomon! O, was hast Du gethan?!"

In demselben Augenblicke trat Capitain Trombara mit mehreren Cataloniern in's Zimmer.

„Seid Ihr Salomon de Caus, der Ingenieur?"

„So heiß' ich!"

„Folgt mir zu Sr. Eminenz!" —

Eugenie brach mit einem Schrei zusammen.

Mondecaus küßte die bleiche Stirn seines Weibes. „Leb' wohl! Ach, ich liebe Dich doch!" flüsterte er und ging.

„Durchsucht das Haus, Cornet Andiol, und schreibt ordnungsmäßig Bericht. Vorwärts!"

Das Haus ward endlich von den rauhen Besuchern leer. Manon hielt Eugenien umschlungen und beide Frauen weinten bitterlich.

VII.

Seit den sieben Jahren, welche nach der Belagerung Rochelles verstrichen und die Mondecaus unter Studien, Enttäuschungen, wachsendem häuslichen Zwiespalt verlebt, war Cardinal Richelieu von Sieg zu Sieg geschritten, hatte alle seine Feinde vernichtet und war Alleinherrscher Frankreichs geworden, neben dem die königliche Puppe nur noch als Schatten bestand. Die Großen, in Verzweiflung, keinen Vorwand zu offenem Kampfe gegen den Cardinal zu haben, wählten fortan den Weg heimlicher Verschwörung, ja Gaston von Orleans, dessen neuesten Heirathsplan mit einer lothringischen Prinzessin Richelieu zerschlagen, machte sogar einen Mordanschlag gegen denselben. Das Attentat ward verrathen, wie immer. Gaston bat, seiner alten Feigheit nach, demüthig um Verzeihung, seine Helfer aber, unter Anderen der Kanzler Marillac, wurden hingerichtet, Maria von Medicis nach Compiegne verwiesen und Marschall Bassompierre in die Bastille gesteckt. Selbst im Exil gönnte man der Königin-Mutter nicht Ruhe, vielleicht weil sie Verdacht erweckte, und so, um

nicht am Ende noch eingesperrt zu werden, flüchtete sie nach Brüssel; dort aber gleichfalls gelähmt, erschreckt über das Schicksal so vieler stolzen Geschlechter, den Haß gegen Richelieu wie einen fanatischen Glauben in sich nährend, eilte sie nach England an Carl's I. Hof, um von hier aus ein neues Unwetter auf den Cardinal zu entladen.

Trotz der Entfernung der Königin-Mutter und Orleans' einstweiliger Einschüchterung kannte Richelieu den verächtlichen Charakter des Königs genug, um ihm niemals zu trauen. Er hatte also, ähnlich wie Maria von Medicis den Luines, so einen seiner Günstlinge, den jungen d'Effiat de Cinq-Mars, dem Könige als steten Unterhalter beigegeben. D'Effiat, der Sohn eines armen verstorbenen Edelmanns, welcher Richelieu befreundet gewesen, ward von dem Cardinal erzogen, seiner Vorzüge an Geist und Körper wegen geliebt, und weil du Plessis eines jungen Mannes sicher zu sein glaubte, dem er Vater und Lehrer gewesen, welchen er mit Wohlthaten aus wahrer Neigung überschüttet hatte, vertraute er ihm den schwierigen Posten beim Könige unter dem Titel eines Oberstallmeisters Sr. Majestät. Es waren indeß Anzeichen vorhanden, welche d'Effiat's Treue nicht mehr ganz probehaltig erscheinen ließen. Außer

demselben, dem Père Joseph und dem jungen Abbé Mazarin, welcher namentlich im auswärtigen Cabinet arbeitete, war Niemand sonst in der nähern Umgebung des Cardinals, als Mademoiselle Marion de l'Orme, eine Schauspielerin und die bekannteste Schönheit von Paris. Von der Natur mit den üppigsten Reizen und dem fabelhaftesten Leichtsinn von der Welt ausgerüstet, zugleich übermäßig eitel, hatte sie ihr Leben buchstäblich der Liebe, der Galanterie geweiht, eine ächte Phryne und Aspasia. Richelieu hatte von ihr gehört, sie gesehen und so hübsch gefunden, daß er ihr gegen eine bedeutende Rente und die glänzendsten Geschenke von der Welt eine Doppelrolle zutheilte, wie sie des schwanken leichtfertigen Charakters der Dame würdig war. Marion wurde von ihm ausersehen, seine kargen Freistunden mit ihrer geheimen Gegenwart zu verschönen, und man sah sie bald durch ein Hinterpförtchen bei Tage, oder des Abends durch den Haupteingang des erzbischöflichen Palastes vermummt in der Sänfte einziehen. Außerdem stellte sie Richelieu aber als Lockvogel für den jungen und alten, verschwörungssüchtigen Adel auf, dessen Geheimnisse in der Schäferstunde sie auskundschaften und an Se. Eminenz berichten mußte. —

In seinem Arbeitscabinet stand Richelieu und hörte gesenkten Blicks dem Berichte Bradamant's zu, der mit einer Zungengeläufigkeit ohne Gleichen das Gespinnst einer muthmaßlichen oder möglichen Verschwörung, welche mit Mondecaus im Zusammenhange stehe, vor ihm ausbreitete. Richelieu hatte ihn nur einmal unterbrochen, indem er schellte, Trombara rufen ließ und diesem Etwas in's Ohr flüsterte, worauf der Capitain sich rasch entfernte. Außer dem Cardinal und seinem Angeber befanden sich Bournais, sein Geheimsecretair, welcher am andern Fenster, ohne aufzusehen, schrieb, und Marion de l'Orme im Zimmer. Sie lag halb, halb saß sie in einem blaßvioletten Brokatkleide, ein paar weiße Rosen im Haar, auf einem rothen schwellenden Divan, klimperte leise auf der Theorbe oder spielte mit einer Portion kleinerer oder größerer Katzen, die Sr. Eminenz bevorzugte Genossen waren. Dabei verfehlte die Dame indeß nicht, ellenlange Ohren zu machen, um Nichts von dem interessanten Bericht zu verlieren, den Bradamant gab.

Der Gascogner hatte zwar verstohlen mit den Augen Sr. Eminenz bedeutet, daß die Gegenwart der Dame ihn genire, aber ein Blick und Nicken

Richelieu's bedeutete ihn, daß er ruhig fortfahren solle.

„Es sind also nur drei Fälle möglich, Eminenz!“ fuhr Roquerol fort. „Entweder der Lord will die Erfindung Mondecaus' an sich bringen, um in London als Erfinder zu gelten, dann frage ich aber, wozu die Heimlichkeit im öffentlichen Leben? Oder Lord Worcester treibt ganz absonderlich geheime Dinge hier, nimmt den Mondecaus zum Deckmantel und spielt den weltverachtenden Gelehrten, um seine Minen anzulegen. Ja, wenn die Königin-Mutter nicht am Hofe zu London säße. Die Worcesters mußten ehemals Buckingham weichen und verloren ihr Ansehen, könnten sie nicht jetzt der Königin-Mutter dienstbar sein, um wieder in's Amt zu kommen —?“

Richelieu erhob den Blick. „Der dritte Fall?“ —

„Ist, wenn Worcester hier den Agenten Maria's von Medicis spielte und zugleich in Mondecaus' Erfindung, soweit er sie kennen mag, etwas so Großes für die Zukunft erblickte, daß er sie seinem Lande zuerst aneignen wollte. — Das versteh' ich zwar nicht, aber ich bin klar, daß Worcester kein Träumer und kein Phantast ist, sondern kalt, heimlich, den Vortheil berechnend, ein Juwel für jegliche Verschwörung!“ —

Richelieu wendete sich nach seinem Sessel. „Tretet in's Vorzimmer und wartet, Roquerol!" —

Der Gascogner nickte, eine kurze Röthe überflog sein Gesicht, er sah, der lauernde Blick du Plessis' beobachtete ihn durch den Spiegel, der über des Cardinals Arbeitstisch hing. Mit einer Verbeugung schritt Bradamant hinaus.

Der Cardinal sann eine Weile, dann wendete er sich um. „Hat man in der Wohnung des Physikers Verdächtiges gefunden? Trombara ist zurück!"

Bournais wendete sich etwas. „Er ist zurück, so eben meldete es der Kammerdiener!"

„Der Gascogner ist ein Schwätzer!"

„Hat aber vielfach geheime Dienste geleistet!"

„Ja, ja, das letzte Mal noch war er beim Aufspüren der Briefe thätig, die Königin Anna mit Maria von Medicis in London wechselte, ich weiß es. Jener Vorfall gleicht dieser Kabale auf ein Haar. Sie scheint nur vorsichtiger geworden, statt des geschriebenen Worts sendet die Königin-Mutter einen Lord, der die Wissenschaften zum Deckmantel nimmt! — Was, Bournais?"

„Meine Ansicht, Eminenz. Hätte Worcester sich offen in Paris gezeigt, man hätte ihn weniger bemerkt."

„Höchst ungeschickt war er. Sicher liegt die Medicis dem melancholischen Stuart in den Ohren, er möge uns mit Krieg bedrohen. Macht dem guten König Carl das Parlament mit den Presbyterianern noch nicht genug zu thun? Wir können ihm dazu helfen. Schreib' an die Häupter der Volkspartei, an Pym und Strade, sie sollten der Regierung nur tüchtig einheizen, ich würde ihnen dienen, wo ich könnte, mit Munition und Geld. Schild're Ihnen, wie gefährlich Maria von Medicis, die Spießgesellin Roms und Spaniens, die Freundin Oestreichs, in London dem Volke werden muß!"

„In einer Stunde beendige ich die Briefe."

„Du sollst mir nicht lange mehr schaden, alte Schlange, in jedem Winkel der Erde sollst Du die Hand du Plessis' auf Deinem Scheitel fühlen!" — Er hatte hastig einige Gänge durch das Zimmer gethan. Plötzlich blieb er vor Marion stehen. „Haben Sie von diesem Worcester gehört, ihn nie gesehen, Marion? — Sie wechseln ja die Farbe?" —

Marion sah mit der Verwirrung eines unfolgsamen Kindes, das ertappt wird, zu ihm empor. „Eminenz, ich habe ihn nie gesehen. Er ließ sich

nur zweimal bei mir melden, doch wies ich ihn mit einer Entschuldigung ab."

„Warum?"

„Mein Gott, ich dachte, weil er sich in keinem Zirkel der Hauptstadt zeigt, so —"

„Sie dachten! — Ihr Köpfchen fängt mir manchmal jetzt viel zu denken an! — Jedwedem Cavalier, der Ihnen huldigen will, soll Ihre Thür geöffnet sein. Ich wünsche das. — Sie sind meine Sirene, meine Circe! Wein und Liebe macht schwatzhaft, und ich will wissen, was man plaudert. Gebricht es Ihnen an Etwas, reden Sie, aber ich verlange — Gehorsam! — Sie werden also morgen Nachmittag Lord Worcester bei sich empfangen, denn er sucht Ihre Nähe, um nach Oben hin zu sondiren. Holen Sie ihn aus, was er hier treibt, warum er heimlich ist und — schimpfen Sie auf mich, haha, vielleicht hallt es harmonisch in ihm wieder!" —

„Ich werde Eminenz zufrieden stellen!"

„Gut, Marion! — Hat dieser Mondecaus uns nicht seit Jahren mit tollen Bittschriften um Audienzen geplagt?"

Bournais machte ein bejahendes Zeichen.

„Bradamant ist sein Freund! Mir fällt da von Rochelle so Manches ein! — Gesetzt, Alles

wär' nur eine Finte, der Erfindung des Menschen durch einen räthselhaften Lord Bedeutung zu geben? — Ist's nicht auch denkbar, daß Mondecaus sich gar in Worcester's politische Affairen etwas tief verwickelt hat und durch Entdeckung straflos werden möchte? Bradamant ist der Vermittler!" —

„Hält Eminenz den Gascogner für so toll und thöricht, in diese Schlinge den Kopf zu stecken?"

„Weshalb nicht? — Das Herz hat manchen Schlaukopf zum Narren gemacht; er ist sehr redselig im Lobe der Erfindung."

In diesem Augenblicke vernahm man ein leises Kratzen an der Thür. Bournais stand auf und schob die Portière zurück. — Ein Diener meldete den Marquis d'Effiat de Cinq-Mars.

„Wenn ich schelle, laß ihn eintreten!" sagte Richelieu nachlässig und wandte sich nach seinem Schreibtisch. Er bemerkte an Marion eine große Unruhe. „Ganz aus der Luft kann Bradamant auch den Verdacht gegen Worcester nicht haben!" murmelte er, indem er zu schreiben begann.

Marion ward immer unruhiger und blickte ängstlich nach der Thür. Richelieu lächelte leise, endlich legte er die Feder nieder, schellte und wendete sich langsam um.

Der schöne Cinq-Mars trat ein. Eine schlanke, biegsame Erscheinung von galantestem Liebreiz, nur etwas verschwärmt. Gerade jetzt lag ein Zug heftigen, kaum gezügelten Unwillens und verletzten Stolzes auf seinem Gesicht.

Er verbeugte sich kurz. „Schon glaubt' ich auf den Empfang verzichten zu müssen; die Geschäfte, wie es scheint —"

„Da ich Sie rufen ließ, werden Sie die Zeit nicht nach der Elle messen, Chevalier! — Marion, Sie werden also Lord Worcester morgen Nachmittag bestimmt bei sich empfangen. Seinen Paß, Bournais, laß auf der Mairie verwahren, ohne meine Erlaubniß reist Worcester nicht heim. Er soll uns nicht so leicht entkommen, und ist er ein Zwischenträger Maria's von Medicis, wird unsere Justiz ihn bedienen!"

Cinq-Mars hatte gestutzt und mit Marion einen hastigen Blick gewechselt. „Was ist das? — Worcester heißt er?" murmelte der junge Mann.

„Kennt Ihr vielleicht zufällig Worcester, Herr Effiat?" fragte lächelnd der Cardinal.

Cinq-Mars kniff die Lippe. „Ich höre seinen Namen zum ersten Mal. Da die Geschäfte indeß so dringend sind, bitte ich, mich empfehlen zu dürfen. Der Dienst des Königs —"

„Wartet, Herr! Hier seid Ihr im Dienst des Königs!" —

„Eminenz, die Art und Weise der Behandlung —!"

„Schweig', d'Effiat! Seit lange mißfällst Du mir! — Die faltenlose, liebenswürdige Stirn, wo ist sie hin? — Wo ist der leichte Jugendmuth, das biegsame Befolgen meines Willens, der gaukelnd frohe Schmetterling des Worts, das Dir sonst zu Gebote stand? Einst konntest Du stundenlang vor meiner Thür harren, und fühltest Dich froh dabei. — Weil ich Dir Ernstes sagen will, kommt Dir gleich des Königs Dienst in Sinn, wenn Du aber Sr. Majestät wirklich dienen, meine Feinde fern von ihm halten, jedes Wort belauschen sollst, was mich, Dem Du Alles dankst, gefährden kann, verbringst Du Deine Zeit in Schwelgerei und weckst muthwillig Verdacht!" —

Erbost über die vermeintlich schon erfahrenen Kränkungen, die Gelegenheit zu offenerem Kampfe in unkluger Ueberschätzung ergreifend, rief d'Effiat: „Eminenz, ich hielt dafür, ich hätte meine Aemter mit königlicher Zufriedenheit verwaltet; wenn ich meine eigenen Begriffe von Ehre und Stellung habe, kommt's, daß ich den Kinderschuhen entwuchs!" —

Marion war todtenbleich. Eine Pause erfolgte.

Richelieu ging langsam auf Cinq-Mars zu. — „Und diese Meinung gewannst Du doch durch Dich selbst?“

„Ja, Eminenz, und daß ich zu Ihrem — Aufpasser bei Sr. Majestät nicht tauge!“ —

Richelieu's Haupt senkte sich, der Gewaltige erhielt fast das Ansehn eines alten Mannes. Er schloß das Auge und seine Hand zitterte, als er sie langsam auf d'Effiat's Schulter legte. „Nun, mein Sohn, da Du den Kinderschuhen entwachsen bist, nicht mehr den Kinderglauben an meine väterliche Unfehlbarkeit aufbringen kannst, will ich Deiner neugebackenen Mannheit Genüge thun. Ein Kinderohr kann Manches hören, was Männern gefährlich ist, Dir bleibt deshalb die Thür des geheimen Staatsraths verschlossen!“

Cinq-Mars zuckte wild zusammen; außer sich vor Wuth rief er: „Bei allen Himmeln, Eminenz, das ist — zu hart —“

Da richtete sich Armand du Plessis empor in voller Größe, sein Adlerauge schmetterte den jungen Mann nieder, seine Hand packte d'Effiat's Arm wie mit Pantherzähnen. „Und kommt Dir

wieder bei, Dich für mehr zu halten, als Du sein sollst, zerbrech' ich Dich, Königspuppe!" —

Der Cardinal ging langsam zu seinem Stuhl, setzte sich und wandte ihm den Rücken, indem er einen Brief ergriff und las.

Cinq-Mars empfand, daß er dem Löwen gegenüberstand, welcher ihn mit einem Drucke seiner Tatze vernichten konnte, fühlte, wie seine eingebildete Wichtigkeit mit den Plänen zusammensank, welche der Eitle mit sich hergetragen. Er zwang sich zur Demuth und nahte ihm langsam. „Eminenz! — Warum so mich strafen, daß ich verblendet war? — Verzeihung!" —

Der Cardinal reichte ihm lächelnd die Hand. „Ich weiß es wohl, d'Effiat! Wer sein Kind lieb hat, züchtigt es!" —

Cinq-Mars beugte sich nieder und küßte des Cardinals Hand. — „Geh', mein Sohn! Bist Du besonnener, geb' ich Dir schon einmal wieder, was ich Dir genommen!" Er winkte grüßend.

Cinq-Mars erhob sein Gesicht, das Purpur übergoß. Er schlug den Blick zu Boden, verbeugte sich tief und ging.

„Meine Liebe," sagte Richelieu mit eigener Kälte, „entfernen Sie sich nun. Vergessen Sie mir den Worcester nicht!"

Marion erhob sich, verwirrt und besorgt durch das eben Erlebte. Richelieu reichte ihr die Hand. „Ich sehe, Marion, die Strafe Cinq-Mars' hat Sie aufgeregt. Seien Sie glatt und kalt wie Stahl, das ist der Weg, mir zu gefallen. Meine Sänfte erwartet Sie." —

Marion entfernte sich.

Der Cardinal war mit seinem Secretair allein. — Er erhob sich rasch, mit großen Schritten, in tiefer Bewegung ging er auf und ab. „Bournais, kannst Du jetzt in meiner Seele lesen?" —

Bournais legte die Feder hin. „Eminenz, ich hoff' es. — Henri d'Effiat fällt von Ihnen ab." —

„Sahst Du die Wuth der Eitelkeit, die mit der Vorsicht verzweifelt rang? — Hätte er unbändig seinem Zorne offen die Zügel schießen lassen, ich mochte ihm verzeihn, doch die Demuth bei hellem Grimm, der Sclavenhandkuß bei der Schmach? — das war die Probe. Ein Verräther ward er in dieser Stunde! O, was ein Mensch redet, kann man hören, warum er's redet, muß man in seinen Mienen sehen!" — Der große Cardinal ward düster bei dieser neuen Erkenntniß, in seinem Auge erglänzte Etwas wie eine verstohlene Thräne, seine Lippen zuckten schmerzhaft.

„Ich habe den Knaben so lieb gehabt, mir dankt er Alles —! — Ein Staatsmann ist die Schneide an der Sense des Zeitgotts. — Vielleicht, Bournais, wenn Marion morgen den Worcester empfängt, findet sich Herr d'Effiat auch zu ihnen!"

„Ich bemerkte, daß Eminenz mit Willen die Ordre vor ihm wiederholte!"

„Da außer uns und Bradamant die Beiden allein von meinem Verdachte gegen Worcester wissen, kann einer von Diesen auch nur den Engländer warnen. Laß sehen, ob sich nicht irgend der Faden anknüpft, der aus London her von dieses Weibes Rocken so geschäftig gesponnen wird! — Ist der Ingenieur Mondecaus da?"

„Er harrt Ew. Eminenz Befehl."

„Laß ihn mit dem Gascogner kommen."

Bournais öffnete die Thür und winkte hinaus, darauf setzte er sich wieder an seinen Tisch und arbeitete.

Salomon de Caus, gefolgt von dem Gascogner, trat ein. Als er vor dem Cardinal stand, der jahrelang ersehnte, nutzlos so oft erbetene Augenblick gekommen war, zitterte er tief innerlichst, nicht aus Furcht, denn er war seiner Sache sicher, wohl aus Bewegung.

Eine kurze Stille trat ein, eine jener Minu=

ten, welche, wie Schwüle dem Gewitter, ahnungsvoll jeder Katastrophe vorhergehen, die ein Menschenschicksal zum Guten oder Schlimmen wendet.

Das Auge Richelieu's lag starr und durchdringend auf dem bläßlichen, bewegten Antlitz des Gelehrten. — „Ihr nennt Euch Salomon de Caus oder Mondecaus, und seid ein Deutscher?“ —

„Zu Befehl, Eminenz.“

„Ihr habt gedient—?“

Salomon stutzte und ward roth. Eine eigenthümliche Bitterkeit umzog seinen Mund. „Vier Jahre unter den Fahnen Frankreichs. Vorher war ich im Dienst des Kurfürsten Palatin von der Pfalz zu Heidelberg.“

„Ihr kämpftet, glaub' ich, vor Rochelle, — ich sah Euch schon?“

„Eminenz geruhten sogar, mit mir zu sprechen.“

„Mit welchem Rang verließt Ihr die Armee?“

„Mit Capitainsrang!“ —

„Kennt Ihr Lord Worcester länger?“

„Seit einem Vierteljahr. Er sagte mir, er sei um meinetwillen von London gekommen.“

„So so! — Seid Ihr nicht jener ewige Quärulant um Audienzen, jener lästige Bittschriftschreiber zu Gunsten einer sonderbaren Entdeckung, die Ihr gemacht zu haben glaubt? — Mir scheint, die eitle

Sucht, zu glänzen, plagt Euch sehr, und diese langersehnte Stunde kommt nun recht gelegen?"

Mondecaus unterdrückte mühsam das tiefe Weh, den edlen Zorn, der in seinem Herzen aufstieg. — „Eminenz, ich bin der Quärulant, und Gott weiß, mit welcher Sehnsucht, welchen Thränen ich eine Stunde Gehör bei Ew. Eminenz von ihm erflehte, um die Arbeit meines Lebens vorzulegen!"

„Habt Ihr Worcester je besucht, dort Personen, die Euch bekannt oder unbekannt sind, angetroffen? Hat sich Worcester irgend gegen Euch über Frankreichs Politik, Zustände, öffentliche Personen ausgesprochen?"

„Ich war niemals bei dem Lord, er nur bei mir. Auch hat er nur von Dingen geredet, die meine Erfindung angingen."

Bradamant machte eine unruhige Bewegung. — „Erinnert Ihr Euch auch genau, daß dem so ist?" fragte du Plessis scharf.

„Ganz genau, Eminenz!" —

„Ist Eure sogenannte Entdeckung mit der Politik in irgend eine Verbindung zu bringen? — Ist's eine kriegerische Erfindung?" —

Mondecaus' Wangen begannen zu glühen, sein Auge leuchtete. „Für den Frieden, so wie den Krieg, in jedem Element, zu jedem Zwecke, der sich mit

mechanischer Bewegung erreichen läßt, und wenn das *Politik* ist, einem Volke vor jedem *andern* Uebermacht zu geben, die Nation in nie geträumte Bahnen der Entwickelung zu führen, — so ist mein Werk politisch!" —

„Der Traum eines Phantasten, scheint mir!"

„Beim ewigen Himmel, Eminenz, der Traum ist Wahrheit! Schon einmal hab' ich sehr wahr geträumt, vor Rochelle!" — Er hielt erschreckt inne. War er nicht im Begriff, den Mächtigen zu beleidigen? —

Richelieu schien auf weitere Ergießungen zu warten. Dann lächelte er spöttisch leise. „Wie heißt denn Eure gewaltige Erfindung!"

„Die Dampfmaschine! — Der Dampf, in einer Maschine erzeugt, treibt die Kolben, Hebel, Räder, Pumpen, Walzen, welche jedwede Wirkung üben. Die Dampfmaschine bewegt sich *selbst*!"

Richelieu sann nach. — „Dampfmaschine! Wunderlich! — Malt mir doch Eure neue glückselige Maschinenwelt voll Dampf so einmal in flüchtigem Abriß!"

Der Physiker erröthete tief, dann faßte er sich. Er stand vor dem gesegneten Augenblicke seines Lebens, wo er, das fühlte sein Herz, siegen oder untergehen mußte. — „O, Eminenz, — jetzt, wo

meine Armuth mir nicht erlaubt, die vollendete Maschine Ihnen in zweckmäßiger Größe hinzustellen, erscheint sie sinnlos; doch es kommt die Zeit, wo aus dem Leibe der Erde durch diese meine Dampfmaschine die Schätze mühelos erstehen zum Lichte, wo mit des Adlers Flügeln durch die Lüfte die neuen Argonauten ziehn und Kunde bringen von den Sternen! Dampf treibt die Schiffe von Frankreichs Flotten, ohne Segel und Ruder rauschen sie zu fernem Bord, Dampf läßt die Wagen rollen, alle Länder umgürtend im Verkehr, Dampf treibt die Mühlen, Pumpen, Dampf verrichtet alle einfachen und rohen Gewerbe. Mechanisch Thun im Sclavenelend bleibt der Maschine, der freie Mensch hebt aber jauchzend alle Schwingen seiner Seele, zum Eden wird die Welt, wo die Menschen glücklich werden!" Er sank, übermannt von wilder Begeisterungsgluth und Verzweiflung, dem Cardinal zu Füßen. „Erbarmen, o Erbarmen, Richelieu, dem armen Kinde meiner Phantasie, daß es nicht mit dem letzten Seufzer in meiner Brust ersterbe! Gewähren Sie mir Zeit und Mittel, den Bau der Dampfmaschine zu beginnen, und schlägt die Unternehmung fehl, will ich mein Haupt mit Freuden dem Blocke bieten! —"

Eine Grabesstille erfolgte. Eine peinliche Ruhe, wo jedes Ohr lauschte auf des Cardinals Erwiederung. Richelieu zog die Schelle.

Capitain Trombara trat unter die Thür.

„Bringt diesen Menschen vorerst nach Bicêtre!"

Bradamant schrie auf. „Barmherziger Gott, es ist vorbei!"

Ein höhnisch-kalter Blick des Cardinals traf den Spion. „Wenn er kein Verschwörer ist, ist er ein Betrüger oder Narr, spräch' er aber Wahrheit, dann wär' er höchst gefährlich!"

Ein furchtbarer, wilder Wehschrei hallte durch das Zimmer, Mondecaus brach in die Kniee und bedeckte sein Gesicht.

Richelieu wendete sich, um zu gehen.

„Eminenz," stöhnte Bradamant, „was hat Euch dieser Unschuldige gethan?" —

Richelieu hatte bereits die Tapetenthür geöffnet, um in ein Nebengemach zu treten, er wendete sich. „Da Ihr ein geschäftiger Freund des Mannes da seid, auf, macht Euch an den Worcester! Erst will ich sehen, welche von Euren drei Möglichkeiten zur Wahrheit wird!" Richelieu verschwand.

Bradamant stierte vor sich hin! „Die drei Möglichkeiten!" Schäumend fuhr er auf und

wandte sich zu Bournais. „Sagt dem Cardinal: So oder so, ich werde das Wild ihm stellen!"

Bournais faßte ihn beim Arm. „Thut das ja, Herr! Worcester's Paß ist mit Beschlag belegt. Geht morgen nach Tische zu Marion, vielleicht trefft Ihr mit Worcester Herrn d'Effiat dort." Die letzten Worte flüsterte er ihm in's Ohr.

„Worcester? — Paß und d'Effiat?" murmelte der Gascogner. „Hei! den Wink benutz' ich!" Er stürzte hinaus.

Der unselige Salomon, in dem lähmenden Entsetzen über das Schicksal, welches ihm Richelieu bereitet, war bisher starr und thränenlos. Langsam erhob er sich, todtenbleich und stumpf. — „Betrüger, Narr! — Der blöden übermüthigen Willkür, die mich schon einmal traf, konnt' ich mein Heil vertrauen? Hahaha! — Nein, o nein! So elend Du mich machen magst, Tyrann — den Geist zu tödten hast Du nicht die Macht, und Dir zum Schimpfe aus den Höhlen der Narrheit steigt mein geschmähtes Werk und macht Dich selber, Weltbezwinger, zum Narren! —"

Trombara und zwei Soldaten packten ihn, er schrie auf in Wuth und Verzweiflung, — da sandte ihm der wohlthätige Gott eine Ohnmacht. Man trug ihn hinweg.

Wenige Minuten später fuhr ein geschlossener Wagen aus Richelieu's Palast, catalonische Gardisten zu Pferde umgaben ihn. Er nahm seinen Weg nach Bicêtre!

— — — — — — — — — —

Während der unglückliche Schöpfer der Dampfkraft als Resultat seiner jahrelangen Mühen, Pläne und Hoffnungen das Narrenhaus zum Lohn erhielt und in einem fieberhaften Zustande, der nahe an Irrsinn streifte, nach Bicêtre, dem Ort, wo das Menschenelend in allen Formen der Seelenzerrüttung sich birgt, geschafft ward, eilte Bradamant wirr und verzweifelt, wie ein Betrunkener taumelnd, aus der erzbischöflichen Residenz, dem Ufer der Seine entlang und suchte seine Gedanken zu ordnen. Daß Richelieu an einem so schuldlosen, unbedeutenden Menschen die Grausamkeit begehen könne, ihn in ein Narrenhaus zu stecken, hatte er nicht im Entferntesten vermuthet, viel eher, daß Richelieu gegen ihn selber und seine Denunciation Mißtrauen hegen, ihm vielleicht zu Leibe gehen würde. Roquerol wußte sich nicht eines einzigen Falles zu entsinnen, wo der Cardinal, etwa einem Caligula gleich, aus bloßer Lust am Elend, an Tod und Verzweiflung, grausam gewesen wäre. Noch jedes Mal hatte du Plessis

einen tieferliegenden Zweck, eine Absicht damit verknüpft, und daß dies hier bestimmt der Fall war, schien ihm nach Bournais' zugeflüsterter Mittheilung unzweifelhaft. Bald genug sagte sein Witz ihm auch, wo der Knoten liege, daß Richelieu darum hauptsächlich Mondecaus nach Bicêtre gesteckt, um Roquerol an Worcester zu hetzen, ihn anzustacheln, der Wahrheit seiner eigenen Angaben auf den Grund zu gehen. Dies beschloß er und that seine Schritte, in der sichern Hoffnung, so den Gatten Eugeniens am Sichersten zu befreien.

VIII.

Es war der Nachmittag des folgenden Tages, als Mademoiselle de l'Orme befohlenermaßen den Lord Worcester in ihrem Hause auf der Rue des Tourelles empfing. Dieses kleine elegante Palais, mitten in einem Gärtchen liegend, hatte ihr Richelieu, dem es gehörte, eingeräumt, auf's Köstlichste einrichten, aber alle übrigen Eingänge bis auf einen vermauern und die Fenster mit eisernen, vergoldeten Stäben verwahren lassen. Der einzig offene Eingang führte in eine kleine Halle, die auf der einen Seite nach der Küche und den

Zimmern der Diener, welche Creaturen du Plessis' waren, andererseits in den obern Stock und die lange Zimmerreihe Marion's mündete, welche trotz alles Luxus die Unbequemlichkeit hatte, daß ein Cabinet in das andere, also alle in das erste ausliefen und weder Seiten- noch Hinterthüren ein Versteckspielen gestatteten.

Obwohl Marion Cinq-Mars', ihres jetzigen Lieblings, nunmehrige Gesinnungen gegen Richelieu leider genug kannte, hatte sie das Zerwürfniß beider Männer doch so lange wie möglich aufgehalten. Der erste Bruch war gestern vor ihren Augen erfolgt, sie sah d'Effiat's Unbesonnenheit und Demüthigung, sah die ihm nahe Gefahr und mußte doch thun, als sei sie möglichst unbetheiligt. Als sie gestern nach Hause gekommen war, hatte sie befohlen, Cinq-Mars, wenn er in diesen Tagen käme, nicht einzulassen, denn sie fürchtete nicht ohne Grund, daß Worcester wirklich Agent der Medicis sei und d'Effiat in seiner jetzigen Stimmung die Bekanntschaft desselben in ihrem Hause wahrscheinlich auf eine Art machen würde, die allen Dreien nur verderblich werden müsse. —

In ihrem Empfangssalon saß zur bestimmten Zeit die verführerische Locktaube des Cardinals, plauderte angelegentlichst mit Lord Worcester und

war eben dabei, ihm Vorwürfe zu machen, daß er sich weder bei Hofe noch in den eleganten Cirkeln blicken lasse.

„Ich bin des großen Lebens etwas entwöhnt, meine Gnädige, unsere ganze Familie hat sich vom Hofe zu St. James seit längerer Zeit zurückgezogen. Wie nun mein ältester Bruder die Verwaltung seiner Güter, ein jüngerer das Studium der Alten, so wählte ich Physik, Mathesis und Mechanik. Inmitten dieser meiner Studien stieß ich auf das Buch eines gewissen Salomon de Caus, welcher hier in Paris lebt, und dieses Werk schien mir wichtig genug, den Mann persönlich kennen zu lernen. Diesem Umstande ist meine Anwesenheit zuzuschreiben, und da ich weiß, wie wenig dazu gehört, in Frankreich heut zu Tage als Conspirirer zu gelten, hielt ich mich von allen Berührungen fern, zu denen mich sonst mein Rang berechtigen konnte. Wie es meine Studien gestatten, reise ich nach London zurück.“ —

„O, da thun Sie unserm lieben Paris sehr Unrecht!“ sagte lächelnd Marion. „Es ist wirklich bei uns nicht gar so schlimm! — Wenn wahr wäre, was Sie sagen, müßte es Ihnen ja eben so gefährlich sein, daß Sie mit Niemandem umgehen. Das sieht heimlich aus!“ —

Worcester war frappirt. Er stutzte und wurde sogar befangen. „Meinen Sie das, mein Fräulein? — Hat man sich so geäußert? — Man wird doch nicht am Ende das noch verdächtig finden, was ich nicht thue?"

Marion zuckte mit den Achseln. „Ein Lord mit einsamen Studien! Ich bitte Sie! — Sie machen die Leute dadurch immer neugieriger! Doch ich will Sie nicht etwa bestürmen, von Dingen zu reden, die — besser ungenannt bleiben. Ich rathe Ihnen aber Vorsicht an. — Was ich sagen wollte, bei dem Namen Salomon de Caus fällt mir Etwas ein. Will dieser Mann nicht eine unerhörte Erfindung gemacht haben? Hat er sich nicht schon lange bemüht, dieselbe der Regierung vorzulegen? Ja wohl! Gewiß, so ist's! Eminenz interessirt sich nicht dafür. — Vielleicht ist's diese Erfindung, die Sie so anzieht?" —

Worcester befand sich in großer Verlegenheit. „Ich sehe schon, ich muß mich Ihnen entdecken, Gnädige, sonst komm' ich nicht aus dem Verdacht der Politik. — Ich — nun, ich gestehe Ihnen, diese Erfindung eben ist mir so interessant, — so wichtig, daß ich um sie allein nach Paris kam. Ich, — ich möchte Mondecaus das Geheimniß dieser Dampferfindung abkaufen. Bitte, behalten

Sie diese meine Speculation für sich, zumal sich Eminenz nicht dafür erwärmt! Nicht wahr, Sie thun das?" — Er legte seine Hand auf der Dame schneeweißen Arm und blickte sie mit einer Aengstlichkeit und Hast an, welche Marion in Erschrecken setzten.

„O gewiß! — Das ist aber wirklich wunderbar! Solcher Enthusiasmus bei einem Lord! Die Erfindung muß eine außergewöhnliche Wichtigkeit haben. — Um Ihretwillen ist mir diese Eröffnung aber sehr lieb, sie schlägt die falsche Deutung, welche Ihre Vereinsamung rege gemacht, zu Boden. Ach, es giebt immer Lästerzungen!" —

„Der Cardinal hat Verdacht!" murmelte Worcester.

Marion fuhr empor: „Sprachen Sie etwas?" —

„Ich? Nein! — Mir war, als hörte ich das Vorzimmer öffnen!"

Marion stand rasch auf. „Wer sollte uns stören?" Sie wendete sich schnell nach der Thür.

Draußen erklang ein heftiger Wortwechsel. Die Thür des Salons flog auf.

„Ach, einem Freunde weist man nicht die Thür, Madeleine!" Cinq-Mars trat ein. —

„Um Gotteswillen!" hauchte Marion erschreckt.

Worcester stand auf. „Was erregt Sie so?“ flüsterte er.

Marion antwortete nicht, sondern eilte zitternd auf d'Effiat zu. „Jetzt einen Besuch, Herr Marquis!“ und raunte dann: „Welcher Gefahr bieten Sie die Stirn?“

Cinq-Mars küßte ihr sorglos lächelnd die Hand. „Verzeihung, wenn ich störe; aber Sie haben einmal davon geplaudert, daß Sie den Herrn Marquis von Worcester heut bei sich sehen wollten,“ damit wendete er sich, „und so kommt auch Cinq-Mars, ihn kennen zu lernen.“ Er reichte dem Engländer die Hand. „Willkommen, Lord! Sie selbst sind Schuld, wenn ich Sie nicht eher begrüßen konnte. Ich hoffe, Sie sollen uns aber nicht so bald verlassen.“

Worcester antwortete vorsichtig und zurückhaltend: „Ich muß es diese Woche, Marquis, meine Familie wünscht mich wieder zurück, zumal die Zeiten drohend werden.“

„Ah, das wäre Schade! Sie lassen sich noch erbitten. — Apropos, Ihre Familie verkehrt viel bei Hofe?“

„Gar nicht mehr, Herr Marquis.“

„Aber ganz aufgegeben hat sie den Staatsdienst doch nicht?“

„Für den Augenblick, ja!" — — —

„Die hohe Mutter der Königin von England hat dort viel Einfluß!?"

Worcester sah d'Effiat betroffen an. „Man sagt es. Das Volk haßt sie, also scheint es. Bestimmt weiß ich Nichts." —

„Ja, die Zeiten scheinen in England sehr bewegt zu werden," äußerte Cinq-Mars nachdenklich.

„Gewiß, Chevalier," antwortete der Lord. „Hoffen wir, daß es König Carl gelingen mag, die Meute zu zügeln. Ein tüchtiger General nur, der bei Zeiten dreinschlägt —"

„Ah, ein Cavalleriegeneral von alter Schule!" warf lächelnd Cinq-Mars ein.

Worcester schwieg verblüfft. — „Sie belieben auf meinen Bruder zu deuten? Der Nebengedanke liegt mir fern! — Mein Gott, was ist Paris für ein unheimlicher Ort; jedes Wort, das man redet, muß politisch sein, hinter jeder Meinung muß ein Plan lauern!"

Marion erhob sich scheu. „Der Vorsaal wird geöffnet!"

Madeleine, das Kammermädchen Marion's, trat ein; ihr Wesen verrieth Eile und Unruhe.

„Was willst Du?" fragte de l'Orme.

„Ein Mann steht vor der Thür. Er will

durchaus Lord Worcester sprechen, der hier sei!" erwiderte die Dienerin.

„Mich?" fragte der Lord betroffen. „Wer könnte das sein?"

„Hat er den Namen nicht genannt?" rief Marion beklommen.

„Nein, er sagte, er käme vom Physiker Mondecaus!" versetzte Madeleine.

„Von ihm?" — Worcester schüttelte verwundert das Haupt. „Mondecaus geht ja sonst mit Niemandem um! — Doch, ich besinne mich! Da verkehrt ein Mann bei ihm, der seiner Schwägerin den Hof macht, Bradamant heißt er."

Kaum hatte er diesen Namen genannt, als Marion voll Angst die Hände gegen die Stirn preßte. „Um Gotteswillen! — Ich will selbst sehen und —" sie eilte mit Madeleine hinaus. Eine kurze Pause erfolgte.

„Was kann Mondecaus wollen? Hat er sich mit der Erfindung besonnen?" dachte der Lord.

Cinq-Mars blickte den Engländer an, dann nach der Thür und trat rasch zu ihm. „Zwei Worte, Lord! Der Cardinal hat Sie in Verdacht, heimlicher Abgesandter Maria's von Medici an seine Feinde zu sein. Ihr Paß ist auf der Mairie

mit Beschlag belegt, Sie kommen nicht aus Frankreich!"

„Träume ich?" rief Worcester erschrocken. „Aber ich bitte Sie, das ist ja eine unerhörte Gewaltthat. — Ich werde mich sofort unter den Schutz meines Gesandten stellen!" —

„Das hilft Ihnen Nichts! Richelieu glaubt, was er glaubt. Wenn Sie auch wirklich schuldlos sind, was Sie wohl am Besten wissen mögen — ehe Sie dies aber beweisen, sitzen Sie hier Jahr und Tag im Gefängniß. — Ihr Gesandter? — Mein Gott, England hat viel zu viel mit sich zu thun, um einem Unterthan zu Liebe sich in Krieg zu verwickeln!" lächelte Cinq-Mars.

„Hölle und Teufel!" rief Worcester außer sich. „Nun, so bitte ich Sie, sagen Sie, was mich rettet!"

„Ein Paß auf falschen Namen, den ich Ihnen zustellen werde — wenn Sie mir nämlich versprechen, ein Päckchen Depeschen an Maria von Medicis mitzunehmen und abzugeben! — Ich bin ein Feind Richelieu's!"

„Und ich soll gerade Das thun, dessen man mich fälschlich beschuldigt? Nimmermehr!"

„Ich gebe Ihnen mein Wort," sagte d'Effiat dringend, „daß Sie sonst verloren sind. Ich hörte,

wie Richelieu gestern von Ihnen sprach. Ja oder Nein, eh' Marion kommt!"

„Element, ich —! Gott, welche Verlegenheit!"

„Ich höre Stimmen! — Ja oder Nein?"

„Nun, in Gottes Namen, ja!" rief Worcester resignirt.

„Heute Nacht reisen Sie! Sie wohnen —?"

„Am Eingang des Boulogner Waldes, das abgelegene Haus links am Wege. Ich erwarte Sie an der Thür!"

Cinq=Mars nickte und wollte noch Etwas bemerken, als Marion bleich und bestürzt eintrat. Cinq=Mars, Nichts Gutes ahnend, eilte auf sie mit fragendem Blicke zu.

„Der Denunciant des Lords, fliehen Sie! flüsterte sie, „der Mensch läßt sich nicht abweisen, Lord; er schwört, er warte bis zum jüngsten Tage vor der Thür!"

„Mein Gott," sagte Worcester bänglich, „ist denn die Gefahr so nahe? Sie sind ganz entsetzt!"

„Ich muß heimlich aus dem Hause!" rief Cinq=Mars verwirrt.

„O," stöhnte Marion, „es giebt ja nur einen Ausgang aus dieser Zimmerreihe und dem Gebäude! Was machen wir?"

„Ist dieser Bradamant denn gefährlich?" stotterte der Lord.

„Ich kenne den Menschen gar nicht," schrie d'Effiat, „aber Jeder ist's, der klug genug ist, dem Cardinal zu sagen, daß er uns Beide, Lord, zusammen sah. Ich muß aus dem Fenster!"

„Bei Tage, durch die Gitter?" rief Marion. „Ha, ich finde Auskunft! Einstweilen da hinein, Cinq-Mars!"

Sie deutete auf die Zimmerthür rechts.

„Es bleibt bei der Abrede, Lord!" Damit eilte Cinq-Mars, gedrängt von Marion, mit ihr in das Nebenzimmer. Im Augenblick darauf erschien sie wieder. „Nun werde ich ihn einlassen. Verwickeln Sie ihn tief in's Gespräch, ich will Cinq-Mars in Dienerkleidern fortschaffen!"

Sie eilte fort und überließ den Engländer der peinlichsten Ungewißheit.

„Verwünschte, gefährlichste aller Lagen!" grollte er. „Nun bin ich doch in's Getriebe dieser Coterie gerathen! Ich muß die Depesche an die Medicis mitnehmen, sonst komme ich nicht aus diesem verdammten Lande! Wenn ich doch nur die Erfindung hätte, nur die Erfindung! Ohne sie ist diese ganze Reise umsonst!"

„He, he!" klang Bradamant's Stimme, „muß

man nicht hier wie im Kloster vor'm Gitter stehen und sich verhören lassen, ehe geöffnet wird? Und Sie sind doch wahrhaftig nach Allem, was ich hörte, keine Nonne, schöne Marion!" Damit trat er ein.

„Da ist Seine Lordschaft!" Kalt wies de l'Orme auf Worcester und ging in's Nebenzimmer, das sie hinter sich verschloß.

Worcester maß den Gascogner mit stolzem Blick. „Was rechtfertigt Ihren unpassenden Besuch?"

„Ich komme wegen meines Freundes Mondecaus!"

„Er will mir die Erfindung überlassen?" lächelte Worcester verächtlich.

„Davon weiß ich Nichts!" erwiderte Bradamant. „Da Sie aber an ihm so viel Antheil nehmen und ein mächtiger Herr sind, sollen Sie ihn retten!"

„Retten? Was heißt das?"

„Der Cardinal ließ Mondecaus in's Tollhaus von Bicêtre sperren!"

Worcester fuhr auf: „Richelieu? Mondecaus nach Bicêtre? — Wie ist das möglich!?"

„Ich war nicht dabei, sondern erfuhr nur, daß der Physiker Audienz bei ihm hatte und seine Entdeckung vorlegte. Da schickte ihn Richelieu in's Narrenhaus!"

„Mein Gott, ist er plötzlich wahnsinnig geworden?!“

„Gott behüte; er ist, wie er immer war. Eminenz hält ihn aber für einen Betrüger oder Narren, dem seine unsinnige Entdeckung den Kopf verrückt hat. Erbitten Sie seine Freilassung, Mylord!“

„Wie kann ich das? — Soll Richelieu mich für eben so thöricht halten, wie ihn?“

„Wollten Sie ihm denn die Erfindung nicht abschachern? Sind Sie nicht eben so thöricht wie er?“

„Ich wollte nur sein Geheimniß besitzen!“

„Sie werden ihn also nicht befreien? — Was Ihnen sonst wünschenswerth war, ist nun Thorheit?! Teufel, das kommt mir vor, als wenn Ihnen die Wissenschaft blos Deckmantel für ganz andere Dinge wäre?“

„Nein doch, nein!“ rief Worcester ängstlich; „die Erfindung ist nicht thöricht, nur Mondecaus war's, da er sie Richelieu anbot! Mir ist's mit dem Kaufe vollster Ernst! Hat denn die Frau sein Manuscript oder die Modelle?“

„Nichts hat sie. Die Modelle sind vernichtet, was weiß ich, das Manuscript aber trug er bei sich, als er zum Cardinal ging. Er hat es in Bicêtre.“

„Und daß Du mir nicht wieder vergißt, den Friseur zu bestellen!“ rief scheltend Marion, indem sie die Thür des Nebenzimmers aufriß und einen Diener vor sich her jagte, der, ein silbernes Service tragend, eilig dem allgemeinen Ausgang zueilte. — Es war d'Effiat, dessen Entweichung auf diese Art bewerkstelligt wurde.

„Entschuldigen Sie die Störung, Lord!“ — damit trat Marion zu den Anwesenden.

„O, hören Sie nur,“ rief Worcester eifrig. „Seine Eminenz hat Mondecaus, weil er dessen Erfindung für Narrheit hält, nach Bicêtre geschickt!“

„Nach Bicêtre?“ rief Marion erstaunt. In demselben Augenblicke stieg die Gewißheit in ihr auf, daß Richelieu den Lord mit dieser Maßregel prüfen wolle. „Mein Gott, was ist zu thun!“ setzte sie hinzu.

„Und wie kann man zu dem Manuscripte der Erfindung gelangen?“ rief Worcester in höchster Aufregung.

„Da Sie ein Freund der schönen de l'Orme sind,“ sagte Bradamant scharf, „Marion aber der Liebling Seiner Eminenz, so werdet Ihr Beide wohl eine Befreiungsordre auswirken können, nicht? Diese Ordre, welche ich sehen will, stellen

Sie, Mylord, dem Mondecaus in Bicêtre zu, so wie die Summe von 30,000 Livres; dafür will ich meine ganze Zungenfertigkeit aufbieten, daß Sie das Manuscript erhalten. Ich verschaffe es Ihnen."

„Ich werde doch vorher Nichts zahlen?" und der Engländer warf einen mißtrauischen Blick auf den Spion.

„Nach Uebergabe der Erfindung!" antwortete Jener trocken.

Worcester schien einen Augenblick zu überlegen. „Ich bin's zufrieden. Schöne Marion, wollen Sie für Mondecaus in meinem Namen die Freiheit erbitten?"

„O gewiß, sogleich!" antwortete die Dame lebhaft. „Ich will recht bitten, daß es Seine Eminenz gewähre!"

„In zwei Stunden hole ich Sie Beide von hier ab nach Bicêtre!" — damit grüßte Bradamant und eilte fort.

Marion athmete hoch auf. „Dem Himmel sei Dank, daß es so sich wendet! Verziehen Sie hier, mein Lord, ich eile sogleich zum Cardinal. Der Vorfall ist das beste Mittel, gewissen Leuten doch endlich zu beweisen, daß Sie allein um der Erfindung willen hier sind!"

Sie befahl die Sänfte und befand sich in kurzer Zeit auf dem Wege zum erzbischöflichen Palaste.

Worcester benutzte seine Einsamkeit, um Betrachtungen über das Geschehene anzustellen, und nachdem er die Mahnungen seines Gewissens beruhigt zu haben glaubte, rief er seinen Reitknecht Dighby, welcher in der Vorhalle auf ihn wartete. Er befahl demselben, sofort nach Hause zu eilen, dem Secretair Mooreland zu sagen, er möge sofort Alles zur Abreise rüsten, die in der Nacht erfolgen werde. Der Reisewagen, mit guten Pferden bespannt, möge eine Viertelstunde vom Hause, wohl gepackt, mit Mooreland auf der Straße um zwölf Uhr warten. Schließlich befahl er noch, der Reitknecht möge ihm ein Pferd nach Bicêtre bringen. Der Diener entfernte sich eiligst, und Worcester, in der Gewißheit, daß sein Plan vortrefflich gelingen müsse, überließ sich bis zur Rückkehr Marion's den fröhlichen Speculationen über den moralischen und factischen Nutzen, den ihm die Veröffentlichung der Dampfmaschine gewähren müsse.

Das Schloß von Bicêtre liegt eine halbe Stunde südlich von Paris am Bièvre auf einer bedeutenden Anhöhe, von welcher man den herrlichsten Anblick der Hauptstadt und in die belebte, hügelreiche Gegend ringsum genießt. Ein Gouverneur überwachte die Verwaltung, führte das Commando der herkömmlichen Besatzung und die scharfe Hausdisciplin. Pater Thomas, ein Dominicaner, versah die Seelsorge wie die Krankenpflege der Bewohner dieses melancholischen Aufenthalts, und war besonders der Vorsteher des Irrenhauses. Dieses selbst, außer dem Institut von Charenton das einzige in der Nähe von Paris, bestand aus einem ziemlich großen, gefängnißartigen Gebäude von zwei Stock Höhe, welches mit seinen kleinen Gitterfenstern gespenstisch herniederschaute und die Zellen der Kranken enthielt. An dies Gebäude lehnte sich ein runder, alter, sehr dicker Thurm, durch dessen Wendeltreppe man aus dem großen Gebäude in den angrenzenden Hof gelangte, der sehr groß, von hohen Mauern, deren Zinnen eiserne Reiter trugen, umgeben, mit üppig grünen Rasenplätzen, Baumgruppen und Sträuchern bepflanzt war, welche ihm das Aussehen eines ziemlich dichten, aber schmucklosen Gartens gaben. Wege, welche sich hin und wieder durch den Rasen schlän-

gelten, mitunter eine Steinbank, vollendeten das Ganze. Zu diesem Hofe konnte man auch von Außen her durch einen kurzen, dicken Thurm gelangen, welchen ein Doppelthor verschloß, durch dessen eisernes Gitterwerk man einen sehr beschränkten Blick auf Paris und die nächste Gegend hatte. Aus dem Erdgeschoß des zweistöckigen Hauptgebäudes führten überdies noch ein paar enge eiserne Thüren direct auf den Hof; eine von ihnen schloß eine einzelne dunkle Zelle, deren Bewohner aus verschiedenen Rücksichten abgesondert zu werden pflegten, aber die freie Benutzung des Hofes für sich genossen, wenn die übrigen Kranken entfernt waren. Dieser Theil Bicêtres beherbergte alle Krankheiten und Verkrüppelungen des menschlichen Geistes von still hindämmernder, wortloser Schwermuth und dem kindisch lächelnden Blödsinn durch alle Stadien der Monomanie, der kranken Einbildungskraft und des zerrissenen Gemüths bis zur thierischen Tobsucht und zu der Entäußerung von jeglicher menschlichen Eigenschaft.

Hier lebte nun seit gestern Salomon de Caus, der Erfinder des Dampfes, der Ingenieur von Rochelle; er lebte unter Wahnsinnigen, von allen Anderen gleichfalls für geisteskrank gehalten, und wußte doch, daß er gesund sei.

Von Trombara und den Soldaten gepackt, gebunden und in den Wagen gebracht, überließ er sich den wildesten Klagen, dem wüthendsten Schmerz über Richelieu's Grausamkeit, die Trennung von seinem Weibe, den Verlust seiner Freiheit. Die tiefe Verzweiflung seiner Seele stachelte ihn an zu wilder Gegenwehr, um lieber unter den Eisen der Soldaten den Tod zu finden, als vielleicht ewig an jenem Orte des Schreckens leben zu müssen. Zum Glück fand er noch Besonnenheit und Würde genug, bald einzusehen, daß er dadurch Richelieu's Annahme rechtfertigen und sich selbst entehren würde. Die einzige Waffe, welche er gegen den Cardinal hatte, war eben die der Wahrheit und des Rechts, und nur, wenn er seinen Wärtern und Aerzten als vernünftig erschien, konnte er ein milderes Loos hoffen. Er überzeugte sich durch einen Griff in die Brusttasche, daß er sein Manuscript bei sich habe, dessen letzter Abschnitt freilich fehlte. Er beschloß bei sich, diesen letzten Abschnitt neu in Bicêtre zu schreiben und dadurch den sichersten Beweis zu führen, daß er kein Narr und seine Erfindung keine Einbildung sei. Andererseits gab er sich selbst die Schuld des unglücklichen Ausganges der Audienz. Er hätte, statt seine Gefühle, seine zügellose Begeiste-

rung vor Richelieu vorwalten zu lassen, demselben einfach das Modell seiner Dampfmaschine, statt es zu zerlegen und zu verstecken, vorzeigen, den Kessel mit Wasser füllen, durch eine Spiritusflamme erhitzen und den Dampf arbeiten lassen sollen. Er hatte auch wohl vorher daran gedacht, aber die Erinnerung, daß ihm Richelieu vor Rochelle die Idee des Dammbaues gestohlen, erfüllte ihn mit jähem Mißtrauen. Nun freilich war Alles aus. Kaum vermochte er die schwache Hoffnung zu hegen, Richelieu könne es mit seinem grausamen Befehle nicht Ernst gewesen sein, man werde ihn wohl bald freilassen.

Unter dergleichen trübseligen Betrachtungen, das Herz voll Jammer, erreichte er den finstern Ort, welcher fortan sein einziger Aufenthalt sein sollte. Die große Glocke des Hofthurms dröhnte, Soldaten bildeten Spalier, die Gitter klirrten, die Riegel schnarrten, die Thore öffneten sich, der Gouverneur und die Wärter erschienen, und unter ihnen gewährte nur die hohe edle Gestalt des Pater Thomas in seinem filzenen Mönchsgewande, die Silberlocken auf zitterndem, achtzigjährigem Haupte einen tröstlichen Anblick.

Trombara übergab Richelieu's schriftlichen Befehl dem Gouverneur und flüsterte ihm ein paar

erklärende Worte zu. Der Gouverneur schien zu stutzen, dann nickte er und trat, umgeben von seinen Leuten, an den Wagenschlag, um ihn zu öffnen. Pater Thomas, der inzwischen gleichfalls den Befehl nachdenklich gelesen, schüttelte das Haupt, steckte ihn in die Brust und näherte sich dem bereits geöffneten Wagen, streckte dem unglücklichen Ankömmlinge die Hände entgegen und half ihm heraus.

Mondecaus folgte lautlos dem Wink des Paters, verließ den Wagen und trat, von ihm unterstützt, in's Thor. Noch einmal wendete er sich um, warf einen Blick voll Verachtung auf Trombara, einen Blick des tiefsten Wehs hinaus in die Freiheit, hinüber nach Paris und das glühende Abendroth! Rasselnd fiel das Thor zu! —

Der ungewöhnliche Umstand, daß der neue Ankömmling nicht durch das Gutachten eines Arztes, des Maire oder irgend einer derartigen legalen Behörde, sondern auf directe Verfügung Richelieu's und durch den Capitain seiner Garde in die Irrenstation abgeliefert wurde, dazu das ruhige, besonnen ernste Benehmen Mondecaus' selbst weckte bei dem Gouverneur, besonders aber bei Pater Thomas den Verdacht, der Neuling sei keineswegs geisteskrank, sondern nur vermöge eines

Acts der Gewalt und Grausamkeit, kurz, aus irgend einer geheimen Ursache hier, die mit Geistes-zerrüttung Nichts gemein habe. Diese Ueberzeugung brachte aber bei beiden Männern sehr verschiedene Wirkungen hervor und bestimmte ihre Maßnahmen gegen Salomon. Je klarer der Gouverneur, durch jahrelange Praxis belehrt, einsah, Mondecaus sei völlig vernünftig, um so deutlicher sah er ein, es müsse etwas so Geheimnißvolles gegen diesen Mann vorliegen, daß Richelieu wolle, er solle für wahnsinnig gelten und also behandelt werden. Dies zu thun, beschloß der Gouverneur, und also wurden auch Michou, der Oberwärter, und dessen Gehülfen instruirt. „Je vernünftiger dieses Subject sich stellt," sagte der Gouverneur, „desto verrückter und bösartiger ist es, desto strenger, desto mehr auf der Hut müßt Ihr sein, denn gerade in den Augenblicken, wo es am zahmsten scheint, ist es am geeignetsten, in furchtbarster Tobsucht loszubrechen, dann aber mögen wir uns Alle in Obacht nehmen." — Mochten die Untergebenen vielleicht, welche ja auch ihre Erfahrung hatten, nicht genau eben so denken, so nahmen sie sich diese Winke doch zu Herzen, wußte ja jeder: „Der Neue sei auf Befehl Sr. Eminenz hier!" — Pater Thomas war indeß entgegengesetzter Meinung. An dem, wenn

auch tief ernsten, schmerzgepreßten, aber durchaus vernünftigen und klaren Gespräch Mondecaus' sah er, daß derselbe vollständig gesund sei. Er ließ sich, um hinter die Ursachen der Gewaltthat Richelieu's zu kommen, die ganzen Schicksale des Armen erzählen, und so erfuhr er nicht nur dessen früheres Leben in Heidelberg, seine Forschungen, und daß er Autor der „Bewegungskräfte", Erfinder der Dampfkraft sei, sondern auch Salomon's Schicksal vor Rochelle und Alles, was sich weiter daran bis zu dieser unseligen Katastrophe knüpfte. Auf seine Bitte gewährte ihm Pater Thomas ferner Papier und Schreibmaterial, um eine Zeichnung seiner Maschine und die neue Ergänzung des letzten Abschnitts seines Manuscripts zu ermöglichen. Diese Erfindung, deren Geist dem gelehrten Priester bald klar wurde, besonders der Traum Mondecaus' vom Sonnenstaate Campanella's ergriff Pater Thomas tief. Mit dem Versprechen, sein Manuscript zu prüfen und ihm darüber seine Ansicht zu sagen, zugleich aber auch den Rath, sich recht ruhig zu verhalten und allen Dingen Ergebung und Würde entgegen zu setzen, verließ ihn der Mönch, und Mondecaus verbrachte die erste Nacht in diesen Wohnungen des Elends. —

Es war am Nachmittage des folgenden Tages, in den Stunden zwischen vier und sechs Uhr, als Mondecaus zur „Promenade“ mit den übrigen Irren in den Hof gelassen wurde und die Hoffnung hegte, Pater Thomas wieder zu sehen.

Als er aber das erste Mal heute in den Hof trat, die Wärter mit den Peitschen, die Verzerrung des menschlichen Geistes bei seinen Genossen sah, mit ihnen in die unmittelbarste, traurigste Berührung kam, brach sein Herz, sein Verstand drohte zu wanken. Grinsend trat sein Geschick vor ihn hin und raunte ihm zu: „Wenn Du auch nicht wahnsinnig bist, hier mußt Du's werden!“ Weinend, außer sich vor Schmerz und Verzweiflung, warf er sich an die Brust des Pater Thomas, der die Gruppe seiner Pflegebefohlenen durchschritt und auf ihn zueilte.

„Wohin soll ich mein Antlitz bergen,“ rief schluchzend Salomon, „damit ich diese Verzerrung der menschlichen Natur nicht sehen kann? O Welt voll Weh, wo das Entsetzen des Lächelns Maske annimmt! Und sein Leben lang an diese Jammergeschöpfe geschmiedet zu sein, indeß der Wahrheit Feuer in mir lodert, das muß wahnsinnig machen! Ich werde hier meinen Verstand verlieren! — Nein, das ist aber undenkbar, unmög-

lich! Nicht wahr, mein Vater, ich kann so nicht verenden?"

Pater Thomas nahm ihn liebevoll bei der Hand und führte ihn einen stillern, einsamern Gang hinab: „Du hast Dein Herz mir ausgeschüttet, mein Sohn, ich würdige Deine Schmerzen und verabscheue die Gewaltthat, welche Dich hierher gebracht. Aber trage Dein Kreuz mit Geduld, suche nächst Gott in Deiner Unschuld Stärke, lerne an dem Wahnsinn Deiner Umgebung die geheimnißvollen Quellen des Menschenschmerzes und Irrthums erkennen und meiden. Das Uebermaß der Gefühle, Leidenschaften und Neigungen, selbst der edelsten, und ihre Einseitigkeit machten Alle zu dem, was sie nun sind. Vor diesem Uebermaß, vor dieser Einseitigkeit möge sich der Gesundeste schützen, und auch Du! Hat Campanella, dessen Lehren Dir das A und O aller Weisheit sind, nicht auch zwanzig Jahre im Kerker schmachten müssen, eh' die Befreiungsstunde schlug? —

„In Banden frei, nicht einsam und doch einsam
Sitz' ich hier stumm, doch meine Glocke klingt.
Der niedern Welt ein Thor und doch dem Auge
Göttlichen Sinns ein Weiser! Himmelwärts
Schweb' ich empor mit Schwingen, die die Erde
Darnieder drückt; von Außen tief bedrängt,
Traurig, gefangen, in mir froh und frei!"

„Ach!“ rief Salomon gerührt, „das ist Campanella's erhabenes Kerkerlied! Hast Du vielleicht den Weisen je gekannt?“

Eine seltsame Bewegung überkam den Priester. „Ich kenne Campanella.“

„Ach, wie beneidenswerth bist Du! Erzähle mir von ihm! Ist er denn wirklich todt, wie Alle sagen?“

„Er lebt!“

Mondecaus fuhr auf. „Er lebt? Du sagst, Vater, er lebt?“

„Ungekannt und still geht er umher unter den Menschen, den Kranken ein Helfer, Wahnwitzigen und — Irrenden ein Seelenbändiger, Armen und Sterbenden ein Tröster!“ — Der greise Mönch hatte seine Hand auf Mondecaus' Schulter gelegt, seine Stimme zitterte.

„Und Das kann er?“ rief der Physiker flammend. „Warum erhebt er nicht die heilige Stimme, den Sonnenstaat, das neue Eden den Menschen zu verkünden, diese Zeit voll Hinterlist, Eigennutz und Gewalt zu wecken?!“

„Weil er ein Weiser ist, mein Sohn! — Der Sonnenstaat entsprang aus seiner Brust voll Thränen und Menschenliebe. Doch mögen wir auch immerhin U t o p i e n oder M a s c h i n e n bauen,

die Menschheit baut sich nur selbst allein, das ist eben ihr Ziel, ihre Geschichte, unendlich, wie dieser Erde Dauer. Der Einzelne kann nur einen Stein zum allgemeinen Tempel bringen, das Schönste, was er leisten mag, ist endlich, wie sein Leben! Weil das Campanella wußte, in seinem Herzen Eitelkeit und Ehrsucht nie die Stimme der Vernunft erstickte, kann er auch ohne Grämen unbemerkt im großen Ocean der Menschheit leben!"

Mondecaus stand düster still. „Damit willst Du sagen, daß das Streben meines Lebens, daß mein Werk nichtig sei?! — Ich gab Dir ja gestern mein Manuscript zur Durchsicht, zeichnete Dir das Modell meiner Dampfmaschine, die ich in meiner Wohnung berge, auf. Hast Du Alles geprüft? Ist die Erfindung Narrheit? Bin ich wahnsinnig und weiß es nicht?!"

Pater Thomas zog langsam das Manuscript aus seiner Kutte und gab es ihm. „Ich habe Alles reiflich überlegt. Die Zeichnung des Modells behalt' ich, um sie als Beweis für Deine Vernunft zu brauchen. Deine Erfindung, Salomon, ist keine Narrheit. Durch sie wird eine neue Zukunft den Völkern aufgehen!"

Da jauchzte Mondecaus hoch auf, preßte wild

das Manuscript an seine Brust und blickte selig entzückt empor. „O mein Vater! — Du hast den Trank der höchsten Wonne mir in dieser Geisteswüste gereicht!"

„Du bist zu jähe, Sohn! Uebermaß des Fühlens und Einseitigkeit des Denkens ist stets der halbe Weg zum Wahnsinn. Sei doch stiller! — Deine Entdeckung ist gigantisch, wird den künftigen Geschlechtern ein neues Dasein geben, doch das ist nur ein Theil, der strahlende der Wahrheit. Auch eine ernste, dunkle Seite hab' ich Dir aufzudecken."

Mondecaus stand erstaunt. — „Hat die Wahrheit denn ein Doppelantlitz? — Wenn meine Erfindung so gewaltig ist, wenn sie die Menschen künftiger Tage zu neuem Leben ruft, ist das nicht das Höchste?!"

„Nein, Mondecaus!"

„Dann, Himmelsmächte, faß' ich's nicht!"

Beide waren auf dem freien Platze vor dem runden Thurm und dem Hauptgebäude, unfern des Außenthors, angelangt, die Kranken waren schon in die Zellen zurückgekehrt, denn die Sonne sank. Michou, der Oberwärter, harrte des letzten, Salomon's. Der Pater winkte leise, Michou trat in den Thurm, sie nicht zu stören.

„Wohl mag die Welt sich wandeln durch Deine Schöpfung," begann Thomas wieder und faßte Mondecaus' Hand, „wie sie durch Berthold Schwarz und Guttenberg, wie sie oft sich gewandelt hat. — Du hoffst, daß Deine Maschine die Menschen von der Sclaverei mechanischer Arbeit befreie, glücklich mache, veredle? — Wenn sie nun aber gerade die Menschen vom Edlen herab in die Materie zöge?" — Mondecaus sprang mit einem Schrei zurück. Stier blickte sein Auge auf den Sprecher. — „Wenn Deine Werke gleich viel des Unheils wie des Segens im Gefolge hätten?! Wenn Du auch die Erfindung zu machen Kraft hattest, willst Du ihre Folgen voraussehen, gleich dem Schöpfer droben, wissen, daß Du nur Segen bereiten kannst? O Ikarus, halt' ein im Sonnenflug und lerne — Bescheidenheit! — Das Facit all' unsres Thuns liegt außer uns — im Jenseits! Das aber, Sohn, macht den größten Schöpfer kühl, reinigt ihn, lehrt ihn auch seine Zeit mit ihrem Irrthum, die Menschen mit allen Mängeln lieben!"

Eine tiefe, athemlose Stille erfolgte. Vor Salomon's geistigem Auge schien zum ersten Mal die Binde zu sinken, die er sein Leben hindurch getragen. In furchtbarer Seelenangst faltete er

schluchzend die Hände und rang sie. — „Barmherziger Gott, so war mein ganzes Thun Stückwerk? — Die Schöpfung meines Lebens, um die ich darbte, Schimpf und Schmerz getragen, steht beendet vor mir, und im Strahl der Wahrheit entweicht aus ihr die hohe heilige Seele, der Zweck, um den ich sie schuf. Eugenie! Du hast's verkündet! — Mein süßes, Du mein engeltreues Weib, das ich von mir stieß, zu Dir wende ich mich wieder und möchte Dir jede Thräne von der verhärmten Wange küssen! Zu Dir," kreischte er, „zu Dir!" und stürzte an die Außenpforte, rüttelte an den Stäben!

Ehe Michou herauseilen konnte, machte Thomas eine abwehrende Bewegung und trat langsam zu dem unglücklichen Mann, dessen Elend einen so hohen Grad erreicht hatte, daß sein Geist unter ihm zu wanken drohte.

Der Priester zog ihn liebevoll vom Gitter, schloß den Schluchzenden in seine Arme und sagte bewegt: „Auch in diesem Hause sieht Dich der Herr und giebt statt Hochmuth ächte Wahrheit. Krank im Geiste bist Du gewesen, jetzt wirst Du gesunden. Erkennst Du nur Dich selber, wird auch Deine Schöpfung nicht verloren sein, kein Thun ist nutzlos auf Erden!"

Salomon war niedergesunken und bedeckte des Greises Hand mit Küssen, blickte ungewiß zu ihm empor und suchte ängstlich in seinen Blicken Trost und Frieden. — Beide Männer hatten Michou's Entfernung nicht bemerkt, den Ton der Glocke nicht gehört, welcher im Hauptgebäude erklungen war.

Plötzlich kam der Wärter in höchster Eile durch die Thurmthür herbei. — „Mein Vater, erlauchte Fremde besichtigen die Anstalt, sie kommen durch den Thurm." — Damit eilte er zurück und verschwand auf der Wendeltreppe.

Mondecaus, rauh zur Wirklichkeit geweckt, erhob sich, reichte Thomas schmerzlich bewegt die Hand, er war im Innern geknickt, zerrissen.

Inzwischen tönten Schritte vom Thurm her. In der Begleitung mehrerer Beamten erschien der Gouverneur; ihm folgte Marquis Worcester, welcher Marion de l'Orme führte, hinter ihnen schritt Bradamant.

„Das ist der Hof, Mylord," erklärte der Gouverneur, „in dem sich die Kranken Nachmittags erholen. Dort steht Mondecaus, der Irre, welchen Sie suchen."

Mit diesen Worten waren sie näher gekommen. Salomon, durch den Klang der Stimmen aus

melancholischer Träumerei geweckt, schrak zusammen und ward leichenblaß. „Worcester, Bradamant!“ murmelte er, dann bedeckte dunkle Röthe sein Gesicht; er wendete sich ab.

Worcester trat auf ihn zu und legte die Hand auf Salomon's Arm. „Unglücklicher Mann, treffe ich Euch so wieder?“

„Die Scham auf meiner Stirn sage Euch Willkommen, Lord?“ versetzte Mondecaus trübe.

„Vielleicht bin ich Euch willkommner, wenn Ihr wißt, was ich Euch bringe,“ sagte der Lord. „Als ich Euch anbot, Eure Erfindung zu kaufen, wieset Ihr mich ab. — Ich komme noch einmal und biete statt 20,000 nun 30,000 Livres und die Freiheit, wenn Ihr mir das Manuscript gebt.“

Entsetzt schrak Salomon zurück: „Hebe Dich von mir, Versucher — Du forderst meine Seele!“

Pater Thomas zog den Physiker zu sich und flüsterte: „Mondecaus, soll die Erkenntniß, so über Dich vorhin kam, wiederum vergebens sein? Dir winkt die Freiheit, blüht das Leben von Neuem!“

„Wer giebt mir Bürgschaft,“ rief der Physiker, „daß ich dann wirklich frei bin?!“

Worcester zog eine Ordre hervor und zeigte sie Mondecaus. „Vom Cardinal selbst unter-

schrieben und gültig für den Fall, daß — wir einig werden."

„Ich habe sie selber ausgewirkt, Capitain," setzte Marion hinzu; „handeln Sie, ich bitte Sie dringend, nicht gegen Ihren bessern Vortheil!" — Sie blickte ihn theilnahmsvoll an und hätte ihm gerne noch mehr zur Erklärung gesagt, aber sie wußte sich beobachtet.

Mondecaus' Brust hob und senkte sich in qualvollem Seelenkampfe, seine Pulse flogen fieberhaft, es dröhnte ihm im Hirn. „Die ganze Arbeit meines Lebens soll ich weggeben? Ich — ich kann's nicht thun!"

Bradamant trat rasch heran, er winkte Mondecaus mit einer heftigen Geste bei Seite. Sein ganzes Wesen zeigte von innerster Bewegung. „Bedenk', Salomon," flüsterte er, „wenn er auch das Manuscript hat, den Geist Deiner Erfindung kann er Dir doch nicht nehmen. Das Geld setzt Dich in Stand, ihm mit der Ausführung zuvorzukommen. Thu's, Mondecaus, ich bitte Dich, sieh, ich will Dir nur sagen, — Eugenie liegt schwer erkrankt darnieder, sie weint nach Dir, sie stirbt, wenn Du nicht kommst!"

Wie ein Donnerschlag traf dieses Wort de Caus' Ohr; die bessere Einsicht von vorhin, die

Reue, welche plötzlich von der fürchterlichen Möglichkeit, sich seiner Schöpfung entäußern zu müssen, unterdrückt worden, brach sich im Jammer bei dieser neuen Nachricht Bahn. „Mein Weib!“ schrie er auf und bedeckte sein Gesicht, „mein Weib krank? — verlangt nach mir?!“ Thränen überströmten sein Gesicht, die heißen Thränen bitterster Entsagung. „Lebe denn wohl, arme Arbeit meines ganzen Menschendaseins!“ Er riß das Manuscript aus dem Gewande und gab es Worcester, welcher es hastig zu sich steckte, „da ist das Manuscript! Gebt mir meine Freiheit wieder!“

Worcester hatte bereits die Ordre dem Gouverneur gegeben, Michou öffnete knarrend das linke Eingangsthor; durch den dunklen Bogen des Thurmes schaute Salomon in die lachende Welt da draußen. Ein so heißes Gefühl der Sehnsucht, eine so überwältigende Freude und Hoffnung durchtoste den Armen plötzlich, daß Alles vor seinen Augen verrann und er sich an dem Priester halten mußte, um nicht zu fallen.

Worcester hatte eben Miene gemacht, sich zu wenden, als ihn Bradamant am Arm packte; „das Geld, Herr, eh' Ihr geht!“ —

„Erst will ich sehen, ob ich nicht hintergangen bin. Kommt morgen in mein Haus!“ und mit

einem kräftigen Ruck befreite sich der Engländer von Roquerol und verschwand durch das Außenthor.

Marion stieß einen Ausruf erstaunter Entrüstung aus, während schallender Hufschlag von außen verkündete, daß der Lord davon war.

„Halunke, Du willst's stehlen!!" schrie Bradamant nach einer Pause der Erstarrung, packte Mondecaus wild bei der Hand und zog ihn mit sich. „Komm, wir müssen ihm nach!" —

Ehe dies aber geschah, füllten plötzlich Soldaten die Außenpforte; Trombara mit einigen Cataloniern trat hastig ein, das Thor sank wiederum zu: „die Ordre zur Befreiung Mondecaus' ist widerrufen! Da ist Sr. Eminenz Gegenbefehl!" Er gab dem Gouverneur ein Papier.

Entsetzen lag lähmend, eisig auf den Anwesenden. Mondecaus brach ohnmächtig und lautlos zusammen. Der Priester hielt das Haupt des unglücklichen zwiefach Getäuschten!

„Bruder! Bruder!" ächzte Bradamant und trat am ganzen Leibe bebend vor den Kranken, die Hand zum Schwur erhebend: „Ich schaffe Dir bei meinem Seelenheil Dein Eigenthum zurück, oder ich geh' zu Grunde!!" Er riß den Degen heraus und sah schäumend in die Runde: „Ihm

nach!! Laßt mich ihm nach!!" brüllte er in fast thierischer Wildheit.

Trombara gab düster lächelnd seinen Leuten einen Wink: „Laßt ihn hinaus!"

„Bis in die Hölle setz' ich ihn!!" kreischte der Gascogner und stürzte durch das wieder geöffnete Thor. Es schloß sich hinter ihm.

Convulsivische Zuckungen, rüttelnde Fieberschauer zeigten, daß Salomon wieder zu sich komme. Aber er kannte seine Umgebung nicht mehr.

— „Und ein weißes Kleid hat sie an, meine Frau! — Da, — sieh, — sie zieht gen Himmel! Hihi! Sie reitet auf einem Dampfroß! — Es ist von Eisen!!" —

IX.

Bradamant war wie rasend mit gezogenem Degen dem Lord eine Strecke weit nachgelaufen, er überzeugte sich bald von der Nutzlosigkeit seines Beginnens. Einen Fluch murmelnd steckte er das Rappier wieder ein und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Nur nicht den Kopf verloren! Wenn ich's richtig anfange, entgeht mir der Hund doch nicht!"

Er zog den Mantel um die Schultern und ging sinnend nach der Stadt zurück. Bald umspielte ein diabolisch Lächeln sein Gesicht, und er schritt hastiger, als sei jede Minute kostbar, vorwärts, erreichte bald die Stadt und eilte nach der Mairie. Eine Viertelstunde später verließ er das Stadthaus und wendete seine Schritte nach dem Hosenbande.

Die Angst um das Schicksal ihres Gatten, verstärkt von dem jahrelangen Wehe und häuslichen Zwiste, hatten Eugenie auf das Krankenlager geworfen. In flackernden Fieberphantasien beschäftigte sie sich mit dem Schicksale Mondecaus' und ihrem ehelichen Elende.

Manon war durch die letzten Vorfälle nachdenklich und reumüthig geworden, sie warf sich nicht ohne Grund vor, durch ihr Benehmen Salomon zu irgend einer verzweifelten Handlung verleitet zu haben, welche sein nunmehriges Schicksal veranlaßt haben mußte. Wenn auch Eugenien, so war es ihr doch kein Geheimniß mehr, daß ihr Schwager im Narrenhause zu Bicêtre saß. Bradamant hatte es für seine Pflicht gehalten, ihr unter vier Augen das einzugestehen.

Der Gascogner trat hastig in die Schänkstube, wo er so viel geräuschvolle fröhliche Stunden

sonst verlebt. Er befahl dem Aufwärter, Frau Coquart zu sagen, er müsse sie sofort allein sprechen. —

Nach wenigen Augenblicken, der Schwester Pflege einer Magd anvertrauend, kam Manon herab, bleich fast von der Angst dieser Tage, und reichte dem Gascogner trübe die Hand. „Bringen Sie uns bessere Nachricht, Roquerol?"

„Manon, noch nicht. Aber ich versichere Euch bei unserer Frau, heute noch oder spätestens morgen muß sein Schicksal ein Ende nehmen, seine Unschuld klar werden. Ich kann Euch nicht mehr sagen, denn ich muß gleich fort. Ich habe manches Ueble gethan, Manon, aber glaubt mir, ich habe Salomon lieb gehabt, wie meinen leiblichen Bruder, und hatte sein Bestes im Auge, wenn's auch nicht glücken wollte, wie ich dachte. Ich will ewig verdammt sein vor Gottes Angesicht, so ich nicht Alles thue, ihn zu befreien, was ein Christenmensch vermag. Entweder bringe ich ihn Euch glücklich zurück, oder —, oder Ihr seht mich nicht wieder." Er wurde todtenbleich. „Laßt uns auf alle Fälle Abschied nehmen."

Mit einem sonderbaren Gefühle von Ahnung küßte er Manon auf die Stirn, steckte ihr einen kleinen Ring, den er immer getragen, an die rechte Hand und ging schwankend zur Thür. —

Noch einmal blickte er sie an, in seinem Auge glänzte Etwas wie eine Thräne, dann war er fort.

Manon starrte ihm wortlos nach, dann brach sie in ein heftiges Schluchzen aus. „Es ist Alles vorbei!“ und sie bedeckte ihr Antlitz mit der Schürze. — —

Bradamant eilte nordwärts. „So oder so,“ murmelte er, jedes Ding hat sein Ende. Gott oder der Teufel gewinnt das Spiel!“ Er ließ sich hastig unterwegs an einer offenen Weinbude eine Kanne Claret geben, goß sie in einem Zuge hinunter, warf ein paar Franken auf den Tisch und eilte weiter zum erzbischöflichen Palast. — —

— — Cardinal Richelieu war in seinem Arbeitszimmer, Bournais schrieb Depeschen. Marion, unlängst von Bicêtre gekommen, noch staubbedeckt, hatte eben empört und tiefbewegt umfassenden Bericht über alles Geschehene abgestattet. „So, so,“ begann nachdenklich du Plessis, „das ist seltsam genug — Sie waren doch gestern ganz allein mit Worcester?“ —

„Ja, Eminenz,“ antwortete Marion etwas unsicher.

„Als Sie nun meine Befreiungsordre hatten, begaben Sie sich mit dem Lord und Bradamant sogleich nach Bicêtre?“ —

„Gewiß. — Ich habe bereits Euer Eminenz schon mitgetheilt, daß der Lord nur Mondecaus' wegen nach Paris kam, sein Meiden aller öffentlichen Kreise nur den Zweck hatte, allen Parteien aus dem Wege zu gehen, besonders aber Niemanden zur Nebenbuhlerschaft bei der Erfindung zu reizen."

„Hiernach mußte die Erfindung ja etwas höchst Wichtiges sein! Mondecaus gab dem Lord nun in Bicêtre wirklich sein Manuscript, die Kaufsumme zahlte indeß Worcester nicht; sollte man doch glauben, diese Maschine werde die ganze Welt umdrehen, weil sich an ihr ein Lord bereichern kann, so ängstlich die Parteien scheut und dennoch seinen Leib, rein dem Geheimnisse zu Liebe, in diese Löwenhöhle wagt. Ist die Erfindung schon so kostbar, wie werthvoll muß nicht erst ihr Schöpfer sein, die Seele dieser Dampfmaschine. Deshalb habe ich ihn auch nicht frei gelassen."

„Er ist gefährlich erkrankt in Folge der bittern Enttäuschung," sagte Marion fast unwillig, „wenn er noch zu retten ist, verdankt man es allein dem würdigen Pater Thomas in Bicêtre. — Eminenz, auf meinem Sterbebette noch sage ich's, der arme Mondecaus ist schuldlos! Sein einziges Ver-

brechen ist, daß er ein *Urgewaltiges* schuf, was diese Zeit nicht mehr *versteht*, dessen sich aber Worcester's Eigennutz bemächtigte!" —

„Ein Vorwurf, Marion?" antwortete Richelieu finster. „Der kranke, überreizte Zustand dieses Mannes wird bei guter Pflege vorübergehen. Er hat Talent, ich weiß es, doch er ist ein ehrgeiziger Phantast. Ist seine Schöpfung wirklich so groß, muß ihr Schöpfer auch eine starke Seele haben, die nicht jeder Orkan des Lebens zusammenfegt. Müßte ein Anderer eine Stunde meines Daseins leben, ächzend bräche er entzwei. Ich will klar sehen, ehe ich entscheide! Ist Worcester der Mittelsmann der Königin-Mutter, so ist ihm jene Erfindung Nichts und seine Gier nach dem Manuscripte war eine Finte. Kam er aber der Erfindung wegen allein her, ist gesorgt, daß Worcester mit ihr das Land nicht allzu leicht verlassen kann, und diese Schöpfung soll nicht untergehen in Frankreich!"

Marion wollte eben Etwas erwidern, als ein Diener Bradamant „in eiligen Geschäften" meldete.

Ein Lächeln zuckte um Richelieu's Mund; er gab ein Zeichen. Bradamant trat ein.

Seine Kleidung war staubbedeckt und verscho-

ben, sein Antlitz tief geröthet, durchzittert von einer wilden, schamlosen Spitzbubenlustigkeit, die alle Schranken der Rücksicht und Klugheit durchbrach.

Du Plessis betrachtete ihn einen Moment. „Ihr seid sehr aufgeregt, auch eine Eigenschaft, die ich bisher nicht kannte an Euch. Ich dachte, Ihr lebtet allein nach Außen hin."

„Ho, was soll ich nicht! Ich bin just auf der Galgenhöhe des Außenlebens!"

„Was wollt Ihr?" sagte Richelieu kalt.

„Eminenz, ich bin seit Jahren Dero allertreuster Spion gewesen, habe für Geld Das überwunden, was der Pöbel Regungen der Tugend nennt. Ich war aber kein so ganz gemeiner Spion, Eminenz! Mein Metier hatte immer noch so ein Stück moralischen Hintergrund, der mir zum Trost gedient."

„Ei, seht, das ist doch eigen! Da wir einmal bei Eurer werthen Person sind, darf man die Moral der Spionage wissen?"

„Ich habe unsere Zeit und die Parteien genügend kennen gelernt, um einzusehen, daß Richelieu mit eherner Faust regieren muß, wenn Frankreich Weltgebieterin sein soll. Wenn ich dazu beitrug, alles Gelüst der Feinde Ew. Eminenz im Keime zu zertreten, war ich mir also bewußt, des

schönen Frankreichs Ruhm und Größe zu fördern! — Das war so eine Art — Spitzbubenstolz! Das Volk, was ich Ihnen an's Messer geliefert, war großmäulige Zwergensippschaft, die nur ihren Vortheil im Auge hatte, bei denen spielte mir mein Gewissen keinen Streich. Aber ich habe einen Schuldlosen, den armen Mondecaus, trotz bester Absicht in's Elend gebracht, und er war mir ein lieber Freund, an den ich das letzte einfältige Stück des geheimnißvollen Dinges, „Menschenherz" genannt, gehangen habe!"

Da trat Richelieu vor ihn mit durchbohrendem Blicke: „Bist Du endlich ehrlich? — Die ganze Verschwörungsgeschichte des Worcester war eine Lüge von Dir, mir Mondecaus' Erfindung begehrenswerth zu machen! Betrogen hast Du mich, Elender, und der Physiker wurde aus eitler Narrheit Dein Helfershelfer! Ahnst Du nun wohl, was Dich erwartet!?" —

„Unfehlbar, Eminenz, ein Strick!" — Kalt und mit cynischer Ironie verbeugte sich der Gascogner. „Ich komme, ihn mir mit Permission zu holen! — Nur könnte sich's eines Tages zeigen, daß Bradamant für Ew. Eminenz etwas zu voreilig gestorben sei. — Sie haben, großer Cardinal, in Ihrer erhabenen Weisheit wohl durch-

schaut, daß Mondecaus mir über Alles lieb sei, und wie ich die Verschwörung benutzte, um Mondecaus zur Anerkennung zu bringen, drehten Eminenz den Spieß um und benutzten den Mondecaus, um zur Verschwörung zu kommen, hetzten mich wie Ihre Meute auf den Worcester, geißelten mich mit meiner eigenen Freundschaft und Verzweiflung, — nun denn, — ich habe die Verschwörung!!"

Marion schrak zusammen. „Mein Gott!" flüsterte sie beklommen.

Richelieu war tief erstaunt. — „Was? — Sprichst Du wahr? — Du hast sie!?" —

„Die Galeere für mich, wenn's nicht wahr ist!" rief Bradamant funkelnden Auges.

„Und wie besteht sie? Wer sind die Schuldigen?" fragte der Cardinal hastig.

„Ja," lachte Roquerol frech, „das ist eben die Sache! Bei der hänfenen Halskrause, der ewigen Perspective meines Lebens, Herr, Sie sollen mir jedwedes Wort bezahlen!!" —

Richelieu fuhr auf. „Du vergißt die Folter, Gesell!" —

„Gut, wenn Sie mich foltern lassen, belüg' ich Sie mit so viel Verleumdungen, daß man das Wahre vom Falschen nicht mehr erkennen soll!!" —

Richelieu schwieg still. Der Gewaltige war verblüfft. „Diese Frechheit im Schmerze verdient Achtung, — und läßt vermuthen, daß Du Deiner Sache sehr sicher bist!" —

„Wie meines Todes!"

„Was wird er entdecken!" flüsterte es ahnungsvoll in Marion.

„Was verlangst Du?" fragte du Plessis nicht ohne Erregung.

„Die Freiheit Mondecaus', so wie ich meine Arbeit verrichtet habe; ferner: wenn eines Tages der Physiker Ew. Eminenz vermeldet, daß er seine Narrheit, seine Dampfmaschine wirklich erbaut hat, daß sich der große Richelieu so tief herablasse, das Werk anzusehen!"

Ein banger Moment der Ungewißheit erfolgte.—

„Die stolze Tugend, Herr Spion, kann wieder Maske sein!" rief der Cardinal.

„O, gewähren Sie mir nur, um was ich bitte, Eminenz, dann haben Sie ja die Verschwörung!"

„Wenn Du mir die Verschwörer so in die Hände lieferst, daß ich mit ihrem Schicksale spielen kann, wie mir beliebt, soll Mondecaus die Freiheit haben und mir seine Maschine zeigen, wenn sie beendigt ist!"

Bradamant jauchzte auf in diabolischer Freude.

„So recht! Und nun Glück auf zur tollen Jagd! Als Worcester mit Mondecaus' Erfindung Bicêtre verließ, ohne die Kaufsumme zu zahlen, sagte er, ich möge morgen den Vertrag in seinem Hause abholen. Natürlich ist er morgen über alle Berge, denn er will Mondecaus die Summe nicht geben, um ihn nicht in den Stand zu setzen, die Erfindung auszuführen."

„Entfliehen!" rief du Plessis hastig. „Sein Paß ist confiscirt!"

„Bitte um Entschuldigung, es giebt auch Pässe auf falsche Namen in der Welt!"

„Mensch, woher will er ihn haben!"

Das Antlitz des Spions nahm den Ausdruck schelmischer Verschlagenheit an. „Ich hab' einen guten Freund, 'nen Schreiber auf der Mairie. Den frug ich, ob vielleicht heute ein Paß nach London rasch gewünscht und abgeholt sei. Richtig, — vor einer Stunde erst geschah's. Das Papier lautet auf John Elpinstone, Kaufmann, nach London!"

„Wer bestellte den Paß!"

„Derselbe Herr, der heute den Lakayen in Mamsell Marion's Hause machte, als Worcester da war!"

Ein Schrei des Entsetzens ertönte. Marion wankte!

„Die Hölle auf Dich!" rief Richelieu und packte eisern ihren Arm. „Du bist eine Verrätherin!!"

„Hahaha!" lachte Roquerol. „Es war Herr d'Effiat de Cinq-Mars! Hat er auch den Friseur bestellt?!!"

„Gnade, Eminenz," stöhnte de l'Orme, „ich bin schuldlos!"

„Du wußtest um den Anschlag," knirschte Richelieu. „Wie hast Du doch geschworen, daß Worcester nur um der Erfindung willen hier sei!"

„Ich schwör' es noch," weinte sie, „hören Sie mich an!"

„Schweig! — Bradamant rede!"

„Heute Nacht flieht also Worcester vermöge eines Passes, den d'Effiat ihm giebt. Umsonst gewährt d'Effiat den Paß nicht, umsonst kam er zu Marion nicht, es handelt sich, meinen Kopf zum Pfande, um eine Depesche an die Königin-Mutter. — Wenn wir heute Nacht das Haus des Lord umstellen, — klapp! In der Falle sitzt die Gesellschaft!"

Höhnisch wandte sich die Eminenz zu der kaum ihrer Sinne mächtigen Marion. „Siehst Du wohl, Du bist doch noch nicht fein genug zur Intri-

guantin. — Bekenne, was Du vom Anschlag weißt, im nächsten Augenblicke möchte Dich jede versäumte Wahrheit reuen!"

„Eminenz erinnern sich," begann de l'Orme krampfhaft, „daß Cinq-Mars von dem Verdachte hörte, welchen Sie gegen Worcester hegten, und daß dessen Paß belegt sei. Ich gesteh' es, Eminenz, — längst hat Cinq-Mars, empört ob seiner abhängigen Stellung von Ihnen, sich thöricht ausgesprochen. Die Strafe nun, die Eminenz ihm gestern dictirte, hat ihn, so scheint's, hirnlos vor Wuth gemacht!"

„Hörst Du, Bournais!" rief hämisch Richelieu.

„Ich ahnte," fuhr Marion fort, „darum nichts Gutes und vermied ihn. Plötzlich, als heute Worcester bei mir ißt, tritt Cinq-Mars ein und stellt sich dem Lord vor. Bei Gott schwör' ich, in meiner Gegenwart ward nichts Verfängliches gesprochen. Da meldete man Bradamant! — Gnade, Eminenz, ich wußte, daß d'Effiat verloren sei, wenn dieser Mann ihn sieht, ach, — und ich liebe ihn!"

„Waren Worcester und Cinq-Mars nur eine Minute allein? Besinne Dich!"

„O Gott!"

„Gestehe!!"

„Ach, einen Augenblick nur, — als ich Bradamant abweisen wollte!"

„Genug!" rief du Plessis schneidend. „Drauf ließest Du Cinq-Mars in Dienerkleidern hinaus?" — Er schellte. — Die Thür sprang auf. Capitain Trombara ward sichtbar.

Der Cardinal rief Bournais: „Bring diese Novize der Politik in's Pönitenzhaus der grauen Schwestern!" Marion bedeckte entsetzt ihr Gesicht mit den Händen. — „Du hast Verrath geübt, de l'Orme! Herab reiße ich Dir wieder den Flitter, den meine Güte schuf! Lerne entbehren, damit Du im Glücke treu bist!"

Bournais machte eine Bewegung nach der Dame hin. Marion erhob sich und richtete ihren feuchten Blick auf den Lenker Frankreichs. „Mich hat das Mitleid für Cinq-Mars' thörichte Jugend, der Wunsch, vielfaches Unglück zu verhindern, geleitet, Eminenz! Trotz dieser Strafe lebt in mir ewig die Gewißheit, Worcester kam nicht wegen der Medicis nach Frankreich, die Dampfmaschine des Mondecaus ist keine Narrheit!!"

Sie verbeugte sich kurz und verließ mit Bournais das Gemach.

Richelieu sah finster vor sich nieder. „Trombara!" — Der Capitain trat vor. „Nimm eine

Rotte Deiner Garden, — die verläßlichsten Leute. Wie's ganz finster sein wird, besetztest Du unter Bradamant's Leitung den Umkreis des Hauses am Boulogner Gehölz, in welchem Lord Worcester wohnt. Auf Bradamant's Zeichen gehst Du vor, nimmst Alles gefangen, was sich findet, und wer sich rührt, wird auf dem Platze erschossen!"

„Zu Befehl!"

„Hab' Dank, Du Löwe Frankreichs!" jauchzte der Gascogner im Vorgefühle naher Rachewollust. — „Und nun, List, Haß, ihr hungrigen Spießgesellen der Schelme, helft mir gnädig bei lustigem Gewerbe!!!" — Er eilte mit Trombara davon.

Lange starrte der Cardinal ihm nach. — „Auch der erste Spion, der mir bei seinem Handwerk leidthut! — Es steckt Besseres in dem Menschen! — Haha! Heute Nacht, Herr d'Effiat, nehmt Eure Herrlichkeit in Obacht!!" — — — — — —

Vormals, als Paris noch nicht die kolossale Ausdehnung von heute erlangt hatte, zog sich vom Thor bis an das Boulogner Wäldchen eine lange Haide, mit Unterholz und Strauchwerk dicht bewachsen, aus welchem einzelne Gruppen von Ulmen, Rüstern oder Weidenstümpfe hervorschauten. An der Stadt spärlicher beginnend, und mehr das Ansehen einer staubig-dürftigen Wiesentrift anneh-

mend, ward die Vegetation weiterhin immer höher, üppiger, und verlor sich endlich in den Boulogner Wald, in welchem noch damals die Abtei Long-Champ gelegen war, ein besuchter Wallfahrtsort der Hauptstädter um Ostern.

Den Weg dazu betrat etwa gegen acht Uhr Abends des besagten Tages ein Trupp von etwa fünfzig catalonischen Gardisten zu Fuß. An ihrer Spitze, in Regenmäntel gehüllt, schritten schweigsam Trombara und Bradamant. Als sie etwa eine kleine Viertelstunde weit gegangen waren, eine hohlwegartige Krümmung des Weges erreicht hatten und das Thor außer ihrem Gesicht lag, zogen sie sich seitwärts in's Gebüsch. So erreichten sie ziemlich das Ende der Haide, wo am Beginn des Boulogner Waldes linker Hand, zehn Minuten etwa von der allgemeinen Fahrstraße, im dichten Gebüsch das einsame Haus lag, in welchem der Lord wohnte und das Roquerol schon gestern genau in Augenschein genommen hatte.

Während Trombara mit der Vorsicht eines alten Soldaten beschäftigt war, seine Leute rings um das Haus so aufzustellen, daß sie, ohne gesehen zu werden, eine ununterbrochene Kette bildeten, so daß Einer von dem Andern kaum zwanzig

Fuß entfernt stand, rüstete sich Lord Worcester innerhalb des Hauses zur Flucht.

Mit einer fieberhaften Sehnsucht, einer ahnungsvollen Bangigkeit, welche sehr gegen die gewöhnliche Kälte und den Gleichmuth Worcester's abstach, erwartete er Mitternacht und vermochte bei aller Gedankenlogik sein Gewissen nicht zu übertäuben, das Bewußtsein, spitzbübisch gehandelt zu haben, nicht zu verwischen. In diesem Schuldgefühle und der Ueberzeugung, daß Richelieu's finsterer Argwohn wie eine unsichtbare Nemesis ihn umschwebe, prüfte er seine Waffen und die seiner Leute, überzeugte sich noch einmal, daß er das köstliche Manuscript und seine höchst bedeutende Baarschaft sicher bei sich führe, und wies endlich Dighby, den Reitknecht, an, sein Pferd in's Boulogner Gehölz zu führen und ihn hinter einer Stationskapelle, welche weiterhin an der Straße lag, zu erwarten und nicht vom Platze zu gehen. Er traf diese Auskunft für den möglichen Fall, daß er durch einen Ueberfall oder ein sonstiges Unglück gehindert sei, den Wagen ohne Gefahr zu erreichen.

Der Herbstwind zog schrillend durch die Luft, mattes, weißdämmerndes Mondlicht zitterte ungewiß auf dem Laube, matt flimmerten hier und da die Sterne, es war draußen todtenöde.

Worcester, ungeduldig und höchst erregt, öffnete leise das Fenster, lehnte sich heraus und sah sich um. „Noch kommt d'Effiat nicht!“ Eine Verwünschung murmelnd, zog er sich wieder in's Innere zurück.

„Habt Ihr ihn gesehen?“ flüsterte Bradamant Trombara zu, mit welchem er hinter einer dunklen Baumgruppe im dichten Gebüsch, kaum einen Steinwurf weit vom Hause stand.

„Es ist richtig,“ antwortete der Andere. „Nun kriegen wir ihn gewiß. Meine Leute sind alte Schnapphähne, die gut Bescheid wissen.“

„Köstlich, Capitain! — Der träumerische Mond hat eine Nachtmütze von Wolken aufgesetzt und schielt verschämt wie eine Jungfer durch die Finger. Alter Schlingel, thu' Deine Schuldigkeit! — —“

„Ich verlasse mich also ganz auf Eure Schlauheit,“ flüsterte bedächtig der Andere. „Wer einmal erst innerhalb unseres Kreises ist, kann nicht entschlüpfen, sobald Ihr nur zu rechter Zeit das Losungswort ruft. Hört Ihr? Zu rechter Zeit!“

„O himmlisch, allerliebst! Laßt mich nur machen! Wie die Lerchen sollt Ihr sie beisammen im Garne haben!“

„Ich ziehe mich nun zu den Leuten, auf die

äußere Linie zurück. Wohlgemerkt, die Losung ist: Medicis!"

„Vortrefflich, also Medicis! Lebt wohl und seid schnell bei der Hand!"

„Auf mich sollt Ihr nie warten." Damit duckte sich Trombara und schlich langsam und geräuschlos hinweg, geschützt vom Nebel der Nacht und von dem dunklen Laubwerk.

Bradamant blieb allein zurück. Er hüllte sich fröstelnd in den Mantel, den Blick unausgesetzt auf die Hausthür und den kleinen Grasfleck gerichtet, welcher vor demselben lag und von dem ein schmaler Fußweg sich durch die Haide nach der Fahrstraße schlängelte.

„Haha, ein Kesseltreiben bei Mondschein! — Kommt Mondecaus nicht spätestens morgen los, trifft er wahrhaftig Eugenie als Leiche. So hinge denn das Wohl zweier guten Menschen an dem Witz eines Spions. — Hui, soll mir der Engländer zappeln! Die Erfindung muß er natürlich wieder herausgeben und zahlen — zahlen! — Ob ich den d'Effiat aufhebe? — Pah, wenn er dem Worcester wirklich Depeschen giebt, haben wir ihn in Paris auch in der Hand. Der Engländer ist mir die Hauptsache! — Hätt' ich doch nie geglaubt, daß Freundschaft ein so allmächtig Ding

sein kann! Ich bin ein Schurke.— aber vielleicht löscht diese Nacht meine Vergangenheit aus. Wenn's gelingt, bei meiner armen Seele, nie mach' ich wieder den Spion! Ich heirathe Manon und werde ein Spießbürger!"—Er schrak auf. „Rauschte das Laub nicht? — Es war der Nachtwind. — Herr d'Effiat läßt sich ziemlich Zeit." — Damit nahm Roquerol leise den Mantel ab, legte ihn vorsichtig an den Fuß der alten Ulme, unter der er stand, zog den Degen und prüfte seine Schärfe. — „So traurig und doch so vergnügt dabei war ich noch nie. — Sei vorsichtig, alter Junge, vorsichtig! Es heißt, wenn Einem so komisch ist und man weiß nicht warum, dann passirt was! — Schritte!" — Er duckte sich und schaute auf die Krümmung des Wegs nach der Fahrstraße zu, wo die Büsche sich leise bewegten. „Da, — da ist d'Effiat — Hurrah! Gewonnen! Ich fühl' ordentlich, wie die Katzenwollust mir's Herz umkitzelt!"

Wirklich trat durch das Gebüsch d'Effiat, in einen Mantel gehüllt, sah sich argwöhnisch um und schritt bedächtig vorwärts.

„Komm, mein Hühnchen," murmelte höhnisch Bradamant, „nur näher, mein Hänschen. So ist's schön. Herr Gott, ich könnte mich selber küssen für das Vergnügen."

d'Effiat war vor dem Hause angelangt und blickte noch einmal nach allen Seiten. „Bst! Bst!"

Die Hausthür öffnete sich, Worcester trat heraus. „Ich stand im Flur und sah Euch schon, doch war ich meiner Sache nicht gewiß."

„Ihr könnt doch sofort weg, Mylord?" fragte leise und hastig St. Mars.

„Wie ich den Paß habe, sogleich!" antwortete der Andere.

„Gut. Ihr reist als Kaufmann Elpinstone. Ehe ich Euch aber den Paß aushändige, versprecht mir, diese Depesche an Maria von Medicis abzugeben." Damit zog d'Effiat ein versiegeltes Document hervor.

„Excellent!" kicherte Roquerol leise im Gebüsch. „Da kommt die Geschichte!"

Worcester reichte Cinq-Mars die Rechte. „Mein Wort. Ich werde die Depesche an Maria von Medicis in London überbringen." Er nahm sie und steckte sie zu sich.

„So nehmt den Paß," flüsterte Cinq-Mars. „Wundert Euch nicht, Mylord, daß ich Richelieu hasse, er hat mir das Beispiel der Undankbarkeit bei Maria von Medicis gegeben. Lange genug bin ich Lakai der Staatskunst gewesen, ich will Herr sein. Gott befohlen!"

Worcester, der hastig den Paß ergriffen, trat in den Flur zurück. Cinq=Mars schlich denselben Weg zurück. Worcester wartete noch eine Weile.

„Nun geht der Tanz los!" flüsterte Bradamant und machte sich fertig.

Worcester ward wieder in der Hausthür sichtbar, die er leise schloß. Dann hüllte er sich dicht in den Mantel und verließ das Haus.

In demselben Augenblick stürzte sich Bradamant, hinter dem Baume hervor, den entblößten Degen in der Hand, auf ihn, und umfaßte ihn mit beiden Armen, so daß er sich im Mantel nicht regen konnte: „Halt, Werthgeschätzter!!"

„Verdammt, der Spion!" stöhnte Worcester entsetzt und suchte die Arme frei zu bekommen.

Bradamant aber hielt ihn fest umspannt. „Wenn Ihr Euch rührt, schrei' ich, und Richelieu's Catalonier haben Euch bei der Gurgel! Ihr kommt nicht lebend fort, wenn ich nicht will! Die Eminenz weiß Alles, was bei Marion geredet wurde, Herr Hochverräther!"

„O die verdammte Depesche!" knirschte der Lord, „sie ist mein Unglück. Was soll ich thun in dieser Noth?"

„Wie ist's denn mit den dreißigtausend Livres? Ihr reist sehr eilig, scheint mir!"

„Rettet mich das?! Ich will Dir die Summe geben!"

„Ja, Theuerster, das ist noch nicht genug, nur eine Vergütigung, daß ich den Conspirirer entwischen lasse. Für dies Geld soll Mondecaus die Dampfmaschine bauen, — damit er aber die Arbeit nicht zu übereilen braucht, gebt doch auch die Erfindung wieder!"

„Die Erfindung, Schurke? Du willst die Erfindung? Nie!"

„Mein Herzchen, dann schrei' ich, besinne Dich rasch! Eins! — Zwei — und —"

„Ja, ja!" ächzte der Lord, o Gott, ich will sie Dir ja geben!"

Bradamant ließ ihn los, indem er ihm zugleich die Degenspitze dicht vor die Brust hielt.

Worcester, dem der Mantel entsank, zog ein Paquet aus der Seitentasche und reichte es ihm zitternd hin.

„Nein, guter Freund!" lachte Roquerol, „nicht die Depesche an die Königin-Mutter, die Erfindung. Ich bin ein feines Kind und kenne die Kniffe alle."

„Bradamant, ich muß die Erfindung haben! Nimm sechszigtausend Livres und laß mich gehen!"

„I, Gott bewahre, die Erfindung will ich und

dreißigtausend Livres. Mich soll der Teufel holen, wenn ich nicht rufe, ehe zwei Minuten vergehen!"

„Ja, ja doch!" ächzte Worcester und steckte die Depesche wieder ein. Dann zog er langsam das Manuscript Salomon's aus der Brust und reichte es hin: „Da habt Ihr die Erfindung wieder!"

„Ah, da ist sie!" lächelte Bradamant, nahm sie vorsichtig mit der linken Hand, die Degenspitze auf den Gegner gerichtet: „Laßt Euch nur ja zu keiner verdächtigen Bewegung verleiten, sonst renn' ich Euch das Eisen in den Leib. — Und nun das Geld!"

„Wohin soll ich es Euch zählen?"

Bradamant nahm mit der linken Hand, welche das Manuscript noch hielt, den Hut ab, ohne die Lage des Degens zu verändern. „Zählt's in den Hut!"

Worcester zog mit seiner Rechten ein Paquet Livres-Scheine aus dem Wammse und nahm sie bedächtig in die linke Hand: „Paßt auf! — Eins! — Es sind immer tausend Livres." Er zählte die Scheine in den Hut.

„O, ich verehre unendlich diese Gattung," lachte der Andere. „Also Eins!"

„Zwei, und zwei sind vier."

„Donnerwetter, wird Mondecaus vergnügt

sein! Ich sehe im Geist schon die Maschine fertig, Herr! Fünf!"

„Sechs und zwei sind acht. — Ihr wollt Mondecaus das Geld wirklich geben? Geht doch! — Neun, und zehn —"

„Zehntausend Francs! Weiter! Schimpft mich 'nen — Engländer, wenn's nicht wahr ist!"

„Eilf und drei sind vierzehn. — Das glaub' ich nicht! — Und Eins sind fünfzehn."

„Ihr sollt davon in England bald genug hören. Ich sehe, es ärgert Euch doch inwendig nichtswürdig, haha!" Bradamant schüttelte sich vor Behagen und Spott.

Worcester zitterte vor Wuth und Scham. „Sechszehn und zwei sind achtzehn! Paßt auf! Neunzehn, zwanzig!"

„Und das Beste ist," kicherte Bradamant, „Ihr müßt mit langer Nase abziehn, seid noch in Paris in die Klemme gerathen, alte Quadratwurzel! Hahaha!!" Unfähig, den Teufel unbezwinglicher Lachlust länger zu hemmen, vergaß Roquerol einen Moment die Regeln der Vorsicht.

Worcester zog im Augenblick, wo Bradamant sich lachend zurückbog, den Degen, und stieß ihm denselben in die Brust.

„Sackerlot!!" schrie Roquerol wankend. —

Worcester entriß ihm die Erfindung, die Bradamant mit dem Hute noch in der Hand gehalten. „So leicht laß ich mich nicht betrügen! Behalte Das!“ Er warf ihm d'Effiat's Depesche hin und war hinter dem Hause verschwunden.

Die Erfindung, die Erfindung!“ brüllte der Spion und taumelte ihm ein paar Schritte nach. „Medicis! Medicis! — O verflucht!“ Er sank in die Kniee. —

„Medicis!“ tönte es von allen Seiten, Musketen krachten, ein Hin- und Widerrennen, ein Suchen und Waffenklirren ringsum! Trombara stürzte mit blanker Waffe herbei, gefolgt von einigen Leuten.

„Bradamant! Wo seid Ihr!“ schrie er, „die Losung!!“ — und suchte umher.

„Medicis!“ keuchte der Verwundete mühsam.

„Hier, hier!“ rief ein Catalonier.

Alle eilten zu Bradamant.

„Alle guten Geister, er ist erstochen!“ — rief der Capitain. „Und hat man denn keinen dieser Hunde?“

„Sie sind wahrhaftig entkommen!“ sagte ein Sergent. „Die Losung ward zu spät gerufen!“

„Warum schriet Ihr nicht eher, Unglücksmensch?“ sagte in tiefster Bestürzung Trombara.

„Hol' der Henker Eure Rederei!" stöhnte der Blutende. „Ich sterbe durch Worcester's Hand, basta! — O, verdammt! Das war der erste Schnitzer im Beruf, — man lernt bei dem Geschäft nie aus! — Trombara, seht zu, — hier, wo herum — muß ein Paquet Depeschen liegen. — Gebt's dem Cardinal, sagt ihm, — da sei die Lösung! — Er möge Mondecaus — doch freilassen! — In meinem Hut sind — zwanzigtausend — Livres. — Wollt Ihr Vergebung finden, bringt's — dem Mondecaus. — Die Erfindung ist gestohlen, doch er soll — macht mir das Wamms auf!" —

Ein Soldat öffnete ihm die Kleider. — Der Tag dämmerte bereits. — „Schon Morgen?" flüsterte der Sterbende. „Willkommen, letzter Tag! — Du löschest — die Schande meines Lebens — aus. — Herr, vor Dein Antlitz! — Salomon!!"

Roquerol de Bradamant, der Spion, war todt. Seine erste schöne That war seine letzte! — —

X.

Die Depesche fand Trombara im Grase, das Geld — verschwand unter den Fingern der Catalonier. — Eugenie, deren Gatte nicht wieder kam, erlag ihrem Gram, dem nervenzerrüttenden Fie-

der. — Manon, alternd und allein, schleppte sich trauernd durch's Leben. Das „Hosenband" verlor bald seinen Ruf, denn Niemand nahm an demselben fernern Antheil. In Bicêtre aber schmachtete nach wie vor der Physiker Salomon de Caus, ohne eine Seele, die ihn lieben mochte auf weiter Welt!

Mehrere Jahre waren verstrichen. Marion, welche, wie die schöne Welt sagte, wegen eines Gelübdes sich längere Zeit zurückgezogen, erschien wieder in den glänzenden Cirkeln von Paris und stand wie ehemals in Richelieu's Gunst. Man wollte allerdings bemerkt haben, daß sie um Vieles kälter, schlauer, raffinirter und verlockender denn jemals geworden. Auch das Zerwürfniß des Cardinals mit Cinq-Mars schien so ziemlich geschlichtet; zwar war Letzterem noch immer der Zutritt in den Staatsrath verwehrt, doch seinen unausgesetzten Schmeichelkünsten mochte es beim König wie Richelieu am Ende gelingen, bald wieder die alten Vorrechte zu erlangen.

Auch Lord Worcester war gefahrlos auf seinen falschen Paß nach England gelangt und erfreute sich in Sicherheit seines Raubes, der Erfindung. Zwar fand er in dem Manuscript nicht die Befriedigung, welche er erhofft hatte, fand nicht die

Maschine, welche sich und alles Andere durch Dampf zu bewegen vermöge, doch gelang es ihm, bei kluger Anwendung des Gegebenen, eine starke Wassersäule aus bedeutender Tiefe zu heben, und gab über „seine“ Erfindung 1640 vorläufig ein kleineres Werk heraus, das, zumal er ein Mann von altadeligem Ansehen und inzwischen Günstling des Prinzen von Wales geworden, dessen Ausschweifungen er klug zu theilen wußte, plötzlich bedeutendes Aufsehen machte. Man umdrängte ihn, nannte überall seinen Namen und versprach sich von diesem neuen Wunderwerk das Fabelhafteste und Unerhörteste, was nur die Einbildung beschäftigen konnte. —

Richelieu pflegte alle Morgen die eingegangenen Depeschen zu lesen. Er war wiederum damit beschäftigt. Marion blätterte in einigen Heften der neu errichteten Academie française und besah die Zeichnungen der Gebäude, Thiere und seltenen Gewächse, mit welchen man den Jardin des Plantes zu erweitern gedachte.

Bournais zog die Depeschen, welche zur Nacht eingetroffen, aus den Couverts und überreichte sie dem Cardinal, welcher sie durchsah und seine Verfügungen traf.

„Was hast Du noch?“ — fragte er, als er schließlich noch ein Papier in Bournais’ Händen sah.

„In der Depesche aus London lag ferner noch dieser Privatbrief des Gesandten.“ Er übergab das Schreiben.

„Besondere Neuigkeiten gar?“ Er las. — „Die Parteien wachsen, der Bürgerkrieg ist vor der Thür! — Worcester?“ — Er stutzte. — „Was? Worcester’s Erfindung? — Ungeheures Aufsehen? — Mein Gott, was ist das?!“ Der Staatsmann schien verwirrt.

„Mondecaus’ Erfindung, Eminenz?!“ rief Marion.

„Bei meiner armen Seele,“ flüsterte du Plessis, „träum’ ich denn? — Hier steht es aber. „„Dieser Worcester, von dem Eminenz glaubten, daß er in Paris die Sache der Medicis betreibe, hat unlängst durch eine Erfindung hier ungeheures Aufsehen erregt. Er treibt eine seltsame Maschine durch Dampf —!!“ “ Der Brief entfiel des großen Staatsmanns zitternden Händen.

„O, ich habe damals doch Wahrheit gesagt,“ flüsterte Marion bewegt, „die Dampfmaschine des Mondecaus war keine Narrheit!!“

„Wo ist der Mann?!“ stöhnte Richelieu.

„Er sitzt noch in Bicêtre," sagte Bournais dumpf.

„Unglücksmensch! In Bicêtre?! Warum hast Du mich nie an ihn erinnert?!" schäumte der Cardinal.

„Ich that es mehrere Male, Eminenz, doch —"

„Lüge," schrie du Plessis. Verdammter Bournais, Du hast mir Nichts gesagt!!"

„Eminenz, wenn Sie befehlen, daß ich gelogen haben muß, — muß ich es dulden!"

„Bournais!" und Richelieu faßte den Schreiber bewegt bei der Hand. „Sag' mir um Gotteswillen, hast Du's mir wirklich gesagt?"

„Einmal, Eminenz, nachdem Bradamant getödtet war, und ein anderes Mal, als Pater Thomas schrieb, der Physiker sei auf dem Wege der Besserung, wenn er frei würde, so —"

„Ich weiß," stöhnte du Plessis. Ein hitzig Fieber war's. Der Pater schrieb später noch einmal an mich! — O, das wollt' ich nicht! Das Schicksal des kleinen Mondecaus fällt schwerer in Gottes Wage, als Montmorency's und Vallette's Tod. Bournais, wie ich vom König komme, hältst Du den Wagen bereit, ich will heut Nacht zu Bièvre schlafen. Wir kommen bei Bicêtre vorbei, ich will den wahren Schöpfer der Dampfmaschine

befreien!" Eine halbe Stunde später fuhr er zum König.

— — — — — — — — — —

Hoch glühend stand die Mittagsonne im Blau, ein Bild der lebengebärenden Wärme, der sieghaften Wahrheit und Liebe, und vergüldete rings die Saaten, die Felder und das prangende Waldgrün, lag funkelnd auf den bewaldeten Höhen, als rauschend, von Cataloniern umgeben, der vergoldete Wagen des Cardinals den Hügel von Bicêtre hinan flog.

Die dumpfe Glocke ertönte, es klirrte wieder das alte Thor und öffnete sich. Der Gouverneur mit seinen Leuten und Pater Thomas empfingen den Allmächtigen.

„Wo ist der Physiker Salomon de Caus. Er ist frei, des Königs Majestät hat seine Unschuld und sein Verdienst erkannt. Ich selbst will ihm sein Glück verkünden!"

Die Beamten sahen sich seltsam erstaunt unter einander an.

„Oeffne nur seine Zelle, Michou!" sagte Pater Thomas ernst.

Michou ging zögernd an die andere Seite des Hofes und öffnete eine der beiden eisernen Thüren

im Erdgeschoß der Anstalt. „Komm heraus, Mondecaus!“

Da wankte eine dürre, gramverzehrte Gestalt aus dem Dunkel des Käfigs, sein Haar hing halb ergraut, wirr um die eingefallene Schläfe, das Auge war stier, der Unterkiefer stand thierisch hervor und bewegte sich im leisen Murmeln.

„Wenn ein Rad“, brummte das Geschöpf, „von acht Fuß Durchmesser in einer Secunde dreimal umgeht, — kann es in einer Secunde 150 Fuß durchlaufen! — Ja, das ist das Lied! — Die fahrenden Scholaren sangen's in Heidelberg!“ Darauf begann er zu singen:

„Und ist man endlich hochgelahrt,
Wird man ein Narr auf andre Art
Im Leben! —
Ich will für einen Frauenkuß
Mein ganzes Wissen ohn' Verdruß
Euch geben!“ — —

Er kam in's Schluchzen und ein Strom von Thränen rollte über sein verzerrtes Gesicht.

Richelieu's Haar sträubte sich vor Entsetzen: „Allmächtiger Gott, er — ist wahnsinnig!!“

„Die lange Marter der Erwartung, diese Umgebung, der Tod der Frau, des Freundes, der Diebstahl der Erfindung endlich verrückten ihm

die Sinne," sagte Pater Thomas. „Meint Ihr, Cardinal-Priester, das Unglück warte auf Eure Erlaubniß?!"

„Da da!" kicherte der Wahnsinnige und stierte in's Gebüsch, „kennt ihr die liederliche Dirne? — Nachwelt heißt sie, sie trägt alle unsere Namen in ihrer zerrissenen Schürze! Trödlerin, verdammte, verliere Deine Waare nicht! Ich bin der Erfinder der Dampfmaschine!! — Ah! das klirrte so! — Mischt Euch nicht drein, 's ist ein ehrlicher Streit, Klinge an Klinge. — Nimm Dich in Acht, Roquerol! — Himmelwetter! — Da liegt der arme Gesell nun verendend auf dem Grund, und der Schuft ist davon. — Ja, die Wahrheit ist ein reißend Thier, sie tödtet Menschen, um zu leben! Still, — ich sperr' sie ein, daß sie den Richelieu nicht packt!" Der Kranke sah plötzlich den Cardinal an. „Bestie, da hat sie schon seinen rothen Hut! Laß ab du, oder —!!"

Er wollte einen verzweifelten Satz auf Richelieu nehmen.

„Mondecaus!" schrie Jener erbleichend.

Wie ein Wetterschlag zuckte es durch den Leidenden. Er starrte du Plessis an, dann brach er mit einem Seufzer zusammen!

Man eilte zu ihm und unterstützte sein Haupt. Richelieu, tief erschüttert, kniete zu ihm nieder und wischte den Todesschweiß von seiner Stirn.

Mondecaus schlug das Auge auf, seine Züge verloren das Thierische, er hatte volles Bewußtsein. „Mein Gott," lispelte er, „ich war wohl lange krank? — Ach, Pater Thomas! — Und ist das nicht der große Richelieu, der zu mir kommt?"

„Ja, Mondecaus, ich komme Euch zu befreien. Der König hat Euch die höchsten Ehren zugedacht, Eurer Erfindung winkt die Unsterblichkeit!"

Salomon schüttelte schmerzlich lächelnd das Haupt. „Sie hat auf sich zu lange warten lassen, nun brauch' ich sie nicht mehr. — Mein liebes Weib, mein armer Freund ruft mich — da droben — schmäht man mein armes Werk nicht mehr?"

„Doch die Erde braucht Euch und Euer Werk. In England hat Worcester zum Staunen der Welt mit Eurer Arbeit sich gekrönt!"

Da richtete sich der Sterbende mit letzter Kraft empor. Sein Antlitz glühte im Wiederscheine ewigen Friedens. „Hat er das?! — Herr,

Dein Thun ist wunderbar! Ich danke Dir, daß Du im Tode mich so verklärst. Mein Werk lebt fort, — Du aber nimmst — mich auf! — Eugenie! — Roquerol!" — —

Salomon de Caus war todt!

Richelieu wankte, auf Bournais gestützt, zum Wagen, der Gewaltige war zermalmt. — — —

Die zweite Hälfte von Salomon's Schöpfung, die atmosphärische Dampfmaschine, ging verloren. — Worcester, so sehr man ihn momentan in seinem Vaterlande erhoben, ward seines Raubes nicht froh, er vermochte den gehegten Erwartungen von seiner Wasserdruckmaschine nicht zu entsprechen, und die englische Revolution ließ seinen Namen wie sein Werk verschallen. Inzwischen machten Mooreland, Savary, Papin, Branca und Guerike ihre verschiedenen Versuche, kamen aber auch nicht viel über eine geschickte Anwendung der Aeolipile und Das, was von Mondecaus vorhanden war, hinweg. Erst die Schlosser Thomas Newkomen und Cawley in England erfanden 1705 die Kolbendampfmaschine, und Watt vollendete sie. — Die gerechte Nachwelt aber hob Salomon de Caus' Andenken aus dem Staube der Vergessenheit, den Mann, der die Dampfkraft zuerst erdachte und

für ein Geisteswerk den Tod des Wahnsinns finden mußte, welches unsere ganze moderne Weltordnung gestaltet hat.

Das Horoskop des alten Apothekers von Dieppe war in Erfüllung gegangen.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Leipzig erschienen ferner folgende neue Werke:

Körner, Friedrich, Prof. an der höhern Handelsakademie in Pesth, die Weltgeschichte in Lebensbildern und Charakterschilderungen der Völker, mit besonderer Beziehung auf Cultur und Sitten. Ein Handbuch für Lehrer, erwachsene Schüler und Freunde geschichtlicher Bildung. 3 Bde. 8. broch. 2⅔ Thlr.

Körner, Friedrich, Prof. an der höhern Handelsakademie in Pesth, Geschichte der Pädagogik von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Ein Handbuch für Geistliche und Lehrer. 2. Aufl. gr. 8. broch. 1⅓ Thlr.

Lippard, Georg, Die Quäkerstadt und ihre Geheimnisse. Amerikanische Nachtseiten. Fünfte Auflage. 4 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Neumann, H., Jürgen Wullenweber, der kühne Demagoge. Gedicht. 8. broch. 25 Ngr.

Sternberg, A. von, Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Ein biographischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr. 27 Ngr.

Sternberg, A. von, Peter Paul Rubens. Biographischer Roman. 8. broch. 1¼ Thlr.

Sternberg, A. von, Künstlerbilder. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Widmung. Vorsatzblatt Tintenflecken